

Perry Rhodan – Taschenbuch 69
H.G.Ewers – Menschen aus der Retorte
scanned by »Hombre RG«
el taxista loco



Wenn sie diesen eBook käuflich erworben haben (Onlineauktionen oder dgl.) wurden sie betrogen. Bei diesem eBook handelt es sich um eine Raubkopie.

PROLOG

Professor Lashron Barghes, Dr. der Kosmobiologie, Dr. der Kosmomedizin und Dr. der Philosophischen Extrapolation, starnte aus zusammengekniffenen Augen auf die Panoramaschirme, soweit sie noch arbeiteten. Ein würgendes Gefühl stieg in seine Kehle, als die EX-4489 sich unkontrolliert drehte und die beschädigten Andruckabsorber einige g durchließen.

Der Wissenschaftler saß angeschnallt auf dem Pilotensitz des Forschungsschiffes. Neben seinem Kontursessel lag der halbverkohlte Körper des Ersten Offiziers. Im nächsten Sessel hockte Oberleutnant Sergej Sergejewitsch Babakow, ein stöhnendes blutendes Bündel Schmerzen.

Auch Lashron Barghes war verwundet. Aus verschleierten Augen sah er auf die Anzeige der Massetaster. Die Planeten der blauen Sonne waren alles andere als verlockend. Doch das Explorerschiff war so schwer angeschlagen, daß es kein anderes Sonnensystem mehr erreichen würde. Die Materiebrücke zwischen den beiden Magellanschen Wolken gehörte ohnehin zu den sterrenarmen Zonen; die nächste Sonne war vierunddreißig Lichtjahre entfernt, und ihre Planeten – falls sie überhaupt welche besaß – waren noch nicht erforscht.

Der Wissenschaftler und Kommandant der EX-4489 rief die Erinnerung an die schicksalhafte Begegnung mit dem

schwarzen Walzenraumschiff zurück. Es war so plötzlich aus dem Linearraum aufgetaucht, daß die Besatzung des Forschungsschiffes keine Zeit mehr zu einer vernünftigen Reaktion fand. An Bord des Walzenschiffes schien man keine Skrupel zu kennen. Eine knappe Sekunde nach dem Auftauchen schlug eine verheerende Breitseite bei dem Explorerschiff ein. Die Terkonithülle wurde an unzähligen Stellen zerfetzt, die wichtigsten Aggregate – darunter die Kalupschen Linearkonverter – explodierten oder zerschmolzen. Der größte Teil der Besatzung lag tot oder verwundet in den verwüsteten Räumen; die meisten waren an den Folgen explosiver Dekompression gestorben.

Professor Barghes hatte das Glück gehabt, sich mit geschlossenem Raumanzug in einem startbereiten Beiboot aufzuhalten. Die Erschütterung der Treffersalve hatte ihn gegen ein Instrumentenbord geworfen. Er war mit einem Armbruch und Prellungen davongekommen. Augenblicklich zweifelte er allerdings stark daran, daß dies wirklich ein Glück gewesen war.

Er war sich im klaren darüber, daß die Verbindung zur Menschheit abgerissen war – vielleicht sogar für immer. Der Typ des Walzenraumschiffes war ihm bekannt; es hatte sich um ein sogenanntes Superschlachtschiff der Okefenokees gehandelt, der mysteriösen „Konstrukteure des Zentrums“ aus der Kugelgalaxis M-87. Lashron Barghes wußte, daß Perry Rhodan bei seinen unfreiwilligen Abenteuern in jener Riesengalaxis die Okefenokees vor einer großen Gefahr gerettet hatte. Er wußte aber auch, daß die Mehrzahl der Zentrumskonstrukteure statt Dankbarkeit nur Furcht empfunden hatte, Furcht davor, die Menschen könnten ihnen das Geheimnis des Dimetrantriebwerks stehlen. So unbegründet ihre Befürchtungen auch waren, sie hatten versucht, die Menschen in den Tod anstatt nach Hause zu schicken. Das war ihnen nicht gelungen, und ihr Auftauchen im Vorfeld der von Menschen bewohnten Galaxis deutete darauf hin, daß sie das Versäumte nachzuholen gedachten.

Was Professor Lashron Barghes nicht wußte, war, daß die Okefenokees einen anderen Grund hatten. Sie waren nicht gekommen, um die Terraner zu vernichten, sondern um den entscheidenden Schlag gegen ihre und der Menschheit

Todfeinde, die Bestien der Uleb, zu führen. Das Superschlachtschiff, das der EX-4489 zum Verderben geworden war, besaß im Rahmen dieser Operation nur nebensächliche Bedeutung. Seine Besatzung erfüllte lediglich den Auftrag, die Flanken der Hauptstreitmacht zu sichern und unerwünschte Beobachter aus dem Weg zu räumen.

Für die Überlebenden des Forschungsschiffes änderte das nichts.

Mit verkniffenem Gesicht steuerte Professor Barghes das Wrack auf den achten Planeten der blauen Riesensonne zu. Die Spürgeräte hatten nur dort einigermaßen erträgliche Lebensbedingungen für den Menschen ermittelt. Alle anderen Planeten waren entweder zu heiß oder zu kalt. Sie waren außerdem zu groß, doch das hatte Nummer Acht mit ihnen gemeinsam. Die Massetaster kamen auf einen Wert von 2,341 g.

Das Kugelraumschiff schüttelte sich, als es die obersten Schichten der Planetenatmosphäre berührte. Erneut preßte Barghes eine Hand auf die Aktivierungsplatte des Prallfeldgenerators. Ohne Erfolg. Das Gerät war ebenso ausgefallen wie andere Geräte an Bord auch.

Lashron Barghes erhöhte die Schubkraft der Impulstriebwerke. Stotternd fuhren die fünf halbwegs intakt gebliebenen Aggregate hoch. Die EX-4489 beschleunigte und verringerte den Fallwinkel.

Wenn wenigstens der Hyperkom noch arbeiten würde!

Seltsame Wolkengebilde tauchten unter dem taumelnden, schlängernden Wrack auf. Darunter erkannte der Wissenschaftler eine kristallin schimmernde und funkelnde Hochebene.

„Warum landen Sie nicht?“ wimmerte Oberleutnant Babakow. „Ich halte es nicht länger aus.“

Barghes preßte die Lippen zusammen.

Er fühlte mit dem Verwundeten. Dennoch würde Babakow noch warten müssen. Ohne den Schutz der Prallfeldschirme mußte die EX-4489 ähnlich landen wie die ersten terranischen Raumschiffe des zwanzigsten Jahrhunderts. Jene Kapseln hatten sogar noch den Vorteil geringer Masse und bremsender Fallschirme gehabt. Für die mehr als

hunderttausend Tonnen des Forschungsschiffes waren Fallschirme undenkbar. Immerhin: Wenn die fünf Triebwerke durchhielten, würde die Landung erträglich ausfallen. Wenn nicht... Nun, in dem Fall erübrigte sich jedes Nachdenken.

Irgendwie brachte Professor Lashron Barghes das Schiff im flachen Wasser eines kontinentalen Schelfs herunter. Das schwierige Landemanöver hatte seine letzten Kräfte aufgezehrt, aber er mußte weiter durchhalten.

Barghes biß sich die Lippen blutig. Heiße Dampf Schwaden krochen draußen vorüber. Die rotglühende Außenzelle des Explorerschiffes hatte das Wasser zum Kochen gebracht. Es war durch die Risse der Außenhülle eingedrungen und mußte einige der Überlebenden in ihren leichten Raumanzügen förmlich gesotten haben.

Die Todesschreie waren erstorben. Aber der Wissenschaftler glaubte sie immer noch zu hören. Verzweifelt bemühte er sich, das Schiff mit leichten Triebwerksschüben auf das Geröllfeld des Ufers zu bringen. Es gelang ihm nur halb, dann stellten die Triebwerke ihren Dienst endgültig ein. Wahrscheinlich waren auch die Deuteriumtanks beschädigt, und die hochkatalysierte Reaktionsmasse hatte sich in den Raum und die Atmosphäre verflüchtigt.

Die EX-4489 war endgültig gestrandet...

Einige Tage später, als die Toten begraben und die Verwundeten über den Berg waren, zog Professor Barghes Bilanz.

Der Planet, den sie übereinstimmend REFUGE – Zuflucht – getauft hatten, war eine raune, aber dennoch lebensfreundliche Welt. Die Durchschnittstemperaturen im Landegebiet betrugen 28,52 Grad Celsius, wenn einige Tage natürlich auch nicht ausreichten, das Jahresmittel zu bestimmen. Die Luft war von ähnlicher Zusammensetzung wie auf der Erde, es gab genießbare Pflanzen, und das Meer spülte bei jeder Flut eine Unmenge eßbares Getier an den steinigen Strand. Dieser Umstand war besonders wichtig, da die hohe Schwerkraft keine weiten Ausflüge in die Umgebung erlaubte. Die sechs Überlebenden würden also

ihre restliche Lebensspanne in der Nähe ihres Schiffswracks verbringen müssen.

Sie hatten sich damit abgefunden, daß sie für immer auf Refuge bleiben mußten. Der Hyperkom ließ sich ebensowenig reparieren wie die Linearkonverter, und die erschreckenden Lichterscheinungen aus dem Weltraum, die kurz nach der Landung beobachtet worden waren, kündeten offensichtlich vom Zusammenprall gigantischer Kräfte. Niemand zweifelte daran, daß die Flotte des Solaren Imperiums sich mit der Flotte der Okefenokees einen erbitterten Kampf geliefert hatte. Natürlich glaubten sie alle, daß es der Imperiumsflotte gelungen war, die Okefenokees zu besiegen. Aber ein Sieg über die Raumarmada der Zentrumskonstrukteure würde sehr teuer bezahlt werden müssen. Alles sprach dafür, daß die geschwächte Menschheit weder das Interesse noch die Mittel aufbringen konnte, während der nächsten Jahrhunderte neue Expeditionen in den Bereich der Magellanschen Wolken zu unternehmen. Und wenn, dann würde man sich kaum für die dünne Materiebrücke und die Sonne Ubigeir interessieren, wie die Männer den blauen Riesenstern getauft hatten.

Von allen Überlebenden dachte lediglich Professor Lashron Barghes ein Stück weiter.

Auch er hoffte nicht, daß die solare Menschheit von den Okefenokees ausgelöscht worden war. Aber er räumte dieser entsetzlichen Möglichkeit immerhin einige Prozent Wahrscheinlichkeit ein. Das brachte ihn zu ihrem eigenen Hauptproblem zurück. Eine erträgliche Umgebung und gesicherte Nahrungsquellen waren zwar primär in der Skala menschlicher Bedürfnisse, doch sie waren nicht alles. Der Mensch – jeder geistig rege Mensch – benötigte wenigstens ein Ziel, auf das er hinarbeitet, um seinen Lebenswillen zu erhalten.

Aber welches Ziel konnten sich sechs Männer auf einem Planeten schon stellen, dessen hohe Schwerkraft sie an ein Gebiet geringer räumlicher Ausdehnung fesselte?

Die Selbstbehauptung bis zum unvermeidlichen natürlichen Ende war kein verlockendes Ziel für wissenschaftlich gebildete Menschen. Sie würden entweder

auf die geistige Stufe von Neandertalern absinken oder sich früher oder später gegenseitig bekämpfen.

Wenn sie wenigstens die Möglichkeit hätten, einer folgenden Generation bessere Ausgangspositionen zu erarbeiten! Das wäre eine befriedigende Aufgabe gewesen.

Bei diesem Gedanken durchzuckte den Geist des Wissenschaftlers ein Lichtblitz.

Sie hatten zwar keine Frauen – aber die Fortpflanzung war längst nicht mehr auf die Verschmelzung weiblicher und männlicher Erbmasse beschränkt. Bereits vor mehr als fünfhundert Jahren war es einem terranischen Forscherteam gelungen, eine ungeschlechtliche Vermehrung durch „cloning“ herbeizuführen. Man benötigte dazu nicht mehr als jeweils eine Körperzelle, denn jede Zelle enthielt den genetischen Kode, nach dem der Neuaufbau eines Individuums sich richtete. Und natürlich benötigte man ganz bestimmte Umweltbedingungen, in denen die Zellkultur gedeihen konnte.

Innerhalb des Solaren Imperiums war Menschen-Cloning aus ethischen Gründen untersagt.

Aber auf Refuge sprachen ethische Gründe für seine Anwendung.

Professor Barghes erhob sich und schleppte sich mühsam vor die Hütte, die aus Teilen des Explorerschiffes zusammengebastelt worden war.

Links neben dem Wrack der EX-4489 stieg soeben Ubigeir über den Horizont. Es sah so aus, als tauchte die blaue Sonne nach einem reinigenden Bad aus dem Meer. In Intervallen polterten und donnerten faust- und kopfgroße schwarze Kiesel mit dem Rhythmus der Brandung.

Lashron Barghes lächelte befreit.

Nein, diese Welt war eine gute Welt – geeignet als Heimat für Generationen und aber Generationen von Menschen...

1.

Tausend Jahre danach...

Anderson Sidni-Stem steuerte den Alsatian zwischen den Klippen der Halfmoon-Bay hindurch. Das sanfte Glühen der Unterwasser-Leuchtkörper verwandelte die schwarzen Felsen in geheimnisvoll glitzernde Vorhänge, hinter denen sich die Akteure des Schauspiels bewegten: bunte Scheinpflanzen, vielarmige Kraken und die mattsilbern glänzenden Leiber der Domesticals.

„In diesem Jahr hatten wir zum erstenmal keine Seuche unter den Domesticals“, erklärte Anderson Sidni-Calv, der bisher schweigend neben Stem gesessen hatte.

Anderson Sidni-Stem wandte den Kopf und musterte das Gesicht seines Bruders eingehend. (Der Vorname Anderson bezeichnete die Zugehörigkeit zum Anderson-Clone, der Geburtsname Sidni war der Name der Mutter, und der Individualname – Stem, Calv usw. – bezeichnete die einzelne Person.)

Calvs Gesicht leuchtete. Er hatte den Beruf des Meeresfarmers gewählt und ging vollkommen darin auf. Seit zweihundertvierzig Jahren forschte er nach dem Erreger jener Seuche, die jährlich einmal auftrat und die domestizierten großen Meeressäugetiere befiel. Diesmal schien ihm der ersehnte Erfolg beschieden zu sein; kein Wunder, daß er glücklich darüber war.

„Gratuliere, Calv“, sagte Stem lächelnd. „Vater Lashron wird erfreut sein, die Nachricht zu hören.“

„Kann Vater Lashron sich überhaupt freuen, Stem?“ fragte Anderson Sidni-Calv mit seltsamer Betonung.

Sidni-Stems Gesicht verschießt sich. Er steuerte den Alsatian tiefer, bis im Licht des starken Scheinwerfers der grobkörnige Meeresboden auftauchte. Tellergroße Krabben wühlten sich ein, bis nur noch ihre Zangen hervorsahen. Eine Bohrkranzschlange versuchte, aus dem Scheinwerferkegel zu entkommen, und bäumte sich sterbend auf, als Sidni-Calv ihr einen Elektropfeil durch den Kopf schoß. Bohrkranzschlangen waren eine Plage für die Meeresfarmer. Mit ihren harten Bohkränzen an der Vorderseite des Kopfes pflegten sie sich in die Leiber der Domesticals zu arbeiten, wo sie sich entweder über die Eingeweide hermachten oder ihre Eier ablegten. Die energetischen Sperrgitter hielten sie zwar von den Farmen

fern, aber oft wurden sie als Eier oder Jungtiere von jenen Domesticals eingeschleppt, denen man hin und wieder die Freiheit gab, damit sie nach einiger Zeit mit einer Schule Weibchen und Kinder zurückkehrten und die Bestände auffrischten.

„Warum schweigst du, Stem?“ fragte Sidni-Calv nach einiger Zeit.

„Was sollte ich dir antworten, Calv“, erwiderte Stem schulterzuckend. „Um Vater Lashron liegt ein Geheimnis, das weißt du selber, Bruder.“

„Die Alten müssen das Geheimnis gekannt haben“, murmelte Calv und schaltete die Konturzeichner ein. Vor dem Alsatian tat sich der Graben eines tiefen Bodenrisses auf. „Und ich weiß, daß du dich dafür interessierst. Arbeitest du nicht gerade an einem Buch über die Holle der Alten im ‚Krieg der Clone‘?“

„Ich interessiere mich eben für die Vergangenheit der Clone“, erklärte Sidni-Stem mit gespielter Gleichgültigkeit.

„Schließlich bin ich das, was man einen ‚naturwissenschaftlichen Schriftsteller‘ nennt, und irgendein Gebiet muß ich schließlich zu meinem Spezialgebiet wählen.“

„Ach! Und warum hast du nicht ‚Vater Lashron‘ zu deinem Spezialgebiet gemacht?“

Anderson Sidni-Stem drückte den Alsatian tiefer. Links und rechts huschten die Muschelbänke am Rand des Grabens vorbei, dann erleuchtete nur noch der Bugscheinwerfer die Finsternis. Die Distanzanzeigen der Laserortung flammten abwechselnd gelb und grün auf, und Stem korrigierte den Kurs nach ihnen. Das Radarlot zeigte die Entfernung des Grundes an. Er fiel steil ab – bis zu viertausendneunhundert Metern Tiefe am anderen Ende des Grabens.

„Du weißt, daß Vater Lashron tabu ist“, erklärte Stem mit gedämpfter Stimme. „Ohne ihn hätten sich die Clone gegenseitig ausgerottet, als sie um die Vorherrschaft auf Refuge kämpften.“

„Und warum schreibst du über die Rolle der Alten, wenn Vater Lashron die Hauptrolle spielte? Kannst du mir das erklären?“

„Du solltest besser schweigen“, gab Sidni-Stem zornig zurück. Ihm hatten die ketzerischen Argumente seines Bruders noch nie gefallen, und eigentlich war er verpflichtet, darüber Vater Lashron zu berichten. Doch Calv hatte die gleiche Mutter wie er, wenn auch vielleicht nicht den gleichen Vater.

Das war überhaupt so eine Sache mit Calvs Zeugung gewesen. Die übrigen Ehemänner von Andersen Guin-Sidni hatten damals an einer Expedition in die Kristallwälder des Südens teilgenommen. Stem war zu dieser Zeit erst fünf Jahre alt gewesen, und er erinnerte sich nur noch dunkel an einen hochgewachsenen, düsteren Mann, der einige Tage lang in der Zimmerflucht seiner Mutter gelebt hatte, ein Mann ohne Clone-Zeichen. Als Guin-Sidnis Ehemänner von der Expedition zurückkehrten und sie ihnen erzählte, daß das Kind in ihrem Leib von einem Außenstehenden war, hatten sie vergeblich versucht, seinen Namen oder wenigstens seinen Clone zu erfahren, um ihn einzuladen zu können. Wer Sidnis Freund war, war schließlich auch ihr Freund. Doch Guin-Sidni hatte lächelnd abgewehrt, und ihre Entscheidung gab den Ausschlag.

Seit einigen Jahrzehnten beschäftigte das Rätsel von Calvs Herkunft väterlicherseits seinen Bruder, obwohl so etwas auf Refuge niemals mehr als flüchtiges Interesse erregte. Der Vater eines Kindes ließ sich selten genau bestimmen; nur die mütterliche Abstammung war ausschlaggebend. Aber seit er sich intensiv mit den Alten beschäftigte, fragte sich Sidni-Stem immer wieder, ob der flüchtige Bettgenosse ihrer Mutter nicht einer der Alten gewesen sei. Nach dem „Krieg der Clone“ waren sie spurlos untergetaucht, was aber nicht heißen mußte, daß sie irgendwo in der Wildnis umgekommen waren.

„Paß auf!“ schrie Calv plötzlich in höchster Erregung, beugte sich nach rechts und griff in die Steuertastatur.

Stem erkannte die Gefahr zu spät. Nur einige Sekunden lang hatte er die Anzeige des Radarlots nicht beachtet, in der erfahrungsbedingten Überzeugung, daß es keinerlei gefährliche Hindernisse auf diesem Teil der Strecke gab.

Als er aufblickte, starrte er auf die scharfgezeichneten Konturen eines fremdartigen Fahrzeugs. Es schwebte in

ungefähr hundert Metern Entfernung reglos in der Unterwasserschlucht.

Anderson Sidni-Stem stieß seinen Bruder zur Seite und versuchte, den Alsatian nach oben zu reißen, um dem Hindernis auszuweichen. Er hätte es zweifellos geschafft.

Doch da tauchte im Scheinwerferkegel ein blinkendes Etwas auf – und im nächsten Augenblick barst der Alsatian in einer furchterlichen Explosion.

*

Es war Sidni-Stems erster Tod.

Der starke Wasserdruck hatte seine Hirnzellen irreparabel geschädigt. Eindringendes Meerwasser hatte durch Auflösungserscheinungen die Lungentätigkeit lahmgelegt. Das Herz stand still, und das Blut ergoß sich aus zahllosen inneren Rissen in den zusammengepreßten Körperhohlraum.

Noch arbeitete ein großer Teil der Hirnrindenzellen. Doch der chemoelektrische Haushalt sank rapide ab. Anderson Sidni-Stem vergaß, daß er starb. Sein Bewußtsein sank auf die niedrigste Stufe zurück, und parallel dazu tauchten die Erinnerungsbilder aus jüngster Zeit auf, verschwammen und machten älteren Erinnerungen Platz.

Innerhalb weniger Sekunden durchlebte Stem sein Leben rückwärts, dann vermochten die abgeschwächten chemoelektrischen Ströme jenes sechsdimensionalen Etwas nicht mehr zu halten, das von den Alten als „Seele“ bezeichnet worden war und das von den jüngeren Wissenschaftlern „Immateriell-Interstrukturierter Biodynamischer Entelechie-Anteil“, kurz IIBEA oder vereinfacht „Wanderschablone“ genannt wurde.

Zur gleichen Zeit und an einem anderen Ort geschah etwas anderes. Der Spechersektor von „Vater Lashron“ aktivierte eine positronische Informations-Bewußtseins-Schablone. Das, was bisher nur „dagewesen“ war, erwachte zu funktionellem Leben.

Andersen Sidni-Stem schlug die Augen auf. Er sah sich einem hochgewachsenen Mann in hellblauer Kombination gegenüber. Unbekannte Symbole und Streifen zierten die eigentümliche Kleidung. Aus einem hellbraunen schmalen

Gesicht blickten zwei blaugraue Augen; sie verrieten einen wachen Geist und zurückhaltende Erwartung.

Sidni-Stem sah an sich herab und entdeckte, daß er seine leichte Freizeitkombination trug. Was ihn jedoch überraschte, war die Tatsache, daß er aufrecht stand, obwohl er doch soeben aus langem tiefem Schlaf erwacht war. Er blickte sich in dem Zimmer um und stellte eine weitere überraschende Tatsache fest: Der Raum enthielt weder Bett noch Liege, sondern lediglich zwei niedrige Hocker. Es erschien Stem unmöglich, daß ein Mensch auf einem Hocker fest schlafen konnte.

Fragend blickte er sein Gegenüber an.

Der Unbekannte lächelte und sagte mit angenehm klingender Stimme:

„Willkommen in meinem Reich, Anderson Sidni-Stem. Ich bin Vater Lashron, und ich freue mich über Ihren Besuch, obwohl der Anlaß dazu kein erfreulicher ist.“

Sidni-Stem fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen.

Vater Lashron...!

So hieß doch die Positronik, die die Refuge-Clone regierte! Wie konnte ein Computer die Gestalt eines Mannes annehmen...?

Zum erstenmal fiel ihm auf, daß sein Gegenüber sich in der Statur von ihm und allen anderen Menschen unterschied. Der Mann, der sich Vater Lashron nannte, war nur wenig größer als der Durchschnittsbürger, dafür aber so schmal, daß er fast schon zerbrechlich wirkte.

„Lassen Sie sich nicht durch Äußerlichkeiten verwirren, Sidni-Stem“, sagte der Mann. „Das, was Sie wahrnehmen, ist nur relativ die Wirklichkeit. Es wäre zu kompliziert gewesen, die spezifischen Besonderheiten von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu berücksichtigen. Also klammerte ich sie aus. – Und ich bin tatsächlich Vater Lashron.“

Stem versuchte seiner Verwirrung Herr zu werden. Seltsamerweise – oder auch nicht, denn es offenbarte nur seinen pragmatischen Sinn – fiel ihm zuerst die Anrede ein, mit der Vater Lashron auf seinen Wunsch bedacht wurde:

„Sir“ – ein Wort, das keinen Sinn ergab und nie gebraucht wurde.

„Sir...“, murmelte Stem. „Ich...“

„Sprechen Sie ganz offen mit mir, Sidni-Stem“, sagte Vater Lashron beruhigend.

„Ja, Sir, danke. Ich bin nur überrascht. Nein, das ist nicht das richtige Wort. Ich bin betroffen. Mir ist so vieles unverständlich, daß ich...“ Er zuckte hilflos die breiten Schultern.

„Wir alle sind betroffen, Sidni-Stem“, erwiderte Vater Lashron ernst. „Sonst hätte ich nicht diese Art der – hm – Kommunikation gewählt.“

Was sind Ihre letzten Erinnerungen, Stem?“

Andersen Sidni-Stem dachte nach.

„Ich habe mit Irul-Luzie, mit Babakow Irul Luzie, gefrühstückt, Sir. Dann fuhr ich zu meinem Appartement zurück. Sidni-Calv erwartete mich bereits dort. Wir wollten die Meeresfarm besichtigen, die er leitet. Aber zuvor mußte ich meine Schablone ergänzen...“

Noch stärker verwirrt als zuvor unterbrach er sich. Stem versuchte sich zu erinnern, ob er danach mit seinem Mutterbruder aufgebrochen war. Aber da war einfach nichts, nicht die geringste Erinnerung.

Plötzlich begann er zu begreifen, wenn auch nicht alles.

„War... war ich tot, Sir?“

„Beruhigen Sie sich, Sidni-Stem“, sagte Vater Lashron.

„Sie kennen die Maßnahmen, die nach dem Tode eines Bürgers ergriffen werden.“

Stem nickte.

„Zuerst werden dem toten Körper einige noch lebende Zellen entnommen und überprüft. Die Zelle mit dem potentesten Gen-Kode wird in eine genetisch neutrale Zellkultur eingebracht, in der nach dem sogenannten ‚Stecklingsverfahren‘ der biologisch verjüngte Identus des Gestorbenen aufgezogen wird. Sobald sich die Zellkultur zu spezifizieren beginnt, wird ihr lebensfähiges Nervengewebe eingepflanzt, woraus sich dann das Nervensystem des Identus entwickelt. Dieses Nervensystem ist bewußtseinsneutral. Erst nach vollständiger Ausbildung des Gehirns wird ihm die Informations-Bewußtseins-Schablone des Toten übertragen. Eine entsprechende Reizung zwingt danach den IIBEA-Faktor, aus dem Biodynamischen

Entelechie-Feld in den Identus einzugehen und ihn zu beseelen.“

Er holte tief Luft.

„Ich bin also mein Identus, nicht wahr?“

„Nein“, erklärte Vater Lashron mit einer Schärfe, die brutal wirkte. „Ihr Identus befindet sich erst im flexiblen Urstadium. Besondere Umstände zwangen mich dazu, außergewöhnliche Maßnahmen zu ergreifen, in diesem Fall die positronische Aktivierung Ihrer IB-Schablone. Sie werden mir beipflichten, wenn Sie gehört haben, woran Sie gestorben sind.“

Stem schluckte hörbar – und wunderte sich anschließend darüber, daß ihm beides möglich war: Schlucken und Wundern. Ihm, einer IB-Schablone...!

Vater Lashron lachte leise – und wurde sofort wieder ernst.

„Was glauben Sie, was ich bin! – Aber lassen wir das. Ich begrüße den Umstand, daß ich mich ausgerechnet mit Ihnen besprechen kann. Als naturwissenschaftlicher Schriftsteller sind Sie besonders aufgeschlossen für das Ungewöhnliche. – O doch, ich kenne Ihre bisherigen Arbeiten. Deshalb habe ich nur Sie...“, er räusperte sich, „... also Ihre Schablone, aktiviert und nicht die von Sidni-Calv.“

„Ich verstehe allmählich, Sir“, erwiderte Anderson Sidni-Stem. „Lassen wir also die technische Seite vorläufig beiseite. Diese besonderen Umstände, von denen Sie sprachen, stehen wahrscheinlich in kausalem Zusammenhang mit meinem Tod.“

Vater Lashron atmete auf.

„Okay, Sidni-Stem.“ Da war wieder so ein unbekanntes Wort. – „Ich verfolge sozusagen alles, was die Bürger Refuges tun, sofern es im öffentlichen Interesse liegt. Ich kenne darum die äußeren Umstände, die zu Ihrem Tode führten. Hören Sie zu! Sie und Sidni-Calv stießen ziemlich weit in den Graben der Anderson-Meeresfarmen vor. Dabei fand eine Begegnung mit einem Unterwasserfahrzeug statt. Die Besatzung dieses Fahrzeugs legte offenbar keinen Wert darauf, daß ihre Anwesenheit auf Refuge bekannt wurde. Deshalb liquidierte sie die scheinbar einzigen Zeugen, indem sie einen Kampftorpedo mit konventionellem

Gefechtskopf auf den Alsatian abschössen. Leider verschwanden sie danach so schnell, daß die von mir ausgeschickten Sonden die Spur nicht mehr aufnehmen konnten.“

„Akzeptiert, Sir“, antwortete Stem nach kurzem Besinnen. „Bis auf die Formulierung, daß ihre Anwesenheit auf Refuge bekannt wurde“. Ich habe schon seit langem vermutet, daß die Alten noch irgendwo leben, und ich bin überzeugt davon, daß Sie die Wahrheit kennen, Sir. Das dürfte auch den Alten bekannt sein. Also, warum die Beseitigung von Zeugen? – Falls sie keinen Kontakt wünschen“, fügte er hinzu, „dann brauchten sie uns doch nur aus dem Weg zu gehen.“

„Sie sind ein heller Kopf, Sidni-Stem“, sagte Vater Lashron nach einer Weile anerkennend. „Ich freue mich, daß Ihnen der Widerspruch sofort bewußt wurde. Aber Sie wissen eben nicht alles, und deshalb würde es zu lange dauern, Sie allein nach der Antwort suchen zu lassen.“

Er legte eine Pause ein, während der er den Refugier forschend ansah. Dann gab er sich innerlich einen Ruck.

„Was ich mit der fraglichen Formulierung meinte, ist dies: Die Besatzung des Fahrzeugs stammt nicht von Refuge...!“

*

Anderson Sidni-Stem benötigte einige Minuten, um hinter den Sinn der Erklärung zu kommen. Doch selbst dann war er nicht bereit, das Gehörte hinzunehmen.

„Ich verstehe nicht...“, war das einzige, was er hervorzubringen imstande war.

„Das hätte mich auch gewundert“, entgegnete Vater Lashron trocken. „Schließlich habe ich – nein, haben die Alten und ich – uns immer bemüht, unsere Nachkommen in dem Glauben zu wiegen, die Existenz intelligenten Lebens beschränke sich auf Refuge. In Wirklichkeit ist auf Refuge bisher kein intelligentes Leben entstanden.“ Seine Stimme wurde plötzlich weich; sie vibrierte leicht, als er fortfuhr: „Die Alten und ich, wir kamen von einer anderen Welt. Wir wurden unfreiwillig auf diesen Planeten verschlagen und

bemühten uns, das beste aus unserer Lage zu machen. Das Ergebnis sind sechzehn Millionen Clone-Bürger.“

Sidni-Stem stand auf.

Er spürte intuitiv, daß Vater Lashron die Wahrheit sagte. Aber diese Wahrheit rüttelte an den Grundfesten eines Weltbildes, an das er – mit unwichtigen Einschränkungen – immer geglaubt hatte.

Langsam ließ Stem sich wieder auf seinen Hocker sinken.

Die Sonne Ubigeir war nicht die einzige Sonne des Alls, das gehörte zum Allgemeinwissen auf Refuge. Refuge war auch nicht der einzige Planet; noch zweiundzwanzig weitere Himmelskörper umkreisten die Sonne auf unterschiedlichen Bahnen. Angenommen, es war ein Naturgesetz, daß alle Sonnen – oder doch die meisten – von Planeten umkreist wurden, dann gab es möglicherweise auch auf anderen Welten intelligentes Leben.

Doch die Entfernungen zwischen den Sonnen waren unvorstellbar groß. Kein bekanntes oder vorstellbares Fahrzeug konnte sie überbrücken, konnte die gähnende Leere durchstoßen. Und wozu auch? Ein Planet war für eine intelligente Art völlig ausreichend.

Stem schüttelte unwillkürlich den Kopf.

„Ich vermag es nicht zu fassen, Sir. Es ist einfach unvorstellbar. Von einer anderen Welt – Sie...!“

„Glauben Sie mir nicht?“

„Doch, Sir. Warum sollten Sie mich anlügen. Immerhin, was unsere Abstammung betrifft, so haben Sie uns die Wahrheit bisher verschwiegen. Warum?“

„Aus psychologischen Gründen, Sidni-Stem. Weshalb die Sehnsucht nach der Urheimat aller Menschen wecken, solange es keine realisierbaren Möglichkeiten gibt, die Entfernung dorthin zu überwinden! Wenn die Erde überhaupt noch existiert.“ Er seufzte.

„Erde...?“ Stem wölbte die starken Brauen. „Unter ‚Erde‘ verstehen wir die fruchtbare Krustenschicht Refuges.“

„Die Begriffe gleichen sich überall. Nur nannten die ersten denkenden Lebewesen auf dem Ursprungsplaneten der Menschheit ihre Welt – die ganze Welt – Erde. So, wie wir unseren Planeten ‚Refuge‘ nennen, was sinngemäß ‚Zuflucht‘ heißt. Dieser Planet war der Zufluchtsort von

sechs Menschen, deren Raumfahrzeug so schwer beschädigt worden war, daß sie weder in ihre Heimat zurückkehren noch Hilfe herbeirufen konnten. Begreifen Sie jetzt, Sidni-Stem?“

Anderson Sidni-Stem fühlte, wie sein Verstand sich gegen die Erklärungen sträubte. Er ahnte, daß in diesen Minuten der geringste Anstoß genügen würde, ihn in den Wahnsinn zu treiben.

Das brachte ihn auf einen anderen Gedanken, und dieser wiederum entlockte ihm ein ironisches Lächeln.

„Kann eine IB-Schablone wahnsinnig werden?“ fragte er.

In Vater Lashrons Zügen malte sich Erstaunen. Anscheinend hatte er sich mit diesem Problem bisher nicht beschäftigt.

„Um Gottes willen!“ entfuhr es ihm, und das war wieder einer jener unverständlichen Ausdrücke, deren er sich bediente und die er sonst nie gebraucht hatte, wenn man mit ihm korrespondierte. Aber bisher hatte der Gesprächspartner stets „außen“ gestanden, vor einer Kommunikationswand.

Stem runzelte die Stirn und fragte sich, auf wessen Willen sich Vater Lashron bezogen hatte. Seines Wissens kam in keinem der fremdartigen Namen der Alten das Wort „Gott“ vor. Andererseits konnte es sich dabei um eine Art vertraulicher Anrede handeln.

Unterdessen hatte sich Vater Lashron wieder gefaßt. So schnell, daß menschliche Wahrnehmungsorgane es nicht registrieren konnten, verschmolz seine Erscheinung mit der Umgebung zu einem diffusen Nebel und kehrte dann wieder zurück. Es war die Zeitspanne, in der der Computer zu einer Denkeinheit verschmolz und den Funktionskreis vernachlässigte, der Vater Lashrons Gestaltsimpulse erzeugte.

„Das ist prinzipiell möglich“, beantwortete er Stems Frage. „In diesem Fall würde die IB-Schablone automatisch ruhiggestellt, die Erregungsinformation gelöscht und erneut die Aktivierung vollzogen. Der Vorgang nimmt etwa vier Nanosekunden in Anspruch.“

Er blickte Sidni-Stem forschend an.

„Versuchen Sie dennoch, sich zu beherrschen. Streng logisches Denken hilft. Selbst die schnellste

ReStabilisierung wäre sinnlos, da sie meinen Bemühungen, Sie zu informieren, jedesmal einen Rückschlag versetzte.“

Unwillkürlich mußte Stem grinsen.

„Ich glaube, mit der Angst vor dem Wahnsinn hat meine Anfälligkeit dafür erheblich abgenommen, Sir. Ja, Logik ist ein gutes Hilfsmittel. – Refuge hat also kein intelligentes Leben hervorgebracht. Die Bürger der Clone sind die Nachkommen von Raumfahrern, die hierher verschlagen wurden.“

Die unbekannten Besucher müssen demnach von außerhalb gekommen sein. Woher, Sir?“

„Wenn ich das wüßte, wäre mir bedeutend wohler, Sidni-Stem“, antwortete Vater Lashron mit verloren, wirkendem Lächeln. „Ich vermute lediglich, daß sie andersartig sind. Menschen hätten wahrscheinlich versucht, sich mit uns zu verständigen. Außerdem müssen die Fremden in der Minderzahl sein, sonst brauchten sie nicht zu versuchen, ihre Spur zu verwischen.“

Er erhob sich und wandte sich einer der Türen des Raumes zu. Mit der Hand bedeutete er Stem, ihm zu folgen.

„Ich selber, Sidni-Stem“, sagte er leise und eindringlich, „bin körperlos gefangen in diesem Positronengehirn. Aber Sie werden bald wieder frei sein. Darum bitte ich Sie, die Bürger der Clone behutsam auf die Tatsache vorzubereiten. Sie sind wissenschaftlicher Schriftsteller. Legen Sie das, was Sie durch mich erfuhren, den Menschen von Refuge als wissenschaftlich fundierte Theorie vor. Entsprechende Unterlagen werden Sie von mir erhalten. Sammeln Sie Menschen mit belastungsfähigem Geist um sich und bauen Sie mit ihnen eine Waffenproduktion auf. Erklären Sie ihnen, Sie hätten die Ausfahrt mit Ihrem Mutterbruder deshalb unternommen, um einer Spur nachzugehen, die auf fremde Besucher wies – und daß Sie von diesen Fremden angegriffen und getötet worden seien.“

Er seufzte.

„Hoffentlich ist Refuge bereit, wenn die Fremden angreifen. – Und nun suchen wir die versiegelte Speicherbank auf...“

Anderson Sidni-Stem wurde zum zweitenmal geboren. Die Zweitgeburt unterschied sich allerdings wesentlich von der ersten, wenn auch auf Refuge die Erstgeburten nicht aus dem Mutterleib erfolgten, sondern aus sogenannten Babykammern, in denen sie sich aus den den Müttern entnommenen befruchteten Eizellen entwickelten.

Der wichtigste Unterschied bestand darin, daß der Zweitgeborene über alle jene geistigen und körperlichen Qualitäten verfügte, die er zu jenem Zeitpunkt vor dem ersten Tod besaß, zu dem die Bewußtseinsschablone zum letztenmal ergänzt worden war. Ein weiterer Unterschied bestand in dem Wissen, das aus seinem ersten Leben vollständig hinübergerettet worden war.

Normalerweise endete der Wissensschatz beim Zeitpunkt der letzten Schablonenergänzung. Sidni-Stem war der erste Bürger Refuge, dessen Wissen bis zum unmittelbaren Todeszeitpunkt reichte.

Er erwachte, während die Informtransmitter noch arbeiteten. Das erste, was er empfand, war das Gefühl, recht schmerhaft aus einem geistigen Regenerationsprozeß gerissen worden zu sein. Sekundenlang glaubte er wispernde Stimmen zu hören – die wesenlosen Stimmen aus jener multidimensionalen immateriellen Ebene, in die sein Geist geflossen war, nachdem er den sterbenden Körper verlassen hatte.

Noch während er wehmütig über den Verlust jener geheimnisvollen Gemeinsamkeit dort oben oder unten nachsann, wurde ihm bewußt, daß er – was immer man unter „er“ verstand – eine Zeitlang doppelt existiert hatte: einmal in dem, was man Entelechie-Feld nannte und daneben innerhalb des Positronengehirns – und dort wiederum sowohl „in“ Vater Lashron als auch „neben“ ihm. Dieser schizophrenieähnliche Doppelzustand erlosch, als IIBEA-Faktor und IB-Schablone zusammenflössen und sich zu einer Einheit verbanden, wieder gefesselt an die bioelektrischen Ströme des Zentralnervensystems.

Das alles spielte sich im Zeitraum weniger Nanosekunden ab, obwohl Anderson Sidni-Stem danach das Gefühl hatte, als wären darüber Stunden vergangen.

Als die Tiefenimpulse der Informtransmitter erloschen, öffnete Stem die Augen. Über sich sah er das lächelnde Gesicht von Regenerationstechniker Anderson Fhami-Yang.

„Bleib noch liegen, Sidni-Stem“, sagte Fhami-Yang mit seiner tiefen Stimme. „Es ist alles in Ordnung, aber dein Bewußtsein sollte die Eindrücke der Umwelt erst behutsam verarbeiten.“

Stem wäre am liebsten aufgesprungen und hätte sich sofort daran gemacht, die Aufgabe zu erfüllen, die Vater Lashron ihm übertragen hatte. Doch Vater Lashron hatte auch gesagt, daß er sich genau nach den allgemeingültigen Vorschriften richten müsse, sollte man seine späteren Erklärungen nicht als negative Auswirkungen eines überstürzten Wiedergeburtsprozesses ausdeuten.

„Ich fühle mich gut, Fhami-Yang“, antwortete er und erwiederte das Lächeln des Regenerationstechnikers. „Wie geht es Sidni-Calv?“

„Nossa-Khlem kümmert sich um ihn“, erwiederte Fhami-Yang. „Er wird mit dir zugleich erwacht sein. Babakow Irul-Luzie hat sich bereits nach dir erkundigt. Sie läßt mitteilen, daß sie heute noch deinen Besuch erwartet.“

Ein wärmendes Gefühl durchströmte Sidni-Stem. Irul-Luzie hatte ihn also nicht vergessen. Er würde sich wohl doch bald um Aufnahme in ihre Familie bewerben. Stem wußte, daß er eigentlich anderes zu tun hatte, aber noch wichtiger war, daß er sich wie jeder beliebige andere Zweitgeborene verhielt.

Seine Nervosität ließ sich allerdings nur schwer unterdrücken. Er mußte ständig daran denken, was wohl die Fremden zur Zeit unternahmen. Bereiteten sie sich auf einen Angriff vor? Oder beobachteten sie vorläufig nur? Starben vielleicht zu diesem Zeitpunkt andere Menschen, weil sie zufällig auf die Spur der Eindringlinge stießen?

Trotz der Nervosität blieben Sidni-Stems Überlegungen rein sachlicher Natur. Als Angehöriger einer Zivilisation, der die Möglichkeit der bioenergetischen Regeneration die Furcht nach dem „Nichts nach dem Tod“, wie sie anderswo

das Leben formte, genommen hatte, kannte er die Endgültigkeit des Todes nicht. „Tod“ bedeutete für die Refugier so etwas wie ein vorübergehendes Stadium geistiger und körperlicher Inaktivität.

Stem ließ die Nachbehandlung geistesabwesend über sich ergehen. Die Massagen mit einem Spezialöl sowie die stärkenden Injektionen waren für ihn lästige Nebensächlichkeiten. Dennoch registrierte er dankbar die zunehmende Vitalisierung.

Als der Regenerationstechniker ihn endlich entließ, eilte er zuerst in den Nebenraum, wo sein Mutterbruder sich soeben erhoben hatte.

Sidni-Calv winkte ihm lächelnd zu, was Stem wieder daran erinnerte, daß Calv keine Ahnung von seiner Todesursache hatte.

Stem erschrak, als ihm dabei seine eigene Unterlassungssünde einfiel.

Er hatte den Regenerationstechniker nicht nach den Umständen seines Todes gefragt...!

Mit verlegenem Lächeln blieb er stehen und rieb sich das Kinn.

„So etwas!“ entfuhr es ihm mit gespielter Selbstironie. „Ich habe doch tatsächlich vergessen, woran wir gestorben sind. Es muß ein Unfall gewesen sein, Calv.“

Sidni-Calv betrachtete seinen Mutterbruder verwundert. Dann lachte er.

„Typisch Sidni-Stem! Wahrscheinlich warst du in Gedanken bei deinem nächsten Buch, wie?“

Das war die erste Gelegenheit, das Geheimnis anzudeuten!

Sidni-Stem nickte.

„Das stimmt. Mein jetziges Buch fesselt mich stärker als alle vorangegangenen. Vor allem deshalb, weil ich bei den wissenschaftlichen Recherchen auf etwas Seltsames gestoßen bin...“ Er sah Calvs interessierten Blick und winkte lächelnd ab. „Es ist noch zu früh, etwas zu verraten. – Also, was war mit uns? Ich weiß nur noch, daß du mir deine Meeresfarm zeigen wolltest.“

„Unser Alsatian muß unter Wasser explodiert sein“, erklärte Sidni-Calv ernst. „Als wir uns nicht meldeten,

schickte man eine Suchmannschaft aus. Sie fand einige Trümmer des Hütebootes und unsere Körper.“

„Der Alsatian – explodiert...“, murmelte Stem, als überraschte ihn die Mitteilung. „So etwas ist bisher noch niemals geschehen, soweit ich weiß. Kennt man die Ursache der Explosion?“

Sidni-Calv verzog das Gesicht zu einer Grimasse.

„Sie war nicht mehr zu ermitteln. Man vermutet aber, daß der Alsatian mit einer Klippe kollidierte.“

Stem spielte den Betroffenen.

„Was...? Dann gibt man mir womöglich die Schuld. Soviel ich weiß, wollte ich das Boot steuern, oder?“

„Ja, und wahrscheinlich hast du es gesteuert. Das heißt aber nicht automatisch, du hättest versagt. An der Explosionsstelle hat nämlich ein Felssturz stattgefunden. Das Boot könnte durchaus in die absinkenden Brocken geraten sein.“

„Hm!“ machte Sidni-Stem mit gespielter Erleichterung. „Anders kann ich es mir nicht erklären. Ich hätte bestimmt keinen Fehler gemacht. Schließlich sind mir die Alsatians fast so vertraut wie dir.“

Schade! dachte er gleichzeitig. Es wäre schön gewesen, wenn die Untersuchungskommission Anhaltspunkte für äußere Einwirkungen gefunden hätte.

Nein, sagte er sich sofort darauf. Selbst wenn das der Fall gewesen wäre, hätte man sie nicht richtig gedeutet. Jedem Refugier mußte es nicht nur absurd erscheinen, daß Fremde den Planeten besuchten; er würde selbst durch eindeutige Hinweise nicht einmal auf diesen Gedanken kommen. Da bestand schon eher die Möglichkeit, daß man Bürger der anderen Clone verdächtigte.

Plötzlich wurde Stem sich der Gefahr bewußt, in die der Frieden auf Refuge dadurch geraten konnte. Die alte Rivalität hatte niemals ausgerottet werden können, und die Erinnerung an den „Krieg der Clone“ war noch lebendig, denn die Menschen jener Zeit lebten auch heute noch.

Er bezwang jedoch seine Unruhe.

„Ich werde mir die Unfallstelle später ansehen, Sidni-Calv. Du leihst mir doch einen Alsatian?“

Calv grinste und schlug Stem auf die Schulter.

„Selbstverständlich. Und ich werde den Alsatian steuern.“ Er räusperte sich. „Was nicht heißen soll, daß ich dich für unseren Unfall verantwortlich mache, Stem.“

„Das wollte ich dir auch nicht geraten haben.“ Sidni-Stem bemühte sich, finster dreinzublicken, dann lächelte er. „Ich ziehe mich jetzt an und werde Irul-Luzie besuchen.“

„Hoffentlich wirst du nicht abtrünnig, Stem“, entgegnete Sidni-Calv beunruhigt. „Warum kommst du nicht in meine Familie? Nana-Muro würde sich bestimmt freuen – und wir anderen auch.“

„Ich weiß“, sagte Stem.

Vor seinem geistigen Auge tauchte die grazile Gestalt Nana-Muros auf. Sie war wirklich eine begehrenswerte Frau, und er hatte oft genug bemerkt, daß sie sich für ihn interessierte. Gerade deshalb achtete er sie besonders, denn sie hatte es bisher taktvoll vermieden, ihm einen eindeutigen Antrag zu machen. Den Antrag einer mannbareren Frau des gleichen Clone auszuschlagen, zog nach ungeschriebenem Gesetz den Ausschluß aus dem Clone nach sich, und keine Frau aus anderen Clone durfte einen Ausgestoßenen bei sich aufnehmen. Diese Gesetze behagten den Männern der Clone keineswegs, aber da es durchschnittlich zehnmal mehr Männer als Frauen gab, zogen sie es seit jeher vor, das Mißtrauen des anderen Geschlechts nicht herauszufordern.

Er seufzte und reckte sich.

„Richte Nana-Muro Grüße von mir aus, Calv. Ich komme später bei euch vorbei. Dann besprechen wir auch die Sache mit dem Ausflug in den Großen Graben.“

Er griff nach seinen Sachen und kleidete sich an: kostbare lederne Beinlinge, Sandalen aus dickem schwarzgrauen Leder von der Haut eines Domesticals und dann sein kostbarstes Gewand, eine am Hals geschlossene, lange lockere Jacke aus Blaulachshaut, die mit prachtvollen Applikationen aus roher Haut verziert war.

Vor dem Portal des Regenerationszentrums verabschiedeten sie sich. Sidni-Calv ging zu Fuß; er hatte es nicht weit. Sidni-Stem dagegen bestieg seinen flachen Elektrowagen und steuerte ihn aus dem Zentrum von Anderson-City hinaus auf die breite Straße, die mit sanfter

Steigung über die Klippen führte und achtzig Kilometer weiter Babakow-City erreichte.

Während er über die Neunzehn-Bogen-Brücke fuhr, die die Hassock-Schlucht überspannte, fiel sein Blick auf Vater Lashrons Haus. Es ragte halbkugelförmig aus dem groben Geröll des Ufers; sein eigenartig bläuliches Material schimmerte wie immer, eine Folge der ständigen Benetzung durch den Gischt der Brandung.

Sonst hatte dieser Anblick immer eine instinktive Scheu bei Sidni-Stem erzeugt. Diesmal erregte er nur die stark ausgeprägte Phantasie Stems.

Er fragte sich, warum Vater Lashron sein Haus ausgerechnet in dieser nassen Einöde errichtet hatte und warum weder die Brandungswogen noch die seit vielen Jahrhunderten anprallenden Steine dem Material etwas anzuhaben vermochten. Es wirkte seltsam narbig, als hätte man mehrere Stellen ausgebessert; aber das erschien Sidni-Stem höchst unwahrscheinlich. Er kannte nichts, was diesem Material auch nur einen Kratzer beizubringen vermochte.

Als die Straße vor ihm sich senkte und er die Wohn- und Fabrikgebäude von Babakow-City erblickte, waren die Gedanken an Vater Lashron wie wegewischt.

Dort unten lebte Irul-Luzie, und ihre Botschaft verriet, daß sie ihn erwartete. Sie würden nach dem üblichen Festmahl ganz allein sein, und später, vielleicht, gingen sie auf die Veranda und blickten hinüber zu dem Großen Nebel, der sie schon immer fasziniert hatte. Der Große Nebel sah aus wie ein gigantisches elliptisches Rad; seine Nabe schien aus einer Kugel leuchtender Gase zu bestehen. Es weckte ganz eigenümliche Gefühle, wenn man in einer wolkenlosen Nacht zu diesem strahlenden Gebilde hinüberschaute, undefinierbare Gefühle.

Die Überlieferung der Alten besagte, daß der Große Nebel nichts anderes sei als eine unvorstellbare Anzahl spiralförmig angeordneter Sonnen. Man hatte es bisher hingenommen, halb ungläubig, halb mitleidig lächelnd. Es lag außerhalb der Vorstellungskraft der Clone-Bürger, daß eine Ellipse aus leuchtenden Gasschleibern Sonnen enthalten könnte.

Auch Andersen Sidni-Stem dachte nicht anders.

Heute aber beschlich ihn die Ahnung, daß die Alten doch recht gehabt haben könnten. Vielleicht waren sie gar von einem Planeten aus dem Großen Nebel gekommen! Woher hätten sie sonst wissen sollen, daß er in Wahrheit aus unzähligen Sonnen bestand!

Gerade noch rechtzeitig konnte Stem diese Gedanken abschütteln. Fast wäre er geradeaus weitergefahren, obwohl die Straße hier eine scharfe, stark überhöhte Kurve beschrieb. Er schauderte zusammen; nicht nur, weil er knapp an einem Todesturz vorbeigekommen war, sondern auch, weil er ahnte, daß nach Vater Lashrons Enthüllungen sein Leben nie mehr so sein würde wie zuvor.

Etwas vorsichtiger steuerte er den Wagen auf die unterste Stadtbene hinab. Die Luft war diesig und angefüllt mit den penetranten Gerüchen der Fischverarbeitungsfabriken und Gerbereien. Es wurde Zeit, daß der Abend kam und mit ihm der Landwind, der die Gerüche aufs Meer trieb.

Wieder einmal verwünschte er die Tatsache, daß Irul-Luzie am anderen Ende der Riesenstadt wohnte. Hier lebten und arbeiteten anderthalb Millionen Menschen, in einem relativ engen Talkessel am Meer, denn das Meer nährte und kleidete sie, lieferte alle notwendigen Minerale, Trinkwasser und das Deuterium für die Fusionskraftwerke. Das Landesinnere bot keinen Anreiz für eine Besiedlung. Dort war es während der Sommerjahre zu heiß. Die Vegetation war kümmerlich und nicht rationell nutzbar. Nur Jäger oder Prospektoren wagten sich ins Binnenland; die Jäger mit mäßigem Erfolg; die Prospektoren gänzlich erfolglos. Jedenfalls bisher. Aber sie würden weitersuchen, denn Vater Lashron hatte es so bestimmt; er schickte sie mit Proben unbekannter Metalle hinaus, deren entsprechende Erze sie finden sollten. Und Vater Lashrons Wort war Gesetz auf Refuge.

Endlich hielt er auf dem überdachten Parkplatz des Appartementhauses, das wie eine halbierte Säule aus der geglätteten Felswand ragte, die die Bucht nach der Landseite begrenzte. Die Terrassen sahen von unten aus wie wahllos an die Hauswand geklebte Trapeze. Hier und da erkannte Sidni-Stem Bewegung, aber die meisten Wohnungen waren

leer; um diese Zeit gingen Männer und Frauen ihrer Arbeit nach.

Stem fürchtete plötzlich, Irul-Luzie nicht anzutreffen. Er eilte durch die Vorhalle und stürzte sich förmlich in den Pneumolift, der die C-Sektion der fünfundvierzigsten bis achtundsechzigsten Etage versorgte.

Als er vor Luzies Tür stand, wartete er ein wenig, um sich zu beruhigen. Dann preßte er entschlossen die Hand auf den Türmelder. Sekunden später glitt die Tür geräuschlos zur Seite.

Im Schein der Flurbeleuchtung stand Irul-Luzie, schlank für refugische Begriffe, mit schwach hellblau getönter Haut, schwarzem Haar und bekleidet mit einem sehr knapp geschnittenen Chiton aus goldbestäubtem Neoplastik.

Ihre vollen Lippen verzogen sich zu einem höflichen Lächeln, wie es sich einem Gast gegenüber gehörte. Aber ihr Blick verriet ihm mehr als dieses Lächeln.

Sidni-Stem trat zu ihr, nahm ihre Hände und küßte sittsam ihren Hals.

„Willkommen in meinem Reich, Stem“, sagte Luzie.

Die Tür schloß sich, und sie zog ihn mit in den geräumigen Gemeinschaftsraum. Drei Männer erhoben sich bei Stems Eintritt aus bequemen Sesseln. Er erkannte Barbra-Hines, einen Kraftwerkssingenieur, Noonie-Lisk, einen Meeresfarmer und Betty-Inger, den freiberuflichen Jäger.

Verwundert wölbte Sidni-Stem die Brauen.

Es war üblich, daß die ganze Familie sich versammelte, wenn ein Freund aus der Regenerierung zurückkehrte. Doch da fehlten Nanzie-Woom und Chorma-Neeches, die beiden Prospektoren.

Die Begrüßung fiel nichtsdestoweniger herzlich aus, so daß Sidni-Stem die Befürchtung beiseite schob, man wollte ihn brüskieren Dennoch wandte er sich nach Luzie um und warf ihr einen fragenden Blick zu.

„Sag du es ihm, Inger!“ meinte Luzie, und ihr Gesicht wurde plötzlich ernst und verschlossen.

Betty-Inger vergrub seine schwieligen Hände in den großen Taschen seiner Lederjacke und starrte auf den Boden, während er grollend sagte:

„Sie sind tot. Luzie schickte mich in die Crazy Mountains, als die beiden über vierundzwanzig Stunden überfällig waren. Ich fand ihre Körper in einem verschütteten Stollen. Vater Lashron allein mag wissen, warum sie in Eingangsnähe sprengten, während sie sich im Stollen aufhielten. Der Gang war auf acht Metern Länge eingestürzt. Ich mußte einen Bergungstrupp anfordern.“

„Woom und Neeches...?“ fragte Sidni-Stem ungläubig. „Die seit mehr als hundertsechzig Jahren als Prospektoren arbeiten, ohne jemals einen Unfall gehabt zu haben – ausgerechnet sie waren so leichtsinnig, den Stollen, in dem sie sich befanden...“

Er schüttelte den Kopf.

„Wir alle begreifen es nicht“, sagte Luzie mit vibrierender Stimme.

Nooni-Lisk lachte rauh.

„Nun, Sidni-Stem, dein Unfall war ja auch reichlich mysteriös. Mit einem Felsen zu kollidieren, obwohl ein Alsatian das vollkommenste Ortungssystem besitzt...“

„Hm!“ machte Stem.

Ein schrecklicher Verdacht begann sich in seinem Gehirn zu formen. Der Unfall von Woom und Neeches erschien nicht weniger unverständlich als der eigene.

Falls die gleichen Lebewesen dabei ihre Hände im Spiel gehabt hatten, war möglicherweise eine größere Gruppe von ihnen auf Refuge gelandet.

Er würde mit Vater Lashron sprechen müssen – und zwar so bald wie möglich. Vater Lashron mußte Bescheid wissen. Von ihm konnte er Gewißheit erhalten.

„Was ist mit dir, Stem?“ fragte Luzie. „Hat es dich so arg mitgenommen, daß wir einige Zeit ohne Woom und Neeches auskommen müssen?“

Sidni-Stem lächelte verkrampt.

„Nein, natürlich nicht.“

Und das war die Wahrheit. Was ihn beunruhigte, war das heimtückische Vorgehen der Fremden. Sie wollten offensichtlich unentdeckt bleiben. Deshalb töteten sie alle, die sie zu Gesicht bekamen. Das aber sprach dafür, daß sie den Clone feindlich gesonnen waren.

Er nahm den Kelch, den Luzie ihm reichte, und stieß mit ihr und ihren Ehemännern an. Der Alkohol brannte in der Kehle, verlieh Stem aber eine Gelöstheit, die ihn sogar vorübergehend die Fremden vergessen ließ.

Es wurde eine ausgelassene Feier, und gegen Mitternacht nahm Irul-Luzie ihn mit in ihr Boudoir...

*

Behutsam befreite er sich aus Luzies Armen. Sie schlief fest, mit schwach geöffnetem Mund, und eine Strähne ihres schwarzen Haares hing ihr ins Gesicht.

Als Andersen Sidni-Stem sich aufsetzte, erwachte Irul-Luzie. Noch schlaftrunken, angelte sie mit einem Beim nach ihm und zog ihn zurück. Stem ließ es sich gefallen, ging aber nicht auf die Aufforderung zum Spiel ein.

Sie richtete sich auf und musterte sein Gesicht, plötzlich ernüchtert.

„Was ist los mit dir, Liebling?“

Sidni-Stem lächelte gequält.

„Sorgen...?“ fragte Luzie gedehnt.

Stem nickte.

Irul-Luzie schwang sich aus dem Bett, verschwand in der kleinen Bar nebenan und kehrte kurz darauf mit zwei gefüllten Gläsern zurück. Sie drückte ihm eines davon in die Hand.

Sidni-Stem nippte zuerst vorsichtig an seinem Glas, und dann, als der Alkohol wärmend durch die Kehle rann, trank er es mit einem Zug leer. Das Wärmegefühl breitete sich durch seinen ganzen Körper aus und lockerte seine Verkrampfung.

Luzie strich mit den Fingern über seine Brust, lächelte verständnisvoll und nahm ihm das Glas aus der Hand.

Als er das zweite Glas zur Hälfte geleert hatte, stellte er es auf der geschwungenen Schaltkonsole neben dem Kopfende ab. Er verwünschte seine mangelnde Fähigkeit der Selbstbeherrschung. Wie sollte er Luzie erklären, was in seinem Kopf vorging, ohne das Geheimnis vorzeitig zu lüften? Sie würde es bestimmt merken, wenn er ihr mit einer Ausrede kam.

„Du brauchst mir nichts zu sagen, wenn du nicht möchtest“, sagte Irul-Luzie und lehnte sich leicht an ihn.

Das macht es nur noch schwerer. Natürlich meinte sie, was sie sagte, aber die charakteristische Neugier der Frau würde in ihr bohren und ihr keine Ruhe lassen.

Stem beschloß, sie wenigstens in einen Teil der Wahrheit einzuweihen. Da er das Geheimnis früher oder später ohnehin lüften mußte, war dies wohl am besten so. Sie wäre beleidigt, wenn er jetzt schwieg und dann zuerst jemand anderem das Geheimnis anvertraute.

Er seufzte.

„Es ist wegen Woom und Neeches“, sagte er leise. „Aus bestimmten Gründen glaube ich nicht an einen Unfall.“

Irul-Luzie wölbte die Brauen. Ihre Augen wurden groß und rund.

„Wie soll ich das verstehen, Liebling?“

Und wie soll ich es ihr begreiflich machen, ohne sie zu schockieren! dachte Sidni-Stem resignierend. Er erkannte, daß das unmöglich war, ohne auf den Kern der Angelegenheit zu kommen.

„Wie du weißt!“ begann er vorsichtig, „arbeite ich an einem Buch über die Alten. Das erfordert eine Menge Recherchen. Nun, und bei einigen Nachforschungen stieß ich auf Anzeichen, die sich nur damit erklären lassen, daß Refuge heimlich von Fremden besucht wurde.“

Luzie schluckte. Sekundenlang sah es so aus, als wollte sie ihn verspotten. Aber sie mußte wohl an seinem Gesichtsausdruck erkannt haben, daß es ihm ernst war.

Behutsam stellte sie ihr Glas ab.

„Fremde auf Refuge... Hm, du meinst, eingeborene Intelligenzen?“

Stem schüttelte den Kopf.

„Nein, Luzie. Ich meine, daß unser Planet Besucher aus dem All bekommen hat und daß diese Besucher uns feindlich gesinnt sind. Ich weiß, das klingt unglaublich, aber...“

„Es ist unmöglich“, stellte Irul-Luzie fest. Besorgt musterte sie sein Gesicht. „Wenn du nicht erst gestern aus dem Regenerationszentrum entlassen worden wärst, würde ich meinen, du hättest dich überarbeitet und brauchtest Erholung. Andererseits...“, sie benetzte die Lippen mit der

Zunge... „... wissen wir doch, daß so etwas unmöglich ist, Stem. Das All – niemand kann es durchqueren.“

So, mein Lieber! dachte Sidni-Stem ärgerlich. Nun hast du dich zu weit vorgewagt, um umkehren zu können. Jetzt wird sie dir die Wahrheit Stück für Stück aus der Nase ziehen.

Er nahm ihre Hände und streichelte sie geistesabwesend.

„Hör zu, Luzie. Ich weiß, du hast mich gern. Und du bist eine sehr verständnisvolle Frau. Aber das, was ich dir zu sagen habe, erfordert von deiner Seite grenzenloses Vertrauen.“

Irul-Luzie lächelte, zog seinen Kopf zu sich herab und küßte ihn auf die Stirn.

„Ihr Männer seid furchtbar umständlich, wenn ihr einer Frau etwas erklären wollt. Du weißt, daß ich dir vertraue, Stem. Also sprich schon. Erleichtere dein Herz.“

„Jegliches Vertrauen hat seine Grenze, meine Liebe“, erklärte Stem ernst. „Wenn du glauben müßtest, mein Geist sei krank, könntest du dann noch meinen Worten trauen?“

„Das wäre etwas anderes. Aber du redest völlig normal, finde ich.“ Luzies Stimme klang verärgert.

Gegen seinen Willen mußte Sidni-Stem grinsen. Sie würde bald sehen, wie schnell ihre Ansichten umschlagen können.

„Sidni-Calvs Alsatian ist nicht gegen einen Felsen geprallt und auch nicht von abstürzenden Felsblöcken getroffen worden. Er wurde von einem fremdartigen Unterwasserfahrzeug mit einem Explosivgeschoß zerstört.“

„Was...?“ entfuhr es Luzie. Entsetzt starre sie Stem an. „Das können nur Leute vom Martinez-Clone gewesen sein! Wollen sie denn schon wieder Krieg?“

„Nein“, sagte Sidni-Stem eindringlich, „ich habe es bereits gesagt: Es waren Fremde, die aus dem All zu uns kamen, von einem anderen Planeten, Luzie!“

„Verrückt!“ Irul-Luzie schlug sich auf den Mund und blickte verlegen lächelnd zu Stem auf. „Entschuldige, aber ich glaube, die Phantasie geht mit dir durch. Hoffentlich willst du nicht noch behaupten, auch Woom und Neeches seien von den Fremden getötet worden. Dann müßtest du mir

aber zuerst erklären, wie ein Unterwasserfahrzeug ins Gebirge gekommen sein soll.“

„Ich wußte, daß du so reagieren würdest“, erwiderte Stem geduldig und erinnerte sich seiner ersten Reaktion auf Vater Lashrons Eröffnung. Nein, er konnte es Luzie nicht übelnehmen, wenn sie ihn für übergeschnappt hielt.

„Aber das war zu erwarten“, fuhr er fort. „Doch vielleicht glaubst du mir eher, wenn ich dir verrate, daß meine Informationen von Vater Lashron stammen. Ich schlage vor, du begleitest mich zu ihm, wenn ich mich über die Umstände von Wooms und Neeches’ Tod erkundige. Oder hältst du es für denkbar, daß auch Vater Lashron überschnappen könnte? – Übrigens, was Woom und Neeches betrifft, so sind ihre Feinde sicher mit einem Luftfahrzeug ins Gebirge gekommen. Wenn die beiden es gesehen haben, hat auch Vater Lashron es gesehen. Er sieht und hört alles, was wir tun und was wir hören und sehen.“

Er sah ihren erschrockenen Gesichtsausdruck und fügte rasch hinzu:

„Selbstverständlich achtet er unseren Intimbereich. Er hat es mir versichert.“

Irul-Luzie griff mit zitternden Händen nach ihrem Glas und leerte es hastig. Dann sah sie ihn lange an.

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, Stem. Es klingt alles so unglaublich.“ Plötzlich fiel ihr etwas ein. Ihre Miene verriet es deutlich. „Was ist mit deinem Mutterbruder? Denkt er – weiß er das gleiche wie du?“

„Nein.“

Sidni-Stem erhob sich.

„Vater Lashron hat nur mich informiert. Eigentlich sollte ich die Tatsachen behutsam, tropfenweise sozusagen, weitergeben. Aber dazu eigne ich mich anscheinend nicht.“

Er wußte, daß er sie keineswegs überzeugt hatte, und ihre nächste Frage bewies es.

„Wann warst du eigentlich bei Vater Lashron, Stem?“

Die Frage lenkte seine Aufmerksamkeit auf einen Punkt, den er bisher übersehen hatte. Es war seine Informations-Bewußtseins-Schablone gewesen, die mit Vater Lashron „gesprochen“ hatte. Die Schablone hatte unterdessen sein zweites Gehirn geprägt, aber dadurch war sie keineswegs

gelöscht worden. Sein IB-Faktor befand sich zu diesem Zeitpunkt noch immer „in“ Vater Lashron, „unterhielt“ sich vielleicht gerade mit ihm, während er...

Der Gedanke erschreckte ihn. Es kostete ihn seine ganze Willenskraft, sich davon loszureißen.

Er legte seine Hand auf Luzies Schulter.

„Ich merke schon, daß ich dich nur überzeugen kann, wenn Vater Lashron meine Geschichte bestätigt. Also ziehen wir uns jetzt an und fahren hin – wenn es dir recht ist, Luzie.“

Ihr Gesicht verfinsterte sich. Es war nicht üblich, daß ein Mann so bestimmt über eine Frau verfügte. Das gehörte zum Vorrecht der Frauen. Andererseits wußte sie, daß sie keine Ruhe finden würde, bevor sie nicht mit Vater Lashron gesprochen hatte.

„Einverstanden, Stem“, sagte sie steif. „Besorge du das Frühstück, während ich in meinem Büro anrufe und Bescheid sage, daß ich heute später kommen werde.“ Sie lächelte. „Diese Männer werden natürlich wieder ihre dummen Witze reißen. Na, ich zahle es ihnen später heim.“

Sidni-Stem lächelte ebenfalls, während er unter die Brause trat.

Luzie würde nach dem Gespräch mit Vater Lashron ihren Vorsatz vergessen haben.

Ein erstickter Schrei veranlaßte ihn, triefend naß ins Boudoir zurückzueilen. Irul-Luzie hockte zitternd vor dem schwarzen Bildschirm des Visiphons. Ihr Gesicht war fahl, und die Augen verrieten tödliche Angst.

Stem trat zu ihr und preßte ihre Schultern leicht zusammen.

„Beruhige dich, Luzie. Was war los?“

Mit einiger Mühe bekam er aus ihr heraus, daß der Bildschirm zwar die Einrichtung ihres Büros gezeigt hatte, daß aber statt ihres Stellvertreters das blutverschmierte Gesicht einer Abteilungsleiterin darauf zu sehen gewesen war.

„Sie ist tot, Stem“, brachte Luzie tonlos hervor. „Und dann... Dann kam diese silberne Hand ins Blickfeld und schaltete das Visiphon aus.“

Sidni-Stem preßte die Lippen zusammen.

Das paßte genau zu Vater Lashrons Theorie. Das Transportunternehmen, das Irul-Luzie leitete, befand sich etwas abseits von Babakow-City.

Dennoch konnten die Fremden nicht mehr damit rechnen, daß auch dieser Überfall als Unfall erschien.

Folglich hatten sie die Feindseligkeiten endgültig eröffnet.

*

Sidni-Stem überlegte fieberhaft.

Er war sich darüber klar, daß gegen die Übergriffe der Fremden etwas unternommen werden mußte, und das wiederum bescherte ihm die bittere Erkenntnis, wie wenig die Refugier darauf vorbereitet waren.

Es gab selbstverständlich die verschiedenen Ordnungsdienste. Aber ihre Angehörigen waren zum größten Teil unbewaffnet; der Rest verfügte über Handwaffen, aus denen Beruhigungs- und Schlafgas abgeschossen werden konnte. Doch da diese Mittel so gut wie nie gebraucht wurden, gab es nur geringe Munitionsvorräte. Tödlich wirkende Waffen waren nach dem „Krieg der Clone“ vernichtet worden.

Und es existierte kein Warnungssystem in den Clone-Städten. Wer die Bevölkerung warnen wollte, mußte einen nach dem anderen über das Visiphonsystem anrufen und jeden Angerufenen veranlassen, seinerseits die Meldung weiterzugeben und so weiter.

Aber Stem fragte sich, was das helfen sollte. Was sollten die Menschen unternehmen? Den Gegner mit bloßen Fäusten oder zweckentfremdeten Geräten angreifen? Oder fliehen - und wohin?

„Vater Lashron“, flüsterte Luzie. „Wir müssen Vater Lashron verständigen.“

Warum bin ich nicht selbst auf diesen Gedanken gekommen? fragte sich Stem.

Er ließ Luzies Schultern los und aktivierte das Visiphon. Um Vater Lashron zu erreichen, mußte eine grüne Schaltplatte eingedrückt werden.

Der Bildschirm wurde hell. Ein müchigweißes Oval bildete sich ab, durchschnitten von einem dunkleren länglichen Gebilde, das an einem Ende in blauweißer Glut leuchtete: das Erkennungssymbol von Vater Lashron.

„Ich weiß Bescheid“, ertönte eine Stimme, die sich deutlich von der unterschied, mit der Vater Lashron zu Stems aktivierter IB-Schablone gesprochen hatte. Diese hier klang metallisch nach, wie man es von ihr gewohnt war. „Andersen Sidni-Stem, es ist gut, daß du wenigstens Babakow Irul-Luzie informiert hast. Irul-Luzie, du mußt Sidni-Stem vertrauen, so vertrauen wie mir. Fremde aus dem All sind auf Refuge gelandet. Nach dem Überfall auf das Babakow-Transport-Zentrum Beta müßt ihr damit rechnen, daß sie demnächst Babakow-City angreifen.“

Ich werde nach diesem Gespräch alle Bewohner gleichzeitig informieren und sie zum Widerstand auffordern.“

„Was können sie gegen die Fremden ausrichten?“ fragte Sidni-Stem aufgeregt.

„Sie werden sie einige Zeit aufhalten“, antwortete Vater Lashron sachlich. „Hoffentlich lange genug, daß wir unterdessen die übrigen Clone-Städte evakuieren können. Das veran lasse ich ebenfalls. Ihr beide aber kommt schnellstens zu mir. Für euch habe ich besondere Anweisungen. Ende!“

Stem stand mit geballten Fäusten vor dem dunkel gewordenen Schirm. Er wußte nicht, was er zu Vater Lashrons Absichten sagen sollte. Die Städte evakuieren hielt er für Wahnsinn. Wohin sollten die Bewohner fliehen? Wovon würden sie sich ernähren? Da war es schon besser, bis zum letzten Mann zu kämpfen. Schließlich war der Tod nur ein flüchtiges Eintauchen in den Ursprung des Geistes – und eine Wiederkehr.

Sidni-Stem erstarrte, als ihn der Schock der Erkenntnis traf, daß sich auf Refuge etwas Selbstverständliches plötzlich ändern konnte. Wenn es nicht gelang, den Feind zu besiegen, würde er die Regenerationszentren zerstören.

Tod ohne Wiederkehr...!

Das war unvorstellbar, entsetzlich.

Der Kubus des Trivideogeräts leuchtete auf. Das Symbol von Vater Lashron stand dreidimensional in seinem Innern.

„Vater Lashron ruft alle Bürger der Clone-Städte“, ertönte die metallisch nachhallende Stimme. „Wir alle sind von einer Gefahr bedroht, die...“

Stem hörte nicht länger zu. Er warf Irul-Luzie ihre Kleidung in den Schoß und begann sich ebenfalls anzuziehen, alles in fliegender Hast, halb betäubt von der grauenhaften Bedrohung, die auf sie alle zukam.

Danach faßte er Luzie bei der Hand und zog sie hinter sich her aus dem Appartement und in den Pneumolift. Unten schob er sie in seinen Elektrowagen. Luzie ließ alles widerstandslos mit sich geschehen. Sie schien innerlich erstarrt zu sein. Teilnahmslos blickte sie geradeaus, während er den Wagen auf die oberste Stadtebene jagte und dabei alle Geschwindigkeitsbegrenzungen überschritt. Glücklicherweise hatten alle anderen Fahrzeuge angehalten. Die Insassen lauschten sicher ausnahmslos der Stimme Vater Lashrons.

Sidni-Stem umklammerte das Steuer, als wollte er es zerbrechen. Obwohl er sich ganz auf die Beherrschung des Wagens konzentrierte, spürte er das Grauen wie etwas Körperliches in seinem Genick.

Was würde geschehen, wenn alle Clone-Bürger erst erfaßten, was da auf sie zukam! Die psychisch weniger stabilen Menschen würden den Verstand verlieren. Irul-Luzie war wenigstens noch eine Zeitspanne der Ungläubigkeit verblieben, weil es ein Mensch gewesen war, der die Grundlagen ihrer bisherigen Weltanschauung zerstört hatte. Zu den anderen Frauen und Männern aber sprach jemand, an dessen Wort sie niemals zweifeln würden: Vater Lashron.

Sidni-Stem jagte seinen Wagen in die Kurve der Ausfahrt hinein. Die Reifen kreischten und pfiffen unter der Belastung. Wo die Ausfahrt sich weitete, bremste Stem ab. Sein Oberkörper wurde gegen die Anschnallgurte gepreßt und fiel zurück, als der Wagen stand. Über die Plattform am Rand des felsigen Steilufers heulte der Wind. Er zerrte an Luzies Chiton und Stems Jacke.

Sidni-Stem zog Luzie in den Pfortenbunker des Lifts. Die Kabine wartete bereits oben. Sie stiegen ein, und sofort glitt die Kabine nach unten, ohne daß sie etwas dazugetan hätten.

Als der Lift hielt, öffnete sich an einer Seite ein Tor im Fels. Von ihm führten einbetonierte Trittsteine zu dem halbkugelförmigen Gehäuse Vater Lashrons. Auf dieser etwas fünfzig Schritt langen Strecke waren die beiden Refugier wieder im Freien. Der vom Land kommende Wind heulte hoch über sie hinweg. Die Meereswogen wälzten sich heran, wuchsen empor, sobald sie auf Grund trafen und brachen sich schäumend. Gischtenschleier wehten über ihnen und zerflatterten. Mit dumpfem Rollen wurden die meist kopfgroßen Steine vor- und zurückbewegt, seit Jahrtausenden schon, und es würde noch Jahrtausende dauern, bis sie zu feinen Sandkörnern zermahlen waren.

Welche Intelligenzen würden dann wohl über den schwarzen Sand laufen...?

In der Hülle von Vater Lashrons Haus bildete sich ein Spalt. Er verbreiterte sich nur langsam. Plötzlich zuckte Sidni-Stem zusammen. Dort, wo Babakow-City lag, witterleuchtete es. Einige Sekunden später erschütterten harte Donnerschläge die Luft.

Irul-Luzie erwachte aus ihrer Starre. Ihr Körper begann zu zittern.

„Was war das?“ hauchte sie furchtsam.

Stem zog sie dicht an sich heran und legte ihren Kopf an seine Brust. Ein nie gekanntes Glücksgefühl durchströmte ihn. Eine Frau suchte Schutz bei einem Mann. Das hatte es auf Refuge noch nie gegeben.

Doch das Gefühl verging rasch.

„Ein Gewitter, Liebling“, sagte er mit belegter Stimme.

Unterdessen hatte sich das Schott gänzlich geöffnet. Stem und Luzie traten in die erleuchtete Schleusenkammer. Die Umgebung war ihnen nicht fremd, aber auch nicht sonderlich vertraut. Jeder Bürger wurde mehrmals in seinem Leben zu Vater Lashron gerufen, aber die Abstände betrugen selten weniger als hundert Jahre.

Nachdem das Außenschott sich geschlossen und das Innenschott sich geöffnet hatte, betraten die Frau und der Mann jene gleitende Straße, die ihnen immer wieder

Bewunderung abnötigte. Die Wände des schnurgeraden Ganges wirkten ausgebessert wie die Außenhülle und doch so stabil, daß kein Clone-Bürger sich etwas vorstellen konnte, was ihnen etwas anzuhaben vermochte. Von der leuchtenden Decke angestrahlt, erschienen immer wieder seltsame Inschriften auf den Wänden. Sie waren in der Sprache der Clone gehalten, doch niemand konnte sich unter EX-4489 oder Chefdeck oder Abzvg. Transmitter etwas vorstellen.

Der gleitende Fußboden verharrte, nachdem sie die Tür mit der Aufschrift Hauptzentrale erreicht hatten. Die Tür öffnete sich, und sie schritten durch einen Raum mit unbegreiflichen Instrumenten, Bildschirmen und Diagrammanzeigen zu dem offenen Portal jener halbkreisförmigen Ausbuchtung, die der sichtbare Teil von Vater Lashron war.

Sidni-Stem fühlte sich etwas gehemmt, diesen Raum zu betreten, seit er wußte, daß hinter den Kontrollwänden darin nicht nur ein seelenloses Positronengehirn war, sondern daß dort der lebendige Geist Vater Lashrons durch Speichersektoren und Funktionskreise spukte.

„Bitte, setzt euch!“ forderte die scheinbar aus dem Nichts kommende Stimme Vater Lashrons sie auf.

„Hast du Babakow-City beobachtet, Vater Lashron?“ fragte Stem, nachdem er Platz genommen hatte. Er hielt noch immer die Hände Luzies und spürte, wie ihr Körper sich bei Nennung der Stadt verstiefe.

„Ja“, antwortete Vater Lashron. „Die Clone-Bürger kämpfen mit dem Mut von Löwen.“

Stem runzelte die Stirn. Er hatte keine Ahnung, was „Löwen“ waren, doch offensichtlich handelte es sich um besonders tapfere Lebewesen.

„Aber was können sie gegen Strahlwaffen ausrichten?“ fragte Sidni-Stem verzweifelt. Er kannte diese Art von Waffen noch aus dem „Krieg der Clone“ und wußte um ihre verheerende Wirkung.

„Ich will es euch zeigen“, sagte Vater Lashron.

Ein Trivideoschirm an der Kontrollwand flammt auf. Irul-Luzie stöhnte und grub ihre Fingernägel in Stems Handrücken.

Sidni-Stem starnte wie gebannt auf die Szene, die der Schirm dreidimensional und farbig wiedergab. Er sah drei dunkelgraue Fahrzeuge über den Dächern der Stadt schweben. Metallisch glitzernde Läufe wiesen aus den Vorderseiten hinab. Von Zeit zu Zeit blitzte es an den Mündungen grell auf, und ultrahelle Strahlen rasten durch die Luft. Wo sie auftrafen, sanken ganze Häuserfronten rotglühend in sich zusammen, bildeten sich magmaspeiende Krater auf den Straßen und Plätzen. Etwa zehn Menschen versuchten sich zu Fuß zu retten. Ein Strahl fingerte nach ihnen und ließ blasenwerfende Glut und glimmende Gaswolken zurück. Der Hitzesturm wirbelte papierdünne schwarze Gebilde über die Straße: die Überreste verglühender Elektrowagen.

Nachdem die Schwebepanzer ein Stadtviertel verwüstet hatten, rückten sie weiter vor. Hinter ihnen blieb eine brennende, glühende Landschaft aus Schutt und Glutkratern zurück, in der es kein Leben mehr gab.

Durch diese Wüste kamen nach einiger Zeit uniformierte Männer zu Fuß. Sie waren größer und dünner als Refugier, ansonsten aber durchaus menschenähnlich. Auf den Köpfen trugen sie metallene Helme mit Funkantennen, und in ihren Händen hielten sie Strahlwaffen ähnlich jenen, die im „Krieg der Clone“ verwendet worden waren. Sie marschierten hintereinander, mit Abständen von etwa zwanzig Metern. Trotz ihres relativ schwachen Körperbaues bewegten sie sich mühelos und geschmeidig.

Plötzlich geschah etwas, was weder die Menschen in Vater Lashron noch die Fremden erwartet hatten: Aus den Trümmern, aus rauchenden, schwelenden Verstecken, brachen Männer und Frauen hervor. Einige schossen mit Beruhigungs- und Schlafgas, die anderen stürzten sich auf die wehrlos gemachten Fremden und schlugen sie mit Stahlrohren und ähnlichen Gegenständen nieder, bis sie sich nicht mehr regten.

Die Bildwiedergabe wechselte. Luzie und Stem sahen, daß sich in anderen Stadtteilen fast das gleiche abspielte. Die Menschen, die den Beschuß überlebt hatten, stürzten sich mit dem Mut der Verzweiflung auf die Angreifer. Nicht allen gelang die Überraschung. Viele wurden getötet. Doch

die Fremden schienen keine Reserven zu haben. Sie zogen sich im Laufschritt aus der Stadt zurück.

Dann tauchten wieder die Schwebepanzer auf. Diesmal feuerten sie so lange, bis die Trümmer zu blasenwerfenden Hügeln verschmolzen waren.

Vater Lashron schaltete die Übertragung ab.

„Gib mir eine Waffe, und ich gehe hinaus und kämpfe gegen die Fremden!“ stieß Irul-Luzie atemlos hervor.

Sidni-Stem sah sie verwundert an. Luzie hatte sich vollständig verwandelt. Ihr Gesicht glühte. Sie hatte die Fäuste geballt.

„Und ich glaubte, die Rauflust wäre in euch erloschen“, sagte Vater Lashron. „Hört zu! Die Bürger der anderen Clone-Städte haben sich geweigert, sich in Sicherheit zu bringen. Sie stellen statt dessen provisorische Waffen her und bauen Barrikaden auf den Straßen. Ihr mußt zu ihnen gehen und sie von diesem sinnlosen Tun abhalten.“

Sidni-Stem sprang erregt auf.

„Nein! Hingehen werde ich zwar, aber nur, um mit ihnen zusammen zu kämpfen. Die Clone werden sich nicht in der Wildnis verkriechen.“

„Das denke ich auch“, erklärte Irul-Luzie. Ihre Augen funkelten entschlossen. „Außerdem haben wir gesehen, daß die Fremden uns zahlenmäßig weit unterlegen sind. In der nächsten oder übernächsten Stadt werden sie so dezimiert sein, daß ihnen nur die Flucht bleibt. Dann können wir die Wiedergeburt der Toten einleiten. Und wir werden die Fremden verfolgen.“

„Deine Gedankengänge sind theoretisch brauchbar, Babakow Irul-Luzie“, erwiderte Vater Lashron. „Aber bevor die Fremden zur nächsten Stadt kommen, werden sie mein Haus erreichen. Da die Fremden mit Raumschiffen nach Refuge gekommen sein müssen, werden sie sofort erkennen, daß dies hier ebenfalls ein Raumschiff ist. Leider ist es zur Unbeweglichkeit verurteilt, und weder die Schutzschildprojektoren noch die wenigen Geschütze sind noch brauchbar. Der Gegner wird das Schiff vernichten – und damit nicht nur mich, sondern sämtliche IB-Schablonen der Clone...!“

Sidni-Stem wich keuchend vor Entsetzen zurück.

Er hatte sich bereits damit abgefunden, daß sich aus vollständig verbrannten und verdampften Menschen keine intakten Zellen mehr bergen ließen, so daß die Züchtung von Identus unmöglich wurde. Aber mit Hilfe der Informations-Bewußtseins-Schablonen in Vater Lashron würde die Wiedergeburt des Geistes möglich sein, wenn auch in nicht identischen Körpern. – Doch wenn die Schablonen vernichtet wurden...

„Vielleicht läßt sich das Schlimmste verhindern“, sagte Vater Lashron. „Aber ich allein kann es nicht. Ihr mußt mir dabei helfen.“

„Was sollen wir tun?“ fragten Luzie und Stem wie aus einem Mund.

3.

„Ich hatte mehr als tausend Jahre Zeit“, erklärte Vater Lashron, „mich mit einem Problem zu beschäftigen, das mich seit jeher faszinierte.“

Und du, Anderson Sidni-Stem, hast dich in deinem zweiten Roman ebenfalls mit dem Problem beschäftigt.“

„Die Zeitreise...?“ fragte Stem verblüfft. „Aber das war doch eine intellektuelle Spielerei.“

„Nicht so bescheiden“, wehrte Vater Lashron ab. „Der Mensch – und nicht nur er – hat alle seine Erfindungen zuerst in seiner Phantasie gemacht. Manchmal eilte seine schöpferische Vorstellungskraft der materiellen Wirklichkeit um Jahrhunderte oder Jahrtausende voraus, doch stets war am Anfang einer Entwicklung die Idee. Du hältst die Existenz von verschiedenen Zeitebenen für möglich, nicht wahr?“

„Es gibt jedenfalls kein Naturgesetz, das dagegen spräche. Aber die Verwirklichung meiner Theorien dürfte so gut wie unmöglich sein. Wenn man in die Vergangenheit ‚reisen‘ wollte, mußte man die vierdimensionale Struktur des Raum-Zeit-Kontinuums verlassen.“

„Der Mensch hat das bereits vor über fünfzigtausend Jahren geschafft, Anderson Sidni-Stem“, antwortete Vater

Lashron. „Leider setzte er seine Möglichkeiten nicht ausschließlich zu guten Zwecken ein.“

„Einen Moment, bitte!“ unterbrach ihn Irul-Luzie. „Du behauptest also, das Problem wäre seit langem gelöst. Weshalb hast du dich dann noch damit beschäftigt?“

„Eine ausgezeichnete Frage, Babakow Irul-Luzie. Doch das Problem war erst zur Hälfte gelöst. Unsere Ahnen konnten zwar in die Vergangenheit reisen, aber nicht in die Zukunft.“

Langsam ließ Stem sich in seinen Sessel zurücksinken. Er starrte fassungslos auf die Kontrollwand, hinter der Vater Lashron „lebte“.

„Die Zukunft...?“ flüsterte er, heiser vor Erregung. Dann lachte er rauh. „Nein, nein, das gibt es nicht. Was wir Zukunft nennen, existiert überhaupt noch nicht. Wie könnte man sich in etwas begeben, das nicht vorhanden ist?“

„Das dachte ich auch“, gab Vater Lashron zurück. „Doch mir stand ein Großteil des betreffenden Wissens der Menschheit zur Verfügung – und, wie gesagt, ich hatte über tausend Jahre Zeit, um darüber nachzudenken. Nicht zu vergessen das leistungsfähige Positronengehirn dieses Schiffes, das mir alle langwierigen Berechnungen abnahm und ständig Logikauswertungen durchführte.“

Einige Kontrolllampen flackerten auf. Ein tiefes Summen kam aus dem Innern der Positronik.

„Wir müssen uns beeilen“, sagte Vater Lashron. „Babakow-City ist soeben gefallen. Nur wenige Einwohner konnten sich retten. Ich habe Babakow Betty-Inger zu mir beordert. Er wird euch eine gute Hilfe sein.“

Zurück zum Thema.

Ich habe durch mathematische Berechnungen ermittelt, daß es zwischen den Universen eine Nullzeitzone geben muß, eine allen Zeitebenen gegenüber absolut neutrale Zone, in die die Universen eingebettet sind und durch die sie voneinander getrennt werden. Diese Absolute Nullzeit existiert nicht räumlich und besteht auch nicht aus Materie, weshalb die Feststellung, daß sie die Universen gegeneinander abgrenzt, nur als veranschaulichender Vergleich anzusehen ist. Man muß also nicht mit einem Raumschiff zur Grenze unseres Universums reisen –

wahrscheinlich gibt es nirgendwo Schiffe, die jene unvorstellbaren räumlichen Entfernungen überwinden können –, sondern es genügt, ein Feld zu erzeugen, das die errechneten Eigenschaften der Absoluten Nullzeit besitzt. Ich nannte dieses Feld Transferierender Temporal-Neutralisator.“

Sidni-Stem hielt den Atem an. Was Vater Lashron da vortrug, erschien ihm so phantastisch, daß er Mühe hatte, einen klaren Kopf zu behalten. Er warf Luzie einen Blick zu und erkannte, daß sie dem Wahnsinn nahe war.

„Hör auf!“ rief er. „Es ist zuviel für uns. Wir können deinen Gedankengängen nicht mehr folgen.“

„Entschuldigt“, erwiederte Vater Lashron. „Ich werde mich auf die Wirkungsweise des TTN-Feldes beschränken. Die notwendigen Energiewandler können glücklicherweise durch reine Umpolungsvorgänge schalttechnischer Art geschaffen werden. Du, Sidni-Stem, mußt nur noch die drei Stromkreise schließen, die ich dir nachher nenne. Sobald ich dann das TTN-Feld aktiviere, befinden wir uns in der Absoluten Nullzeit. Das genügt bereits, um dieses Schiff und die Schablonen in Sicherheit zu bringen. Leider beträgt die mit meinen Mitteln mögliche Aufenthaltszeit nur drei Minuten. Wenn wir nicht in ein unbekanntes Universum geschleudert werden wollen, müssen wir innerhalb von drei Minuten eine Zeitebene gewählt und uns in die sechsdimensionale Spur eingefädelt haben, die uns dorthin führt. Für jede Zeitebene gibt es eine besondere Spur, so daß ein kompliziertes Manövriieren sich erübrigen dürfte.“

Er verstummte, als Betty-Inger den Raum betrat. Der Jäger trug die Spuren eines unmenschlichen Kampfes. Seine Kleidung war verbrannt und zerfetzt; Gesicht und Hände waren von Brandblasen bedeckt. Krampfhaft hielt er das Jungning-Gewehr umklammert.

Inger taumelte, und Stem mußte ihn auffangen, sonst wäre er gestürzt. Behutsam setzte er den Jäger in einen freien Sessel. Inger hatte die Augen geschlossen; er atmete stoßweise. Dennoch ließ er die Waffe nicht los.

„In der Hauptzentrale befindet sich ein Schrank für Erste Hilfe“, erklärte Vater Lashron. „Er ist mit einem roten Kreuz auf weißem Grund markiert. Irul-Luzie, versorge bitte

den Verwundeten. Sidni-Stem, du hörst mir genau zu. Ich sage dir jetzt, was du zu tun hast.“

Luzie nickte und er hob sich. Als sie zurückkam, lauschte Stem bereits den Erklärungen Vater Lashrons. Er begriff schnell, was er zu tun hatte. Im Grunde genommen hätte jeder Mentor-Zögling die drei Stromkreise schließen können; Vater Lashron vermochte es nur deshalb nicht selbst zu erledigen, weil er an das Positronengehirn gefesselt war.

„Du mußt dich beeilen“, schloß Vater Lashron. „Zwei Flugpanzer befinden sich bereits im Anflug auf das Schiff. Ich registriere einfallende Tasterimpulse.“

Anderson Sidni-Stem nickte und begab sich in die Hauptzentrale. Er öffnete den Verteilerschrank für die Feldleiter, nachdem Vater Lashron den Strom abgeschaltet hatte. Die schenkeldicken Bündelfeldröhren waren leicht voneinander zu unterscheiden, da sie in verschiedenen Farben gehalten waren. Stem bemühte sich, ruhig zu bleiben, während er die Arbeit ausführte. Es fiel ihm nicht leicht, denn die Außenmikrophone übertrugen das helle Pfeifen kurvender Flugpanzer.

Wenige Minuten später war die Arbeit getan. Sidni-Stem richtete sich auf.

„Fertig, Sir!“ rief er zur Positronik hinüber.

„Danke“, erwiderte Vater Lashron. „Schnallt euch bitte an. Ich weiß nicht, welche Effekte beim Übergang auftreten.“

Stem hielt sich unwillkürlich an einem Sessel fest, als die Kraftwerke im Innern des Schiffes hochgeschaltet wurden. Ihr ohrenbetäubendes Tosen übertönte das Pfeifgeräusch der Flugpanzer.

Auf einem Schirmsektor der Panoramagalerie war zu sehen, wie die Flugpanzer plötzlich in der Luft anhielten und sich dann rasch auf den Boden senkten.

„Sie haben unsere Energieentfaltung angemessen“, erläuterte Vater Lashron.

Gemeinsam mit Luzie hob Stem Betty-Inger in einen Sessel der Zentrale und schnallte ihn an. Danach suchten die Frau und der Mann ebenfalls ihre Sessel auf.

Auf einem der Bildschirme war plötzlich ein heller Lichtausbruch zu sehen. Dann wurde das Schiff von einem heftigen Stoß erschüttert.

„Sie zerschießen die Schleuse!“ rief Stem. „Vater Lashron, du mußt dich beeilen!“

Vater Lashron antwortete nicht. Dafür stieg das Arbeitsgeräusch der Fusionsmeiler weiter an. Draußen erhoben sich die beiden Flugpanzer, zogen sich einige hundert Meter zurück und richteten ihre Energiegeschütze auf das Schiff.

Sidni-Stem umklammerte die Armlehnen seines Sessels. Er glaubte plötzlich nicht mehr an die Unzerstörbarkeit der Schiffshülle. Warum handelte Vater Lashron nicht endlich! Die Unmittelbarkeit der Bildübertragung erzeugte das Gefühl, als lägen zwischen ihm und der Außenwelt lediglich zerbrechliche Glasplastikfenster.

Babakow Betty-Inger stieß eine Verwünschung aus und stöhnte qualvoll.

Auch Sidni-Stem verspürte plötzlich ein Gefühl der Übelkeit. Sein Magen drehte sich um und stieg und stieg...

Stem schluckte mehrmals. Er sah alles wie durch einen Schleier. Draußen bei den Flugpanzern blitzte es auf. Aber der lichtschnelle Energiestrahl kroch seltsamerweise nur auf das Schiff zu, verblaßte mehr und mehr, und dann verschwanden die Flugpanzer. Die Bildschirme füllten sich mit einem ekelregenden weißlichgelben Wallen und Wogen, das jählings zu einer grauen Mauer erstarrte.

„Wir befinden uns in Absoluter Nullzeit“, ertönte die Stimme von Vater Lashron. „Ich versuche jetzt, uns in eine Temporalspur einzufädeln. Verhaltet euch bitte ganz ruhig.“

Das war leichter gesagt als getan, dachte Sidni-Stem. Er hatte das Gefühl, aufzuspringen und irgendwohin rennen zu müssen, nur fort von diesem graueneinflößenden Nirgendwann.

„Nein!“ stieß Betty-Inger hervor. „Nein! Das ist purer Wahnsinn! Wo sind wir?“

Eigenartigerweise wirkte die Verwirrung des Jägers beruhigend auf Stem. Er riß seinen Blick von den Panoramaschirmen los und wandte den Kopf.

Inger war in seinem Sessel so weit zurückgerutscht, daß es aussah, als wollte er in die Konturlehne hineinkriechen. Seine Augen quollen beinahe aus den Höhlen, und das kurzgeschnittene brandrote Haar hatte sich aufgerichtet.

Verständlich, dachte Stem, er weiß von nichts.

Er schnallte sich los und beugte sich zu Inger hinüber, legte ihm eine Hand auf den Unterarm.

„Keine Sorge, Inger. Vater Lashron weiß, was er tut. Ohne seine Maßnahmen hätten die Flugpanzer uns bereits zusammengeschossen. Beruhige dich und nimm es als selbstverständlich hin, daß wir uns in der Zeit bewegen.“

Betty-Inger schluckte ein paarmal. Er wandte den Blick von den Bildschirmen und sah Stem an. Über sein Gesicht zogen sich mehrere Streifen hellrötlichen Wundplasmas und verwandelten es in die Fratze eines traurigen Clowns.

„Warum kämpfen wir nicht, anstatt zu fliehen?“ fragte er bitter. „Weshalb lassen wir die Clone-Brüder im Stich?“

„Damit sie wiedergeboren werden können“, warf Irul-Luzie ein. Sie beherrschte sich großartig, konnte jedoch das Vibrieren ihrer Stimme nicht unterdrücken. „Wir mußten in erster Linie die Schablonen retten.“

„Es ist zum Kotzen!“

Das war Vater Lashron gewesen.

Sidni-Stem blickte irritiert in Richtung der Positronik. Er hatte Vater Lashron vieles zugetraut, aber keine Kraftausdrücke. Dabei ist das gar nicht verwunderlich, sagte er sich. Vater Lashron ist ein Mensch wie wir – immateriell oder nicht.

Luzie kicherte.

Betty-Inger grinste breit.

Es war eine unwirklich anmutende Situation.

„Na endlich!“ kam wieder Vater Lashrons Stimme. „Oh, verdammt, sie ist wieder weg. Ja, ist denn das zu fassen!“

Stem begriff, daß Vater Lashron Schwierigkeiten hatte. Verstohlen blickte er auf die Uhr an seinem Handgelenk. Seit ihrer Ankunft in der Absoluten Nullzeit waren ungefähr zwei Minuten vergangen.

Was hatte Vater Lashron gesagt: Mit unseren Mitteln kann ich das Schiff nur drei Minuten in der Nullzeit halten...

„Stem...!“ rief Luzie angstvoll.

„Ruhig! Er wird es schaffen“, sagte Sidni-Stem entgegen seiner Überzeugung.

„Ich muß einfach irgendeine Spur nehmen“, murmelte Vater Lashron. „Die Variationsbreite ist zu schmal.“

Noch eine halbe Minute!

Sidni-Stem merkte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Nicht auszudenken, wenn sie in ein anderes Universum geschleudert würden. Wenn es viele Universen gab, wie sollte man da das eigene wiederfinden!

Noch fünfzehn Sekunden!

Stem spürte, wie das Schiff zu vibrieren begann. Das Vibrieren steigerte sich zum Schaukeln. Es war, als pendle das Schiff hin und her.

Noch zehn Sekunden!

Die graubemalte Mauer riß jählings auf. Grelles, irisierendes Leuchten erfüllte die Panoramirschirme. Ein heftiger Ruck stauchte Stem in den Sessel zurück. Er hatte das Gefühl, als beschleunigte das Schiff mit hohen Werten, höher, als jeder Elektrowagen sie jemals erreichen konnte.

Das irisierende Leuchten formte, so unvorstellbar das klingen mochte, einen Korridor von rechteckigem Querschnitt. Sidni-Stem schätzte die Höhe auf zweihundert Meter; aber er war sich darüber im klaren, daß er sich irren konnte. Draußen gab es keinerlei Bezugspunkte.

Immerhin war die schnelle Bewegung des Schiffes an der unregelmäßigen Farbstruktur des Korridors zu erkennen. Es raste auf jenen Punkt zu, an dem die Kanten des Korridors scheinbar zusammenflössen. Aber obwohl die Bewegung bald sinnverwirrende Werte erreichte, behielt der Linienschmittpunkt scheinbar seine Position bei.

Sidni-Stem schloß die Augen, um das Schwindelgefühl loszuwerden. Als er sie nach einiger Zeit wieder öffnete, raste das Schiff noch immer mit dieser wahnwitzigen Geschwindigkeit dahin.

Plötzlich weitete sich der Korridor. Stem sah an seinem Ende eine schwarze, leicht ansteigende Fläche mit einem tiefen Loch, ähnlich einem Krater. Das Schiff raste genau darauf zu.

Stem öffnete den Mund zu einem Schrei.

Doch der erwartete Aufprall blieb aus. Statt dessen wurde es dunkel. Nur das matte Glühen der Notbeleuchtung erfüllte die Hauptzentrale. Die Bildschirme waren schwarz – bis auf den Topsektor. Dort strahlte das Licht eines metallisch blauen Himmels herein...

*

„Das wäre es“, stellte Vater Lashron lakonisch fest.

„Wo... wo sind wir?“ stammelte Irul-Luzie.

Vater Lashron gab ein Geräusch von sich, das wie abgehacktes Lachen klang.

„Wo? Ich dachte, ich hätte es euch erklärt, Babakow Irul-Luzie. Wir haben uns durch die Zeit bewegt, aber nicht durch den Raum. Du solltest also lieber fragen, wann wir sind.“

„Ich will meinen letzten Urul geschossen haben“, grollte Betty-Inger, „wenn ich dir glaube, Vater Lashron. Wenn wir noch an der gleichen Stelle sind, wohin sind dann die Flugpanzer verschwunden? Und warum zeigt die Rundumbeobachtung nichts?“

„Wahrscheinlich hast du deinen letzten Urul geschossen, Babakow Betty-Inger“, antwortete Vater Lashron. „Wir müssen viele Jahrtausende in die Zukunft gereist sein. Aus dem Geröllstrand ist feiner schwarzer Sand geworden, und der Wind und das Meer haben soviel davon um das Schiff gehäuft, daß es bis auf die obere Polkuppel bedeckt ist. Nur der obere Bildtaster befindet sich im Freien, sonst würdet ihr überhaupt nichts sehen.“

Inger überlegte einige Minuten lang. Dann schnallte er sich ab und blickte in Richtung der Positronik, obwohl das für die Verständigung unnötig war.

„Deine Argumente klingen einleuchtend, Vater Lashron. Aber was redest du von einem Schiff? Soviel ich mich entsinne – und ich habe ein gutes Gedächtnis – befinden wir uns in deinem Haus.“

„Vater Lashrons Haus ist ein Schiff“, erklärte Sidni-Stem. „Genauer gesagt, ein Raumschiff, das sich früher zwischen den Sternen bewegt hat.“

Inger blickte Stem an und grinste.

„Deine Phantasie war schon immer beeindruckend, Sidni-Stem. Aber du solltest nicht versuchen, einen erfahrenen Mann hereinzulegen. Schließlich bin ich einundneunzig Jahre älter als du. – Ein Schiff, das sich zwischen den Sternen bewegt! Daß ich nicht lache.“

„Es ist wahr“, fiel Vater Lashron ein. „Das, was du für mein Haus hältst, ist ein Raumschiff. Die Alten und ich sind damit von den Sternen gekommen, genauer gesagt, von einem Planeten einer weit entfernten Sonne. Meine und eure Vorfahren beherrschten die Raumfahrt – beherrschen sie wahrscheinlich noch immer. Weshalb, glaubst du, habe ich seit tausend Jahren Prospektoren ins Innere der Kontinente geschickt! Weil sie nach Erzen suchen sollen, aus denen ich eine widerstandsfähige Legierung zum Nachbau jener Maschinen herstellen kann, die für die Bewegung durch Lichtjahrtausende erforderlich sind.“

Betty-Inger wurde plötzlich sehr still. Seinem Gesicht war die tiefe Betroffenheit deutlich anzusehen. Doch im Unterschied zu Luzie und Stem geriet er nicht an den Rand des Wahnsinns. Nach einiger Zeit holte er tief Luft und straffte sich. Seine Augen funkelten selbstbewußt.

„Die Sterne!“ stieß er hervor. „Wir werden sie wieder erobern, so wie unsere Ahnen sie eroberten!“

„Dazu müssen wir vor allem einmal überleben“, erwiderte Vater Lashron nachsichtig. „Ich schlage vor, Anderson Sidni-Stem und Babakow Betty-Inger sehen sich draußen um. Wenn ihr die Hauptzentrale verläßt, kommt ihr zu einer Nottreppe. Steigt bis zum oberen Ende und richtet euch dann nach meinen Anweisungen. Betty-Inger, du nimmst dein Gewehr mit. Sidni-Stem, öffne die Klappe neben der Tür. Dort findest du einen Gürtel mit einem Impulsstrahler. Schnalle dir den Gürtel um. Der Impulsstrahler funktioniert nach dem gleichen Prinzip wie die Energiewaffen, die beim ‚Krieg der Clone‘ eingesetzt wurden. Allerdings ist seine Vernichtungskraft größer. Also Vorsicht, wenn du ihn anwendest.“

Sidni-Stem nickte.

Er wirkte nach außen hin ruhig, mußte sich jedoch anstrengen, um seine innere Erregung zu unterdrücken. Schweigend öffnete er die Klappe neben der Tür und griff

nach dem breiten Gürtel darin. Er war ein wenig knapp, so daß er die Magnetschiene bis zum äußersten Gegenpol verschieben mußte. Seine Hand strich über das Griffstück der Waffe, das aus dem Gürtelhalfter ragte. Die Berührung des kalten Materials gab ihm das Gefühl, es mit jedem eventuellen Gegner aufnehmen zu können.

Er wandte sich in der Tür noch einmal um und nickte Luzie zu. Irul-Luzie preßte trotzig die Lippen zusammen. Wahrscheinlich ärgerte es sie, daß Vater Lashron ihr keine Aufgabe zugewiesen hatte, obwohl sie eine Frau war. Doch ihr Respekt vor ihm war offenbar groß genug, um jeden Widerspruch im Keim zu ersticken.

Schulterzuckend wandte er sich ab und eilte dem Jäger nach, der die spiralförmig gewundene Treppe bereits erreicht hatte. Die Stufen führten an der metallenen Außenwand eines röhrenförmigen Schachtes entlang. Vergebens fragte sich Stem, wozu der Schacht diente. Ein Liftschacht konnte es nicht sein, denn weder oben noch unten war eine Kabine zu sehen.

Die Treppe schien kein Ende nehmen zu wollen. Beide Männer gerieten außer Atem, und sie waren froh, als sie endlich die abschließende Plattform erreichten.

„Nehmt die Tür zur Linken!“ ertönte Vater Lashrons Stimme aus der Luft heraus.

Stem und Inger drehten sich um und sahen, wie die bezeichnete Tür sich öffnete. Sie traten hindurch und standen plötzlich in der Helligkeit natürlichen Tageslichts.

Staunend blickten sie durch die transparenten Wände einer Kuppel auf die zerklüftete und verwitterte Steilwand der Küste. Auf der anderen Seite schimmerten und funkelten die Wassertropfen über einem weißen Brandungsstreifen, ungefähr zweihundert Meter von der Kuppel entfernt.

Unwillkürlich suchte Sidni-Stem das Meer nach den Luftkissenbooten der Meeresfarmen ab, spähte nach Westen, wo in seiner Zeit die rechteckigen Magazine und die Radartürme mit den kreisenden Antennen gestanden hatten.

Natürlich war nichts davon zu sehen. Die Clone-Städte existierten noch nicht...

Nein, das war verkehrt! dachte Stem. Wir befinden uns in der Zukunft, also existieren sie nicht mehr!

Was bedeutete das? Hatten die Fremden in der Vergangenheit gesiegt? Waren die Clone ausgelöscht worden?

„Das Land hat sich natürlich etwas verändert“, erklärte Vater Lashron. „Ich werde versuchen, durch Messungen und Berechnungen die Zeitspanne zu ermitteln, die zwischen der Ausgangszeit und dieser Zeit liegt.“

„Warum sehen wir nichts von den Clone-Städten?“ fragte Stem.

„Das ist eine Frage, auf die es zahllose Antworten gibt, theoretische Antworten. Laßt euch dadurch nicht beirren. Wir stellen in dieser Zeitebene einen Unsicherheitsfaktor dar, der sich in unbekannter Weise auswirken kann. Mehr weiß ich ebenfalls nicht. – Ich öffne nun die Kuppelschleuse.“

Ein nach innen gewölbter Sektor der durchsichtigen Kuppel glitt auseinander. Die Männer kletterten in die enge Kammer und warteten, bis sich die Außenwand vor ihnen auftat.

Betty-Inger kroch zuerst hinaus. Er bewegte sich vorsichtig, als fürchtete er, der feine schwarze Sand könnte ihn hinabziehen. Aber er trug ihn gut. Seine derben Stiefel sanken höchstens einige Millimeter ein.

Sidni-Stem folgte ihm und richtete sich auf. Eine leichte Brise wehte vom Meer herüber und brachte den herben Geruch von Salz und verwesendem Getier mit.

Plötzlich fuhren die beiden Männer erschrocken zusammen.

Vom Land hallte ein dröhnender Donnerschlag herüber. Eine fahle Lichtglocke wölbte sich über den Horizont, und weit über ihr zuckte ein grell leuchtender Punkt in den Himmel und verschwand.

„Was war das?“ fragte Betty-Inger tonlos.

„Ein startendes Raumschiff“, antwortete die körperlose Stimme Vater Lashrons. „Kommt zurück ins Schiff. Wir müssen beraten. Außerdem braucht ihr eine bessere Ausrüstung, wenn ihr euch dem Startplatz nähern wollt.“

„Ich weiß nicht, ob ich das wirklich will“, murmelte Sidni-Stem.

Doch Vater Lashron ging nicht darauf ein.

*

Anderson Sidni-Stem betrachtete sich aufmerksam in dem Feldspiegel. Der gefleckte Kampfanzug mit dem Kombinationsgürtel und dem flachen Aggregattornister auf dem Rückenteil hatte ihn äußerlich vollständig verändert. Probeweise griff er nach dem Schaltteil des Gürtels und drückte einen bestimmten Knopf. Die zusammengerollt im, Nacken liegende Helmkapuze entfaltete sich so schnell, daß er überrascht war, als sein Kopf plötzlich in dem transparenten Druckhelm steckte. Gleichzeitig begannen Klima- und Lufterneuerungsanlage mit kaum hörbarem Summen zu arbeiten.

Stem ließ den Helm wieder zurückschnellen und runzelte nachdenklich die Stirn.

Sie hatten nach Vater Lashrons Anweisungen zwei Anzüge für ihn und Betty-Inger passend gemacht und dabei das Material eines dritten verwendet. Besonders beeindruckt waren sie gewesen, als Vater Lashron ihnen die Wirkungsweise der Individualschirme beschrieben hatte.

Die Vorfahren der Refugier mußten sehr vorsichtige Menschen gewesen sein – oder sehr ängstliche. Anders ließ es sich nicht erklären, daß sie so bedacht auf den Schutz ihrer Körper gewesen waren, obwohl sie doch jederzeit in einem Regenerationszentrum wiedergeboren werden konnten. Vater Lashron hatte sich leider geweigert, ihnen dementsprechende Auskünfte zu erteilen. Vielleicht schämte er sich wegen der Furchtsamkeit ihrer Ahnen.

Sidni-Stem zuckte die Schultern und verließ die Kabine, die ihm Vater Lashron zugewiesen hatte. In der Zentrale wurde er bereits von Betty-Inger und Irul-Luzie erwartet.

„Vater Lashron hat noch etwas mit uns vor“, sagte Inger mißmutig.

„Es ist sehr wichtig für euch“, ließ sich Vater Lashron vernehmen. „In dem Raum, den ich für euch geöffnet habe, befinden sich einige kombinierte Informations- und Simulations-Transmitter. Ihr mußt lernen, eine bestimmte Lage strategisch zu erfassen und danach das wirksamste

taktische Vorgehen zu ermitteln. Außerdem benötigt ihr Informationen über die Kampfesweise technisch hochstehender humanoider Völker, und dann wird der Simulatorteil euch einem Spezialtraining für Raumsoldaten unterwerfen.“

„Und ich?“ fragte Luzie aufgebracht. „Willst du mir keine Aufgabe zuweisen? Ich bin schließlich eine Frau, während Inger und Stem nur Männer sind.“

„Darum sorge ich dafür, daß du nicht in gefährliche Dinge verwickelt wirst“, erklärte Vater Lashron. „Du bist die Reserve für den Fall, daß die Männer versagen.“

„Ach so!“

Irul-Luzies seelisches Gleichgewicht war wiederhergestellt. Sie lächelte überlegen und machte es sich in einem Sessel bequem.

Stem und Inger betrat den angewiesenen Raum. Suchend blickten sie sich um, konnten aber nichts entdecken, was sie für die angegebenen Geräte hielten.

„Setzt euch, jeder in einen Sessel!“ befahl Vater Lashron.

Sie gehorchten, weil sie Vater Lashrons Befehlen von frühester Kindheit an gehorcht hatten.

Sidni-Stem wartete darauf, daß irgendeine verborgene Tür sich öffnete und die Informations- und Simulations-Transmitter hereinrollten. Er hatte keine Ahnung, wie diese Geräte aussahen, aber er erwartete, daß sie groß und mit geheimnisvollen Schaltern und Drähten versehen waren.

Als sich die halbkugelförmige, silbrig schimmernde Haube auf seinen Schädel senkte, erstarrte er vor Verblüffung. Dann wollte er sich aufrichten, aber inzwischen waren breite Plastikgurte aus verschiedenen Stellen des Sessel gekommen und hatten ihn festgeschnallt. Langsam senkte sich die Rückenlehne in die Horizontale. Stem kämpfte vergebens gegen das beunruhigende Gefühl an, jeden Kontakt mit seinem Körper zu verlieren. Unmerklich wurde sein Geist geöffnet. Ein Wispern und Raunen drang in die tiefsten Schichten seines Bewußtseins...

Stem erwachte mit dem Gefühl, über ein unvorstellbar großes Wissen zu verfügen. Das Gefühl wich aber sehr schnell der Bestürzung, als er versuchte, sich an die übertragenen Informationen zu erinnern. In seinem Kopf

herrschte ein fürchterliches Durcheinander von bruchstückhaftem Wissen.

Verwirrt blickte er sich um, als das Rückenteil sich aufrichtete und die Plastikbänder zurückschnappten.

Neben ihm murmelte Betty-Inger unverständliche Bemerkungen vor sich hin. Plötzlich blickte er auf und sah in Stems Gesicht.

„Ich fühle mich wie ein vollkommener Idiot“, murmelte er. „Anscheinend hat mein Gehirn überhaupt nichts aufgenommen.“

„Mir geht es ähnlich“, sagte Sidni-Stem. „Bestimmt habe ich vergessen, wie das Antigravaggregat meines Kampfanzuges bedient...“

Er stockte und stieß dann atemlos hervor:

„Im Gegenteil! Ich weiß plötzlich sogar, wie die Schwerkraft-Neutralisation zustande kommt.“

„Ich auch“, sagte Inger verblüfft. „Mal sehen, was ich über die Funktionsweise des Pulsationstriebwerkes weiß.“

Er schloß die Augen, öffnete sie jedoch gleich wieder.

„Phantastisch, diese siganesische Mikrobauweise. Es ist... hm, es ist alles da, was man wissen muß.“

„Was hattet ihr gedacht“, ertönte die Stimme von Vater Lashron. „Auch euer früheres Wissen lag ja nicht an der Oberfläche des Bewußtseins.“

„Das stimmt“, gab Stem beschämt zu. „Oft mußte ich sogar angestrengt nachdenken, um es aus dem Gedächtnis zu holen. Bei den Formeln und Gleichungen für die Schwerkraft-Neutralisation war das ganz anders. Sobald ich sie mir vorzustellen versuchte, waren sie lückenlos da.“

„Von nun an“, sagte Vater Lashron, „werden alle Informationen lückenlos zur Verfügung stehen, wenn ihr sie benötigt. Nur eben nicht alle zugleich. Die Übertragung hat zwar nebenbei euer logisches Denk- und Kombinationsvermögen gesteigert, aber an der Grundstruktur der Hirnrinde konnte sie selbstverständlich nichts ändern. Der Homo sapiens ist eben kein Superwesen.“

„Hm!“ machte Sidni-Stem. „Eigentlich könnten wir sofort auf unsere eigene Zeitebene zurückkehren. Ich denke, Inger und ich werden mit den Fremden fertig.“

Vater Lashron antwortete nichtogleich. Und als er dann sprach, klang seine Stimme, obwohl vom Kommunikator des Positronengehirns erzeugt, unsicher und zögernd.

„Vielleicht würdet ihr es schaffen. Aber das ist nicht sicher, und wir dürfen nichts unternehmen, was das Schiff und damit die IB-Schablonen gefährden könnte. – Außerdem haben wir da noch ein Problem, aber darüber sprechen wir später.“

Sidni-Stem wurde plötzlich von einer Ahnung beschlichen. Sein verbessertes Kombinationsvermögen half ihm zu einer Vermutung, die ihn erschreckte.

„Hängt es vielleicht mit den Temporalspuren zusammen?“ fragte er mit tonloser Stimme.

Irul-Luzie stieß einen halberstickten Schrei aus. Sie schien zu begreifen, worauf Stem hinauswollte.

„Da du es schon aussprichst, Anderson Sidni-Stem“, antwortete Vater Lashron, „ja. – Es hat sich bei unserer Reise in die Zukunft als unmöglich erwiesen, eine bestimmte Temporalspur auszuwählen. Da wir nur drei Minuten Zeit dazu hatten, fädelte ich uns schließlich in die am leichtesten zugängliche ein.“

Betty-Inger wurde leichenblaß.

„Heißt das, wir finden unsere Zeitebene nicht wieder?“ fragte er mühsam beherrscht.

„Durchaus nicht“, versicherte Vater Lashron. „Notfalls können wir so lange herumprobieren, bis wir die richtige Spur gefunden haben. Vergeßt nicht, daß wir zum Zeitpunkt unsres Aufbruchs zurückkehren könnten, ganz gleich, ob wir einen Tag oder ein Jahr fort sind. Natürlich möchte ich einige Tage später scheinen, und ich hoffe, dieses Problem theoretisch lösen zu können. Notfalls können wir ja immer...“

„... noch herumprobieren“, ergänzte Sidni-Stem ironisch und zugleich erleichtert.

Er verringerte die Schwerkrafteinwirkung um achtzig Prozent, stieß sich leicht mit den Füßen ab und schwebte durch die IS-Kammer in die Kommandozentrale.

„Ich denke, wir brechen auf, Inger!“ rief er zurück, während er den Anprall an die Schaltpulte abfing und das Antigravgerät abschaltete.

„Einverstanden“, rief Vater Lashron. „Aber seht euch vor. Ihr von den Clone pflegt recht leichtsinnig mit eurem Leben umzugehen. Ich würde euch raten, diesmal vorsichtiger zu sein. Im Schiff gibt es kein Regenerations-Zentrum.“

Stem nickte ernst.

„Wir wissen Bescheid, nicht wahr, Inger?“

„Hoffentlich wissen die anderen auch Bescheid“, gab Betty-Inger trocken zurück.

„Keine unnötigen Risiken eingehen!“ mahnte Vater Lashrons Stimme.

Doch da stiegen Stem und Inger bereits die Wendeltreppe hinauf.

4.

„Warum sehen wir keine Überreste der Straßen, Stem?“ fragte Betty-Inger.

Die beiden Refugier schwebten dicht über die knapp mannshohen rötlichen Nadelbäume hinweg, die das Gelände hinter dem Steilufer bedeckten. Sie hatten sich mit Hilfe ihrer Antigravaggregate gewichtslos gemacht, und die Pulsationstriebwerke arbeiteten in horizontaler Richtung und mit schwächster Energie.

Sidni-Stem antwortete nicht sofort. Er ließ seinen Blick über den Wald wandern, über dessen Wipfeln hier und da Schwärme handgroßer Insekten schwebten. Die Tiere bewegten sich teils überhaupt nicht von der Stelle, teils schossen sie blitzschnell einige hundert Meter weiter; immer aber behielten sie ihre Formation bei. Ihre großen Facettenaugen glitten auf die Oberseite der Köpfe, wenn die beiden Männer in die Nähe eines Schwärms gerieten. Vergeblich versuchte Stem, sich an ähnliche Insekten aus ihrer Zeit zu erinnern.

„Ja“, antwortete er schließlich, „man könnte fast glauben, dies wäre nicht mehr Refuge. Aber es gibt eine Tatsache, die für die Identität dieses Planeten mit unserem spricht: Vater Lashrons Raumschiff und dessen Position.“

„Einverstanden“, erwiderte Inger. „Du übersiehst jedoch eine andere Tatsache, die dagegen spricht: den Lift, der von der Plattform am Steilküstenrand zum Strand führte.“

Warum ist von ihm keine Spur zu sehen, obwohl das Schiff seine Position offenbar nicht veränderte, Stem?“

„Er war aus anderem Material gebaut als das Schiff“, gab Sidni-Stem zu bedenken. Unvermittelt begann er zu lachen.

„Was hast du?“ fragte Inger verärgert.

„Oh, nichts weiter“, erwiderte Stem, „wir haben nur übersehen, daß unser Schiff im Unterschied zu Refuge nicht um einige Jahrtausende älter geworden ist. Folglich kann sehr wohl alles andere auf diesem Planeten verwittert sein.“

„Und die Clone?“ fragte Betty-Inger sarkastisch. „Sind sie etwa auch verwittert?“

„Das ist das einzige, was mir...“ Er zuckte zusammen. „Moment einmal! Wenn die Fremden alle Menschen auf Refuge getötet haben, können sie auf dieser Zeitebene gar nicht existieren, denn wir haben sie noch nicht wiedererweckt.“

Nun lachte Inger.

„Aber wir werden sie wiedererwecken – und zwar, von hier aus gesehen, in der Vergangenheit.“ Er wurde wieder ernst. „Wenn sie dennoch hier nicht existieren, heißt das, daß wir es nicht geschafft haben.“

„Das könnte es bedeuten“, sagte Stem nachdenklich. „Ich fürchte nur, hier werden wir das nicht erfahren. Erst wenn wir in unsere Zeit zurückkehren und die Vergangenheit dieser Zeit ändern, ändern wir auch unsere Zukunft und damit diese Gegenwart. Was noch nicht getan ist, kann schließlich noch nicht in Erscheinung treten.“

„Das ist ziemlich verwirrend für einen einfachen Jäger“, murmelte Betty-Inger resignierend. „Ihr Intellektuellen seid in solchen Gedankenspielen eben besser geübt.“

„Du darfst Ursache und Wirkung nicht verwechseln, Inger. Wenn du dich brennend für die Probleme der Zeit interessierst, fallen dir solche Gedankenspielereien nicht schwerer als mir. Das Interesse an den Dingen macht den Könner, nicht umgekehrt.“

Danach hingen sie einige Zeit schweigend ihren Gedanken nach, während sie im Tiefflug über fruchtbare

Bergtäler hinwegjagten. Auch hier waren die Wirkungen langer Zeiträume zu erkennen. Von der intensiven vulkanischen Tätigkeit ihrer Gegenwart erzählten nur noch die abgerundeten Bergkegel. Wind und Wetter hatten die Berge verwittern lassen und ausgeschwemmt; die tief eingeschnittenen Täler waren zu fruchtbaren Mulden geworden, in denen sich eine üppige Vegetation angesiedelt hatte.

Nach fünf Stunden Flug flachte sich das Gelände ab. Ausgedehnte dichte Wälder bedeckten den Südhang. Dahinter folgten Sumpfgebiete und Steppen – und dort...

„Herunter!“ rief Inger.

Die beiden Refugier schalteten ihre Pulsationstriebwerke ab und fielen in einer sanften Parabel auf den Boden zu, einzig und allein durch den Luftwiderstand abgebremst, denn die Antigravaggregate arbeiteten noch.

Inzwischen hatte auch Sidni-Stem die kleine Gebäudeansammlung am Horizont entdeckt. Es waren vielleicht fünf würfelförmige graue Kästen, die dort standen. Auffälliger als sie war eine große schmutzigweiße Fläche, die sich rings um die Gebäude dehnte und bestimmt einige Quadratkilometer Boden bedeckte. Auf dieser Fläche gab es keinerlei Vegetation.

Die Männer landeten auf einem kleinen Hügel und schalteten ihre Antigravaggregate aus. Sofort spürten sie wieder den Zug der Schwerkraft sowie ihr eigenes Gewicht und das ihrer Ausrüstung.

„Nun, nach einer Stadt sieht das nicht aus“, meinte Stem. „Eher wie ein Expeditionslager – nein, auch nicht, denn warum sollte man eine so große Fläche befestigen!“

„Die Leute, die das gebaut haben, besitzen Raumschiffe“, sagte Betty-Inger. „Die befestigte Fläche könnte demnach ein Start- und Landeplatz sein.“

Anderson Sidni-Stem rief die betreffenden Informationen aus seinem Gedächtnis ab, dann schüttelte er den Kopf.

„Impulstriebwerke erzeugen derartige Energiestöße, daß die Gebäude hinweggefegt werden würden. Außerdem baut keine bekannte Rasse ihre Raumhafengebäude mitten auf das Start- und Landefeld. Nein, es muß sich um etwas anderes handeln.“

Er zog den Mentaltaster aus einer Tasche an seinem breiten Kombinationsgürtel und richtete den Suchknopf auf die Gebäude. Die Individual-Massen-Skala zeigte nichts an.

Über Stems Nasenwurzel bildete sich eine steile Falte.

Betty-Inger, der den Freund beobachtet hatte, kam näher. Nach einem Blick auf Stems Gerät zog er seinen eigenen Mentaltaster hervor und richtete den Suchknopf aus.

„Nicht zu fassen!“ murmelte er. „Dort gibt es kein intelligentes Leben. Ob sie alle mit dem Raumschiff weggeflogen sind, dessen Start wir beobachteten?“

„Ich weiß keine bessere Erklärung“, erwiderte Stem. „Das erleichtert unsere Aufgabe. Wir können also auf geradem Weg hinfliegen.“

Sie aktivierten ihre Antigravaggregate, stießen sich leicht vom Boden ab und schalteten danach die Pulsationstriebwerke dazu. Diesmal erhöhten sie den Schub auf fünfzig Prozent. Die Ansaugöffnungen rissen in der Sekunde zehn Kubikmeter Luft herein, was nicht ohne schrilles Heulen und Pfeifen abging. Aus den Ausstoßdüsen fauchte die atomar erhitze Luft in Form von ultrahellen Plasmaströmen. Nachdem die Massenträgheit überwunden war, schossen die beiden Männer so schnell davon, daß ein Beobachter sie nur als flimmernde Schemen gesehen hätte.

Atemlos landeten sie wenige Sekunden später unmittelbar vor den Gebäuden.

„Beim nächstenmal schließe ich den Helm“, keuchte Sidni-Stem und betastete sein Gesicht. Als er die behandschuhten Hände zurückzog, klebten Fetzen brauner Blutkruste daran. „Ich wußte, daß es Vorschrift ist, hatte aber gedacht, wir würden widerstandsfähiger sein als die Ahnen.“

Babakow Betty-Inger versuchte zu grinsen. Sofort sprang die ausgetrocknete und harte Gesichtshaut an unzähligen Stellen auf. Blut quoll aus den Rissen.

„Verdamm, ja!“ flüsterte er vorsichtig. „Das waren sie bestimmt, und sie hätten es kaum überlebt. Was sind wir doch für Narren!“

Sidni-Stem blickte zu den Gebäuden hinüber, sah aber nur verschwommene Umrisse. Er machte sich Vorwürfe wegen ihres Leichtsinns. Sie würden lernen müssen, die

Sorglosigkeit der Clone-Bürger gegenüber dem eigenen Körper zu überwinden.

Er zog die flache Sprühdose mit Heilplasma hervor und sprühte Ingers Gesicht ein. Danach behandelte der Jäger ihn auf die gleiche Weise.

Allmählich erholten sie sich. Als sie ihre Umgebung wieder einigermaßen klar wahrnehmen konnten, zogen sie ihre Impulsstrahler und traten auf das erste Gebäude zu.

Bereits das Äußere wirkte fremdartig. Es bestand offenbar aus einem widerstandsfähigen Plastikmetall und zeigte keine Spuren von Oxydation. Fenster gab es nicht. Die Grundfläche mochte fünfzehn mal zehn Meter groß sein, die Höhe betrug etwa zwanzig Meter.

„Vielleicht ist es massiv“, meinte Inger und klopfte leicht mit dem Kolben seiner Strahlwaffe gegen die Wandung.

Stem hielt das für nicht sehr wahrscheinlich, sagte aber nichts. In der dritten Wand, die sie untersuchten, fanden sie die feinen Umrisse einer Tür.

Betty-Inger überlegte kurz, dann legte er die Handfläche darauf. Er fuhr erschrocken zurück, als die Tür plötzlich verschwand. Sie glitt nicht etwa zur Seite oder senkte sich nach unten, sondern verschwand einfach.

„Für solche Tricks habe ich nicht viel übrig“, grollte Inger und schaltete die kleine, aber starke Lampe auf seiner Brust ein. Der Lichtspiegel fiel in einen rechteckigen Gang und beleuchtete eine weitere Tür an seinem Ende.

Entschlossen ging Betty-Inger darauf zu und öffnete sie auf die gleiche Weise wie die äußere Tür.

Sidni-Stem folgte ihm, nachdem er sich durch einen Rundblick überzeugt hatte, daß ihnen kein lebendes Wesen folgte. Als er neben dem Jäger stand, pfiff er leise durch die Zähne. Vor ihnen lag ein rechteckiger Raum mit einer verwirrenden Fülle von Schaltkonsolen und Kontrollen an den Wänden. Verschiedene Kontrolllampen leuchteten in beruhigendem Grün. Doch auch hier war kein lebendes Wesen zu sehen.

„Eine Schaltstation“, sagte Stem. „Fragt sich nur, was damit geschaltet wird.“

Er wollte sich umdrehen, weil er es für zwecklos hielt, dieses Gebäude eingehender zu untersuchen. Dazu kam er

aber nicht mehr. Etwas explodierte in seinem Gehirn – dann wurde es Nacht um ihn.

*

Das erste, was ihm wieder zugänglich wurde, war ein glühender Schmerz, der in kurzen Schüben seinen gesamten Körper durchfuhr. Sidni-Stem versuchte sich zu entspannen. Das half ein wenig, und nach einiger Zeit klangen die Schmerzwellen ab.

Stem fragte sich, was mit ihm geschehen war.

Paralysatoreinwirkung! sagte ihm sein neues Wissen. Jemand hat dich mit einem Paralysator gelähmt, als du in dem Gebäude warst.

Mit dem Wissen erinnerte er sich auch an die Übungen, die zur raschen Wiedererlangung der Körperbeherrschung nötig waren. Er bewegte zuerst die Finger und Zehen, dann den Kopf. Dann wälzte er sich auf den Rücken.

Über ihm befand sich eine gelblich leuchtende Decke. Er blickte nach links und rechts. Der Raum war nicht groß, eher eine Kammer. Und er war völlig leer.

Inger...!

Hatte der Jäger sich retten können? Oder hielt man ihn in einer anderen Kammer gefangen?

Die Mentaltaster...!

Sidni-Stem richtete sich auf. Noch einmal jagte eine Schmerzwelle durch seinen Körper, aber er biß die Zähne zusammen und kämpfte sie nieder.

Wer sollte sie gefangengenommen haben? Die Mentaltaster hatten doch angezeigt, daß sich hier kein denkendes Wesen befand.

Eine automatisch arbeitende Falle – eine Absicherung gegen das Eindringen Unbefugter! sagte ihm seine Pseudoerinnerung.

Und wer oder was hat mich abtransportiert?

Das war die große Frage. Von allein war er im paralysierten Zustand nicht aus dem Schaltraum in diese Kammer gekommen.

Stem richtete sich ganz auf. Er tastete sich ab. Der Impulsstrahler fehlte, ebenso der Mentaltaster und das

Vibrationsmesser. Auch das Sprechfunkgerät hatte man ihm abgenommen, und natürlich besaß er auch keinen Aggregattornister mehr. Aber wenigstens den Kampfanzug hatte man ihm gelassen.

Er ging zu der einzigen Tür und preßte die Handfläche dagegen. Wie erwartet, reagierte die Öffnungsautomatik nicht darauf.

Unwillkürlich mußte er lächeln, als er daran dachte, daß die Unbekannten nicht alles verhindern konnten. Zum Beispiel nicht, daß Vater Lashron über ihre IB-Schablonen ständig in Verbindung mit ihnen blieb, wenn es sich leider auch nur um eine einseitige Verbindung handelte. Aber wenigstens wußte Vater Lashron Bescheid.

Als die Tür sich öffnete, handelte Sidni-Stem wieder wie ein Clone-Bürger. Ohne zu zögern, stürzte er sich auf das Wesen, das sich anschickte, die Kammer zu betreten.

Zu seiner Verblüffung fand er sich im nächsten Moment an der gegenüberliegenden Wand wieder. Sein Rücken schmerzte von dem heftigen Aufprall.

Benommen schüttelte Stem den Kopf und musterte das Wesen.

Es war fast so groß wie er, aber schmäler, schmächtiger. Die Ähnlichkeit mit Vater Lashron, so wie er ihn als aktivierte Informations-Bewußtsems-Schablone „gesehen“ hatte, war frappierend. Eine gelbe Kombination bedeckte den Körper. Von irgendwelchen Waffen war nichts zu sehen.

Sidni-Stem fühlte sich versucht, es noch einmal zu probieren. Der Fremde mußte ihm körperlich unterlegen sein. Doch seine erste Erfahrung warnte ihn. Der Fremde war nicht nur viel schneller gewesen als er selbst, sondern hatte auch eine unheimliche Kraft entwickelt.

Der Fremde öffnete den Mund und sagte etwas.

Anderson Sidni-Stem brauchte einige Sekunden, bevor ihm der Sinn des Gesagten aufging. Der Gelbgekleidete hatte das Interkosmo seltsam verändert gesprochen.

Interkosmo...?

Die Pseudoerinnerung hatte das Interkosmo als Verkehrssprache aller galaktischen Zivilisationen bezeichnet, die interstellare Raumfahrt betrieben. Es war die gleiche Sprache, die von den Clone-Bürgern gesprochen

wurde. Im Zeitraum von vielen tausend Jahren konnte sie sich verändert haben – ja, das war sogar ganz natürlich.

Der Fremde wiederholte seine Worte, diesmal energischer.

„Gefangener, folgen Sie mir!“ übersetzte Stem in das ihm bekannte Interkosmo. Bei dem Fremden hatte es „Gefang mirfolg“ geheißen. Stem fand das eigene Interkosmo sympathischer.

„Warum hält man mich gefangen?“ fragte er, ohne sich von der Stelle zu rühren.

Im nächsten Augenblick wirbelte ihn eine unsichtbare Kraft zur Tür.

„Mir-folg!“ befahl der Fremde und wandte sich um.

Sidni-Stem spürte großes Verlangen, diesem arroganten Burschen in den Rücken zu treten. Doch die letzte Erfahrung hatte ihm so etwas wie Respekt vor dessen Möglichkeiten beigebracht. Er fügte sich ins Unvermeidliche und ging hinter dem Gelbgekleideten her, obwohl er innerlich kochte.

Sein Führer oder Bewacher wandte sich kein einziges Mal um. Er ging ihm durch einen langen Gang voraus, wandte sich dann zu einem offenen leeren Schacht und deutete hinein.

Stem wich entsetzt zurück, und wieder bekam er die unsichtbare Kraft zu spüren. Er wurde, diesmal allerdings ziemlich sanft, in die beleuchtete Schachtröhre befördert und fuhr unwillkürlich mit der Hand an die Kombischaltung seines Gürtels, um das Antigravaggregat einzuschalten.

Aber er besaß kein Antigravaggregat mehr. Dennoch stürzte er nicht ab, sondern sank langsam in dem Schacht nach unten. In seiner Pseudoerinnerung fand er keine Information über die Wirkungsweise des Schachtes, aber er vermutete, daß es sich um eine Art gepolten Kraftfeldes handelte. Mit solchen Kraftfeldern hatte der Gelbgekleidete offenbar seinen Widerstand gebrochen, wenn sich Stem auch nicht erklären konnte, wo er die entsprechenden Geräte verbarg. Die Kleidung lag zu eng an, um ein Versteck bieten zu können.

Am Grunde des Schachtes wurde Sidni-Stem hinausgeschoben. Der Fremde übernahm wieder die Führung, und nach wenigen Minuten kamen sie in einen

quadratischen Raum mit Schaltkonsolen und Bildschirmen. Auf einigen Bildschirmen sah Stem die rechteckigen Gebäude und die befestigte Fläche aus verschiedenen Blickwinkeln. Von hier aus also hatten die Fremden ihre Ankunft beobachtet.

Zwei andere Humanoide befanden sich in dem Zimmer. Einer trug ebenfalls eine gelbe Kombination; der andere war in schwarzes Leder gehüllt.

Stem wurde in einen Sessel gestoßen. Der Schwarzgekleidete stellte sich ihm gegenüber und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Namherkunftrang!“ sagte er mit eigentlich scharnender Stimme.

Sidni-Stem begriff, daß er seinen Namen, seine Herkunft und seinen militärischen Rang wissen wollte. Er preßte die Lippen zusammen, sagte sich dann jedoch, daß er damit nichts anderes erreichen konnte als eine schlechtere Behandlung. Bisher konnte er die Fremden nicht als „feindselig“ einstufen; die meisten Clone-Bürger hätten ähnlich reagiert, wenn Fremde in eine wichtige Schaltstation eingedrungen wären.

„Anderson Sidni-Stem“, beantwortete er die erste Frage. „Ich komme von Anderson-City“ – Sollten sie sich die Köpfe darüber zerbrechen, wo Anderson-City lag, dachte er.

„Einen militärischen Rang habe ich nicht. Ich bin Schriftsteller.“

„Definition ‚Schriftsteller‘?“ herrschte der Schwarze ihn an.

Das gab Stem einen Stich. War es denkbar, daß der Beruf des Schriftstellers im Verlauf der Entwicklung ausgestorben war? Interessierte sich niemand mehr für Prosa und Lyrik, für romanhafte Rückblicke und Ausblicke in die menschliche Geschichte?

„Nun“, erklärte er zögernd, „die Tätigkeit eines Schriftstellers besteht im Schreiben von Büchern, literarischen Werken künstlerischen, unterhaltenden, belehrenden oder unterrichtenden Inhalts. Das war's.“

Die drei Fremden reagierten nicht sofort. Sie schienen nachzudenken, wobei aber keiner den anderen ansprach oder auch nur ansah.

Der Schwarzgekleidete sprach schließlich wieder; er schien der Ranghöhere zu sein. Diesmal verwendete er das gleiche Interkosmo wie Stem. Er mußte eine geniale Auffassungsgabe besitzen.

„Ihre Antwort enthält einige Verstöße gegen die Logik, Anderson. Wozu soll es gut sein, die Wahrheit unterhaltend, belehrend oder unterrichtend zu gestalten, wo die einfache Information genügt?“

Sidni-Stem wölbte die Brauen. Sein Geist suchte nach Argumenten, die die Anschauung des Fremden schlagend widerlegten. Zu seinem Erstaunen fand er keine. So sagte er nur:

„Die reine Information vermittelt nur Tatsachen, ein Schriftsteller aber bringt seinen Lesern daneben neue Gedanken, wozu er seine mehr oder weniger schöpferische Phantasie einsetzt.“

„Ich verstehe“, erwiderte der Schwarze. „Es gibt da eine alte Bezeichnung dafür, ‚Dichter‘ heißt sie.“

Stem schüttelte unwillig den Kopf.

„Die Werke eines Dichters sind überwiegend oder sogar ausschließlich sprachkünstlerischen Charakters, während der Schriftsteller seinen Lesern einen Stoff bietet, wobei er allerdings seine darstellerischen Absichten mit entsprechenden stilistischen Mitteln verfolgt. Man könnte es so definieren: Der Dichter produziert Sprachschönheit, der Schriftsteller gestaltet Realismen.“

Er sah den Schwarzen aufmerksam an und fragte sich, warum er so interessiert an diesem Thema war, wo es doch wichtigere Themen gab. Als sein Gegenüber nicht sogleich auf seine letzte Antwort einging, wagte er eine Frage:

„Warum werde ich eigentlich hier festgehalten? Ich bin nicht in feindlicher Absicht gekommen.“

„Sie sind ein nichteingeplanter Faktor, Anderson. Wir bemühen uns, Ihren Status zu ermitteln. Close hat keinen Platz für Sie; dennoch sind Sie hier?“

„Close‘...?“ fragte Stem. „Nennen Sie diesen Planeten so?“

„Er heißt Close“, sagte der Schwarze.

Anderson Sidni-Stem wußte immer noch nicht mehr. Was sagte schon der Name, den die Fremden diesem Planeten

gegeben hatten! Er mußte wissen, ob Betty-Inger ebenfalls gefangen war, durfte aber – für den Fall, daß die Fremden von ihm nichts ahnten – keinen Hinweis auf dessen Existenz geben.

„Halten Sie noch mehr Menschen fest, äh... wie war doch Ihr Name?“

„Last-P-29 ist meine Bezeichnung.“

„Also schön, Last“, erwiderte Stem sarkastisch. „Bin ich Ihr einziger Gefangener?“

„Die Frage ist unlogisch, Anderson“, sagte Last. „Da Sie nicht allein kamen, sind Sie auch nicht unser einziger Gefangener.“

„Sehr logisch“, gab Stem verdrossen zurück. Ihn ärgerte die Selbstverständlichkeit, mit der Last ihn über Ingens Gefangennahme informierte. Diese Fremden schienen ein Versagen ihrerseits für undenkbar zu halten.

„Ja“, sagte Last lakonisch. „Sie, Anderson, behaupten, von Anderson-City zu kommen. Babakow aber sagte aus, er käme von Babakow-City. Was ist richtig?“

„Beides“, erklärte Sidni-Stem und hatte Mühe, ein Grinsen zu unterdrücken.

„Da Sie der Meinung sind, die Wahrheit zu sagen“, erwiderte Last ohne das geringste Zeichen von Gefühl, „kommen Sie von zwei verschiedenen Orten. Nennen Sie mir die Koordinaten!“

„Koordinaten...?“ fragte Stem verständnislos.

„Zahlen, durch deren Angabe die Lage eines Punktes im Raum bestimmt wird; dargestellt durch die Schreibweise P (x,y,z).“

Stem forschte in seiner Pseudoerinnerung nach Informationen, die sich mit den Koordinaten von Orten befaßten, fand jedoch nichts.

„Tut mir leid, Last“, sagte er. „Es handelt sich um zwei Städte, aber die Koordinaten kenne ich nicht, weil es keine dafür gibt!“

„Das ist erstaunlich, vor allem, da Babakow die gleiche Aussage machte“, sagte Last. „Gut, fahren wir fort! Mit welchem Auftrag wurden Sie auf Close abgesetzt, Anderson?“

Man hält uns für Raumfahrer! dachte Sidni-Stem verwundert. Natürlich – wegen der Kampfanzüge! Aber was soll ich ihm nun antworten? Er scheint genau zu erkennen, ob ich die Wahrheit sage oder nicht. Außerdem hat man Inger bereits befragt. Woher soll ich wissen, was er geantwortet hat? Wir dürfen keine widersprüchlichen Aussagen machen. Aber wir dürfen auch nichts von Vater Lashron und seinem Raumschiff verraten.

„Warum zögern Sie?“ fragte Last scharf.

Stem beschließt, einen Teil der Wahrheit zu sagen.

„Weil ich ebenfalls einige Dinge erstaunlich finde“, sagte er. „Dieser Planet heißt bei Ihnen Close, bei uns Refuge. Wir haben schon immer hier gelebt, sind also nicht auf Refuge abgesetzt worden. Als wir bemerkten, daß sich Fremde auf unserer Welt befinden, kamen wir, um nachzusehen.“

„Außer uns befindet sich niemand auf Close“, erklärte Last. „Da dennoch keine Lüge angezeigt wird, haben Sie einige Fakten ausgelassen. Ja, das stimmt. Babakow sagte soeben aus, Sie wären vor unbekannten Invasoren geflohen. Ansonsten besteht Übereinstimmung. Beantworten Sie mir noch eine Frage: In welchen Fahrzeugen kamen diese Invasoren?“

Sidni-Stem entschied, daß es seine Position nicht verschlechtern konnte, wenn er diese Frage wahrheitsgemäß beantwortete.

„Soviel ich weiß, in drei Flugpanzern.“

Last-P-29 schwieg einige Minuten lang. Dann sagte er:

„Sie sind es. Es ist unfaßbar, aber sie müssen es geschafft haben, bis in die Vorzeit zurückzugehen...“

*

Nachdem Andersen Sidni-Stem sich von dem Schock erholt hatte, den die wie selbstverständliche Erwähnung der Zeitreise bei ihm hervorgerufen hatte, fragte er tonlos:

„Diese Invasoren kamen also von hier?“

„Sie kamen aus dieser Zeitebene, Anderson“, entgegnete Last gelassen. „Demnach müssen Sie aus ferner Vergangenheit kommen, denn das Isolier-Kommando weiß

nichts davon, daß auf Close – oder Refuge, wie Sie den Planeten nannten – Städte existiert haben.“

Er schwieg einige Sekunden lang, dann sagte er, ohne seinen Tonfall zu verändern:

„Ich habe angeordnet, daß Babakow ebenfalls hierher gebracht wird, Anderson. Ihre Motive scheinen mir nun klar zu sein, aber damit werden unsere Probleme nicht geringer. Es wird nötig sein, daß wir uns koordinieren.“

Sidni-Stem runzelte die Stirn. Einige Dinge begriff er überhaupt nicht.

Last hatte sich in den letzten Sekunden nicht gerührt. Dennoch behauptet er, eine Anweisung gegeben zu haben. – Das war der eine Punkt. Der zweite Punkt war verwirrender. Weshalb wollte Last sich mit seinen Gefangenen koordinieren, wenn die Invasoren doch offensichtlich zu ihm gehörten...?

Babakow Betty-Inger betrat das Zimmer und unterbrach damit Stems Überlegungen.

Der Jäger grinste verlegen und winkte grüßend mit der Hand, als er Sidni-Stem sah.

„Sieht so aus, als wären wir ziemlich weit in die Zukunft gereist, Stemmy!“ rief er gutgelaunt. „Haben dich diese Burschen auch ausgefragt?“

Stem lächelte reserviert. Er fand keinen Grund für eine Laune, wie Inger sie zeigte. Oder spielte der Jäger nur Theater?

Einer der Gelbgekleideten schob dem Jäger einen Sessel hin. Dann verschwanden er und sein Gefährte. Nur Last-P-29 blieb zurück.

Sidni-Stem fragte sich, was Vater Lashron wohl denken möchte, wenn seine und Inggers Schablonen ihm tatsächlich genau berichteten, was die Originale erlebten.

„Zuerst einmal...“, begann Last mit jenem Gleichmut, der Stem allmählich aufregte, „... müssen Sie, Anderson und Babakow, wissen, daß unsere Sicherheitsmaßnahmen seit der Flucht der Irregulären perfektioniert wurden. Hoffen Sie also nicht darauf, entkommen zu können.“

„Wir sind also noch immer Gefangene?“ fragte Betty-Inger verwundert. „Und Sie glauben dennoch, sich mit uns koordinieren zu können?“

„Ihre Gedankengänge weichen erheblich von der Logik ab“, erwiderte Last ohne jede Gefühlsäußerung. „Wie ich bereits erklärte, wird es nötig sein, daß wir uns koordinieren – und so, wie die Dinge liegen, sollten Sie das gleiche Interesse dafür aufbringen wie wir.“

„Wie ihr...?“ fragte Stem, dem plötzlich eine Ahnung kam, womit sie es zu tun hatten. „Wer sind Sie – oder besser: Was sind Sie?“

„Ihre Existenzebene scheint tatsächlich Weit in der Vergangenheit zu liegen“, erklärte Last. „Sonst wüßten Sie, daß wir keine Menschen sind. Wir sind das, was man früher – als wir noch unvollkommen waren – Roboter nannte.“

„Roboter?“ fragte Betty-Inger verständnislos.

„Ihre Unkenntnis erstaunt mich“, entgegnete Last. „Wir sind natürlich keine Roboter im Sinne dieser Bezeichnung, sondern lediglich intelligente Lebewesen auf teilweise anorganischer Basis. – Kennen Sie Positronengehirne?“

„Ja“, antwortete Sidni-Stem und ließ dabei unberücksichtigt, daß Last im Plural gesprochen hatte. „Und Sie sind die Erzeugnisse von Positronengehirnen?“

„Nicht direkt. Positronengehirne waren unsere Urahnen, die Vorläufer unserer Vorfahren. Sie konstruierten die ersten biopositronischen Roboter, und deren vollkommenste Vertreter konstruierten uns. Man könnte sagen, wir wären eine Synthese zwischen Maschine und Mensch, aber das wäre ziemlich oberflächlich definiert.“

„Ich denke, diese Erklärung genügt vorläufig“, sagte Stem. Er drehte sich zu Inger um.

Der Jäger starrte Last an, als wäre er eine Erscheinung aus einem anderen Universum.

„Kein Grund zur Aufregung“, sagte Stem. „Du mußt dir unseren Freund als Gebilde aus Stahl und Plastik vorstellen, mit einer Art Positronengehirn an der Stelle, an der bei uns das Gehirn sitzt. Die äußere Ähnlichkeit mit einem Menschen verdankt er wahrscheinlich einem Überzug aus Brutplasma, vergleichbar einem im Cloning-Verfahren hergestellten pseudodifferenzierten Zellfunktionsverband.“

„So könnte man es ausdrücken, Anderson“, sagte Last. „Sie kommen der Wahrheit näher, als ich das nach Ihrer vorzeitlichen Abstammung vermutet hätte.“

Sidni-Stem lächelte verstohlen. Er war sicher, daß Last sich irrite, wenn er ihre Existenzebene in die, wie er sagte, Vorzeit zurückverlegte. Nach Vater Lashrons Transmitter-Informationen hatte sich die Menschheit tausend Jahre vor der Besiedlung Refugees bereits auf einem hohen technischen Niveau befunden. Bisher war ihm in der Roboterstation noch keine Einrichtung begegnet, die nicht bereits in seiner Pseudo-Erinnerung verankert war. Er hielt es jedoch für verfrüht, Last darüber aufzuklären. Erst wollte er wissen, welche Verbindung zwischen den „Irregulären“ und den Robotern bestand.

„Kein Wunder“, sagte Inger zu Last, „als wissenschaftlicher Schriftsteller ist Stem es gewohnt, das Unwahrscheinliche als Realität zu betrachten und das Nichtvorhandene glaubhaft zu schildern.“

„Leider hinkt meine Phantasie der Wirklichkeit einige Schritte nach“, bemerkte Sidni-Stem bedauernd.

„Ich beginne zu verstehen“, warf Last-P-29 ein. „Sie befassen sich mit einer Tätigkeit, die man philosophische Extrapolation nennen kann. Habe ich richtig verstanden?“

„Nur zum Teil. Philosophische Extrapolation ist die Vorbereitung zu meiner Arbeit – eine der Vorbereitungen. Aber beschäftigen wir uns mit dem Hauptthema, Last: Weshalb beunruhigt Sie die Flucht der Irregulären – und was sind diese Irregulären eigentlich?“

Last verzog das Gesicht zum Äquivalent menschlichen Lächelns. Er faltete die Hände auf dem Tisch: vollendet menschliche Hände mit sorgsam geschnittenen Fingernägeln und spärlicher Behaarung auf Hand- und Fingerrücken.

Warum – schoß es Stem durch den Kopf – bemühten sich Roboter derartig pedantisch, wie echte Menschen auszusehen? Ist das nur Tarnung? Oder Ausdruck von Minderwertigkeitskomplexen?

„Ich werde Ihre zweite Frage zuerst beantworten. Die Irregulären sind Menschen, deren Erbmasse geringfügige Abnormitäten aufweist. In der Folge führt das bei optimal negativen Umwelteinflüssen zu Verhaltensweisen, die außerhalb der Gesetzmäßigkeiten von Umweltreizen und vernunftgesteuerten Reaktionen stehen. Es gibt selbstverständlich infolge einer naturgegebenen

Unvollkommenheit des Menschen zahlreiche Ausbrüche aus dem Kreis von Umwelt und Intelligenzfunktion. Das hat jedoch...“

„Einen Augenblick, bitte!“ warf Betty-Inger ein. „Sie sprechen sehr unanschaulich für mich, Last. Dennoch glaube ich Ihren Worten entnehmen zu können, daß Sie sagen wollen, die Menschen verhalten sich nicht immer moralisch.“

„Die Definition ‚moralisch‘ ist bezugsgebunden und daher wissenschaftlich unhaltbar“, erwiderte Last geduldig. „Ihr Gefühlsgehalt scheint Ihnen das Verstehen allerdings zu erleichtern, weshalb ich sie in diesem speziellen Fall akzeptiere.“

Das ist es! dachte Stem. Das ist der Nachteil von Robotern, daß ihre seelenlos-intellektuelle Pedanterie einen echten Kontakt mit Menschen verhindert. Und sie können aus diesem Teufelskreis nicht ausbrechen!

Unwillkürlich mußte er lachen, was ihm einen prüfenden Blick von Last einbrachte. Aber er störte sich nicht daran.

Babakow Betty-Inger stöhnte in komischer Verzweiflung.

„Bei allen Schablonen! Er spricht offenbar von der normalen Schwäche des Menschen, die sich in egozentrischen Verhaltensweisen äußert – und jenen Fällen, wo der Egoismus zu strafbaren Verbrechen führt.“

„Sie vereinfachen zu stark, Babakow“, erklärte Last. „Aber lassen wir es dabei. Die Irregulären sind nicht unbedingt Verbrecher vor dem von Menschen geschaffenen Gesetz. Bedauerlicherweise werden Männer und Frauen, die sich durch Gewaltanwendung Macht verschaffen, noch sehr oft bewundert und gefeiert, während ‚kleinere‘ Verbrecher meist hart bestraft werden. Das Isolier-Kommando befaßt sich mit jener Kategorie von Verbrechern, die in ihrer eigenen Gesellschaft niemals bestraft würden. Close ist einer der Planeten, auf denen die Irregulären von der übrigen Menschheit isoliert werden.“

„Also Staatsoberhäupter und so?“ fragte Sidni-Stem, dessen Pseudoerinnerung nur ungenügende Informationen über die menschlichen Gesellschaftsformen und ihre Probleme enthielt.

„Unter anderem“, entgegnete Last. „Der Maßstab für die Isolierung ist die zukünftige Gefährlichkeit für die Entwicklung humaner Tendenzen. Rache oder Strafe, wie die Menschen sie praktizieren, gehören nicht zu unseren Aufgaben.“

„Und einige der Irregulären von Close sind ausgebrochen?“

„Einige...? Alle, Anderson! Und wenn sie nur ausgebrochen wären, gäbe es keine Probleme für uns. Solange sie sich ruhig verhielten, interessierten sie uns nicht, und wenn sie ihre verderbliche Tätigkeit fortsetzten, würden wir sie bald wieder isolieren. – Nein, die Irregulären von Close haben es fertiggebracht, unseren Zeitstromregulator umzufunktionieren und unkontrollierbar im Strom der Zeit unterzutauchen.“

Stem hätte gelacht, wenn es nicht so ernst gewesen wäre. Da waren einige Roboter, die sich für unfehlbar hielten -und da waren ein paar Gefangene; und die Gefangenen benutzten die wichtigste technische Anlage ihrer Bewacher, ohne daß diese etwas davon merkten – bis es zu spät war.

„Habt ihr denn nicht gemerkt, daß die Irregulären sich an dem Zeitstromregulator zu schaffen machen, Last?“ fragte er.

„Das war nicht verboten“, antwortete Last. „Sie durften sich frei auf Close bewegen. Schließlich handelte es sich nicht um Spezialisten für Zeitregulationstechnik, und Laien können mit dem ZSR nichts anfangen.“

Auf Roboter mochte das zutreffen. Stem hütete sich jedoch davor, dieses Urteil auszusprechen.

„Gefangene sind sehr findig“, murmelte er. „Vor allem, wenn sie der Spezies Homo sapiens angehören. Wie geht es nun weiter?“

„Ganz logisch“, sagte Last. „Sie müssen mit einem Zeitstromregulator auf diese Ebene gekommen sein – und zwar von der Ebene, auf der die Irregulären sich aufhalten. Wir brauchen nur mit Ihrem Gerät zurückzugehen und die Ankunft der Irregulären zu erwarten.“

„Klingt einfach“, sagte Inger ironisch.

Sidni-Stem lächelte.

„Aber nur, solange Last nicht weiß, daß wir keine Ahnung haben, wie wir auf diese Zeitebene gekommen sind und welchen Weg wir benutzen müssen, um in unsere Zeit zurückzukehren...“

*

Last-P-29 erhob sich und starrte abwechselnd Anderson Sidni-Stem und Babakow Betty-Inger an.

Ein gewaltiger Gefühlsausbruch für einen Roboter, dachte Stem spöttisch.

Last setzte sich wieder.

„Ihr Problem wird sich lösen lassen“, sagte er ruhig. „Führen Sie uns zu Ihrem Zeitstromregulator, und wir werden herausfinden, auf welcher Zeitbahn Sie gereist sind.“

„Vielleicht“, erwiederte Sidni-Stem ernst. „Doch angenommen, Sie hätten Erfolg, wie geht es dann weiter?“

„Das habe ich Ihnen bereits gesagt“, meinte Last.

„O ja! Soweit es die Irregulären und Sie betrifft. Aber wie werden Sie sich uns und den anderen Bürgern von Refuge gegenüber verhalten?“

„Wie ich die Irregulären einschätze, werden sie versuchen, die Vergangenheit zu beeinflussen“, erwiederte Last. „Sollten wir ihnen nicht zuvorkommen können, müssen wir natürlich vorbeugende Maßnahmen ergreifen.“

Betty-Inger sprang auf und wollte nach dem Roboter greifen. Aber eine unsichtbare Faust stieß ihn in seinen Sessel zurück. Last gab keinen Kommentar dazu.

„Was verstehen Sie unter ‚vorbeugenden Maßnahmen‘?“

fragte Inger keuchend. „Wollen Sie die Bürger Refuge vielleicht auslöschen?“

„Wir sind keine Menschen“, gab Last ungerührt zurück. „Die Vernichtung intelligenten Lebens, was Sie anscheinend mit Ihrer Frage meinten, widerspricht unseren Prinzipien. Sie haben nichts dergleichen zu befürchten.“

„Wahrscheinlich nicht“, sagte Stem trocken. „Aber Ihren Prinzipien ist vermutlich das Recht des Menschen auf Freiheit unbekannt...“

„Von welcher Freiheit sprechen Sie, Anderson? Der Mensch kennt zahllose Definitionen der Freiheit, aber er ist von Natur aus unfrei angelegt, beherrscht von Trieben und Umwelteinflüssen, die ihm keine transzendentale Freiheit erlauben. Nur wir Roboter besitzen praktische Freiheit, denn nur wir erfüllen die Bedingung der Selbstbestimmung des Willens durch sein eigenes Gesetz. Nur wir sind unabhängig von der Nötigung durch Antriebe der Sinnlichkeit.“

„Weil ihr nicht anders könnt!“ schrie Inger unbeherrscht. „Nennt ihr das Freiheit?“

„Das können Sie nicht verstehen“, antwortete Last. „Durch uns hat eine neue Kausalreihe in der Welt der Erscheinungen begonnen, aber dem Menschen ist diese Kausalreihe verschlossen. Was wir wollen ist, daß auch die Willkür des Menschen von der Nötigung durch Antriebe der Sinnlichkeit befreit wird. Solange das nicht geschehen ist, können wir niemandem die Freiheit nehmen, denn sie ist nur eine Fiktion.“

„Das ist ein Fehlschluß“, widersprach Sidni-Stem. „Der Mensch wäre kein Mensch mehr, wenn er nicht aus freiem Willen sich für Gut oder Böse entscheiden könnte. Er wird sich – vielleicht – eines Tages für die transzendentale Freiheit entscheiden, aber er kann sie nicht ausüben, wenn diese Entscheidung nicht aus freiem Willen geschieht.“

Er holte tief Luft.

„Wir führen Sie zu unserem Zeitstromregulator – unter einer Bedingung: Sie müssen die Unantastbarkeit der Bürger von Refuge und ihrer Freiheit – so, wie sie sie verstehen – garantieren.“

„Ich soll mich festlegen, ohne die Voraussetzung zu diesem Entschluß zu kennen? Das gleicht einer Vertauschung von Ursache und Wirkung, ohne daß die Ursache bekannt ist. – Andersen, wir besitzen die Möglichkeit, Sie so zu beeinflussen, daß Sie uns freiwillig und ohne Garantien zu Ihrem Zeitstromregulator führen...“

Stem lächelte.

„Ich glaube Ihnen, Last. Doch damit wäre Ihnen nicht geholfen, denn Sie vermögen zwar uns zu beeinflussen, aber nicht unseren Zeitstromregulator.“

Last antwortete nicht sogleich, und Stem konnte sich denken, was unterdessen geschah. Diesmal war es ihm sogar recht.

„Sie haben die Wahrheit gesprochen“, meinte der Roboter nach einiger Zeit. „Aber in diesem speziellen Fall halte ich es für wahrscheinlich, daß Sie einer Täuschung unterliegen. Ein Zeitstromregulator besitzt kein Bewußtsein und demnach auch keine Entscheidungsfreiheit. Es ist nur eine extern regierte Maschine.“

Betty-Inger grinste erwartungsvoll.

„Lassen wir ihn doch die Probe aufs Exempel machen, Stem!“ drängte er. „Vater Lashron wird ihm schon beweisen, wer wen regiert.“

„Vater Lashron?“ fragte Last schnell. „Wer ist das?“

„Unser Zeitstromregulator“, antwortete Sidni-Stem.

„Wahrheitsgehalt ungenügend“, stellte Last fest. „Also?“ Stem erhob sich.

„Finden Sie es selbst heraus, Roboter.“ Er nickte dem Jäger zu. „Ja, ich denke, wir können Last unbesorgt zu Vater Lashron führen.“

Er horchte auf, als von draußen plötzlich ein rasch anschwellendes Pfeifen und Rumoren hereindrang.

„Was ist das?“ fragte er beunruhigt.

„Das Schiff unseres Kommandos, die CATCHERIN. Wir haben es zurückgerufen, als feststand, daß die Irregulären diese Zeitebene verlassen haben. – Aber das Geräusch eines landenden Raumschiffs sollten Sie erkennen, oder benutzt man auf Ihrer Zeitebene keine Start- und Landefelder mehr?“

Sidni-Stem und Betty-Inger sahen sich verlegen an. Sie wußten tatsächlich nicht mehr über Raumschiffe, als daß es welche gab und daß Vater Lashrons „Haus“ auch ein Raumschiff war.

„Darüber möchten wir nicht sprechen“, antwortete Stem und war sich bewußt, wie wenig diese ausweichende Antwort ein streng logisch denkendes Gehirn befriedigen würde.

Zu seiner Erleichterung verzichtete Last jedoch auf einen Kommentar. Der Roboter forderte die beiden Männer lediglich auf, ihnen nach draußen zu folgen.

Wieder mußten sie den Kraftfeldschacht benutzen, und Stem wunderte sich, wie leicht er sich daran gewöhnt hatte, sich von einer unsichtbaren Kraft einen langen Schacht hinauf- oder hinabbefördern zu lassen.

Als sie ins Freie traten, herrschte Nacht über Refuge – oder Close, wie die Roboter sagten. Doch die leuchtende Ellipse wurde vom Licht zahlreicher Scheinwerfer verdrängt. Die befestigte Fläche war taghell erleuchtet. Ein metallisch schimmernder kugelförmiger Körper mit stark abgeplatteten Polen hing unbeweglich in ungefähr hundert Metern Höhe. Erst nach einigen Sekunden erkannte Stem, daß sich das Raumschiff langsam auf die Landefläche senkte. Als es aufsetzte, lief eine Erschütterung durch den Boden.

Sidni-Stem stellte insgeheim Vergleiche mit Vater Lashrons Schiff an. Das der Roboter schien modemer zu sein; es wirkte auf eine unbestimmte Weise makellos und perfekt. Ansonsten war die Verwandtschaft mit Vater Lashrons Schiff unverkennbar. Auch die Größe entsprach ihm ungefähr.

In der Zentralstütze öffnete sich eine Schleuse. Gelbgekleidete Roboter marschierten heraus, auch sie wieder perfekte Imitationen von Menschen. Sie verschwanden in einem der quaderförmigen Bauwerke, ohne Last und die beiden Männer zu beachten. Sidni-Stem vermutete, daß alle Roboter sich durch Funkimpulse miteinander verständigten. Des gesprochenen Wortes bedurfte es wahrscheinlich nur beim Umgang mit den „unvollkommenen“ Menschen.

Lautlos schwebte ein flaches schalenförmiges Fahrzeug heran. Stem und Inger zuckten unmerklich zusammen, als sie feststellten, daß das Fahrzeug keine Räder besaß. Ihre Pseudoerinnerung und die Erfahrungen in der Roboterstation sagten ihnen jedoch bald, daß es sich um einen auf Kraftfeldern bewegten Gleiter handelte. Das Fehlen eines Fahrers dagegen beunruhigte sie.

„Steigen Sie ein!“ sagte Last-P-29. „Zeigen Sie mir den Weg zu Ihrem Zeitstromregulator!“

Das klang verdächtig nach einem Befehl. Stem schüttelte den Kopf, als er Ingers Gesichtsausdruck sah. Es hätte

wenig Sinn gehabt, mit Last über diesen Formfehler zu diskutieren. Die abstrakten theoretischen Erklärungen dieses Roboters waren nicht die Art Unterhaltung, die Stem sich wünschte.

Sie kletterten wortlos in die elliptische Drittelschale. Last folgte ihnen und setzte sich so vor sie, daß er ohne große Mühe sowohl sie als auch den Bug des Gleiters beobachten konnte.

Sekunden später hob sich das Fahrzeug ein wenig höher, erzeugte ein schwaches Summen und schoß pfeilschnell durch die Nacht.

„Die Richtung stimmt ungefähr“, sagte Sidni-Stem nach einer Weile. „Aber mehr können wir Ihnen nicht sagen. Menschliche Augen sehen leider nicht im Infrarotbereich.“

„Ich weiß“, erwiderte Last. „Aber da wir Ihren Zeitstromregulator nicht orten konnten, ist er mindestens drei Fahrtstunden von hier entfernt. Und in etwa einer Stunde geht die Sonne Time-Trooper auf.“

Der Name war – wie auch „Close“ und andere Bezeichnungen – in Interkosmo gegeben worden, aber doch mit dem gewissen Akzent, der seine Abstammung aus einer Vorläufersprache verriet.

Doch erst jetzt zog Sidni-Stem den einzig richtigen Schluß daraus. Roboter hatten naturgemäß keinen Sinn für die Schönheit der Sprache – und schon gar nicht für gefühlsbezogene Wortschöpfungen. Sie würden sich selbst sowie ihre Raumschiffe oder Himmelskörper mit Kodebezeichnungen aus Zahlen- oder Buchstabengruppen benennen.

Das warf ein völlig neues Licht auf die Gegebenheiten. Wenn diese Roboter Namen gebrauchten, die nur von organischen Intelligenzen stammen konnten, dann handelten sie kaum in eigener Regie, dann waren sie nichts weiter als Diener.

„Wir nennen die Sonne Ubigeir“, warf er in unverfänglichem Plauderton ein. „Wer hat ihr eigentlich den Namen Time-Trooper gegeben?“

„Ein Mensch“, antwortete Last. „Ein Mensch mit dem Namen Atlan.“

5.

Während der ganzen Fahrt sann Sidni-Stem über den Namen Atlan nach. Er hatte ihn noch nie gehört. Aber das bedeutete gar nichts, denn was wußte er schon von den menschlichen Zivilisationen außerhalb Refuges...

Vielleicht kannte Vater Lashron den Namen Atlan. Er würde ihn so bald wie möglich fragen, aber ohne daß Last etwas davon merkte. Dieser Atlan mußte ein mächtiger Mann sein, daß er sich erlauben durfte, die gefährlichsten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft durch seine Roboter festnehmen und isolieren zu lassen. Und Macht erlangte ein Mann erst durch eine mächtige Organisation, auf die er sich verlassen konnte.

Als es hell wurde, jagte der Gleiter durch ein langgestrecktes Tal. Es wirkte gespenstisch, wie er ohne erkennbare äußere Beeinflussung jedem Hindernis auswich und seine Geschwindigkeit immer dem jeweiligen Gelände anpaßte. Stem nahm an, daß Last ihn durch Funkimpulse steuerte, denn der Roboter behielt stets das Gelände vor dem Fahrzeug im Auge, auch dann, wenn er sich mit den beiden Männern unterhielt.

Wir hätten uns unsere Waffen zurückgeben lassen sollen, dachte Stem. Last hätte sicher eingewilligt, wenn wir das als Bedingung gestellt hätten. Doch diese Gelegenheit war vorbei, und Stem wollte nicht noch mehr Zeit verlieren, indem er den Roboter veranlaßte, noch einmal umzukehren. Er sah der Begegnung zwischen Last und Vater Lashron mit Spannung entgegen.

Endlich überflogen sie die Hochebene, die zwischen dem Binnenland und der Küste lag. Noch ungefähr sechzig Kilometer...

„Wir müssen uns etwas weiter östlich halten“, erklärte Stem und deutete mit der Hand die Richtung an.

Sofort änderte der Gleiter den Kurs.

Eine Viertelstunde später sahen sie das Meer. Der Gleiter verlangsamte die Fahrt, und Last wandte sich zu den beiden Männern um.

„Ich sehe nichts von Ihrem Zeitstromregulator. Haben Sie die Maschine etwa unter Wasser verborgen?“

Stem lächelte.

„Durchaus nicht, Last. Sie steht genau zwischen den Klippen und dem Meer. Allerdings steckt der größte Teil im Sand.“

„Ah, da ist er ja!“ rief Betty-Inger.

Der Gleiter bremste endgültig ab und senkte sich jenseits der Klippen langsam auf den schwarzen Sand. Die obere Polkuppel war geöffnet, und Stem erkannte Irul-Luzie in der Schleusenkammer. Sie hielt eine schwere Energiewaffe in beiden Händen. Die Mündung wies genau auf den Gleiter und folgte seinen Bewegungen.

„Keine Aufregung!“ rief Inger laut. „Wir sind es, Luzie!“

Luzie senkte den Strahler und lächelte.

Der Kampfanzug steht ihr gut, dachte Stem. Sie ist begehrenswerter als jemals zuvor. Vielleicht werde ich mich doch in den Babakow-Clone aufnehmen lassen.

Last schwang sich aus dem Gleiter, als das Fahrzeug hielt. Er ging auf Luzie zu, blieb drei Schritte vor ihr stehen und neigte leicht den Kopf.

„Mein Name ist Last, Madam. Sie sehen bezaubernd aus.“

Sidni-Stem verschluckte sich beinahe.

Betty-Inger sprang auf den Boden und grinste. Dann zwinkerte er Luzie zu und sagte betont abfällig:

„Dein Bewunderer ist ein Roboter, Luzie, eine als Mensch verkleidete Maschine. Es wäre also sinnlos, ihn in unsere Familie aufzunehmen.“

Last wandte sich um und musterte aufmerksam Ingers Gesichtszüge.

„Das ist interessant, Babakow. Wie ich Ihren Worten entnehmen darf, herrscht in Ihrer Gesellschaft das Matriarchat. Ich würde mich gern ausführlich darüber unterhalten, wenn es Ihnen recht ist.“

Irul-Luzie hatte inzwischen ihre erste Verblüffung überwunden. Sie trat dicht an Last heran und betastete ungeniert sein Gesicht.

„Das fühlt sich aber lebendig an, Inger“, sagte sie verwundert.

„Es lebt auch“, erklärte der Jäger. „Doch unter der Oberfläche ist blanker Stahl, und in der Schädelkapsel sitzt ein Positronengehirn.“

„Ein biopositronisches Gehirn“, korrigierte Last ihn. „Diese Kombination ist unübertroffen im ganzen Universum.“

Er blickte an Luzie vorbei zu der Polkuppel.

„Dürfte ich jetzt wohl Ihren Zeitstromregulator sehen!“

„Unseren – was...?“ fragte Luzie entgeistert.

Last drehte sich zu Sidni-Stem um.

„Wie kommt es, daß Mrs. Luzie auf die Erwähnung der Maschine mit offenkundiger Verwunderung reagiert, Anderson?“

„Ganz einfach“, erwiderte Stem und grinste in sich hinein. „Wir haben diese Bezeichnung niemals verwendet, bevor wir Sie kennenlernten. Unser ‚Zeitstromregulator‘ heißt Vater Lashron.“

„Vater Lashron...“, wiederholte der Roboter. „Zweifellos ein Produkt der Kombination von hochstehender Technik und urzeitlichem Mystizismus... Aber – warum Vater Lashron und nicht Mutter Lashron? In einem Matriarchat dominiert nach den Balcombschen Gesetzen die Mutterverehrung, was sich auch in allen mystischen Bezeichnungen manifestiert...“

Aus einem der verborgenen Außenlautsprecher des Schiffes ertönte leises Lachen.

„Sie verwechseln Symbolismus und Mystizismus, Halbbruder Last“, sagte Vater Lashrons Stimme. „Außerdem kann man aus einem Mann keine Frau machen. Kommen Sie herein. Ich freue mich auf unsere Unterhaltung.“

Last stand starr, und Sidni-Stem fragte sich, ob ein Roboter nicht doch Gefühle empfinden könne. Zumindest mußte Vater Lashrons seltsame Einführung die Logik von Lasts Gedankengängen durcheinandergebracht haben.

Immerhin aber faßte sich der Roboter schnell wieder. Er deutete eine Verbeugung in Richtung der offenen Kuppelschleuse an und sagte:

„Ich danke Ihnen für Ihre Einladung, Vater Lashron, und ich werde kommen.“

Betty-Inger hatte der Unterhaltung mit gerunzelter Stirn gelauscht. Nun ging er dem Roboter voran, nachdem er Irul-Luzie mit einem flüchtigen Kuß begrüßt hatte.

Auch Stem küßte Luzie und streifte sie dabei mit einem bewundernden Blick. Luzie lächelte, drückte kurz seinen Arm und bedeutete ihm dann, ihr vorauszugehen.

„Vater Lashron hat neue Waffen für euch bereitgestellt“, flüsterte sie ihm dabei zu. „Im gleichen Fach. Ihr sollt Last im Auge behalten. Wie ist es euch ergangen? Ich habe nicht viel erfahren.“

Stem zuckte die Schultern.

„Wir waren offenbar schlechte Soldaten, aber vielleicht gute Diplomaten, Luzie. Später mehr.“

Als er die Hauptzentrale betrat, stand Last bereits im Kommunikationsraum Vater Lashrons. Unauffällig holte Stem zwei Waffengürtel aus dem Wandfach, schnallte sich den einen um und überreichte den anderen Inger.

Der Roboter bemerkte es dennoch. Er drehte sich um, musterte die Waffen und wandte sich kommentarlos wieder der Kontrollwand der Positronik zu.

„Dies ist ein Explorerschiff des Solaren Imperiums“, erklärte er. „Wie erklären Sie den Widerspruch zwischen dieser Tatsache und der, daß damit eine Zeitreise unternommen wurde?“

„Kein Kommentar“, antwortete Vater Lashron. „Wir sind zusammengetroffen, um nach einer Möglichkeit zu suchen, Ihre Irregulären wieder einzufangen und die Clone-Städte zu retten. Darauf sollten wir uns vorläufig beschränken.“

„Einverstanden“, erwiderte Last. „Dennoch werde ich Lordadmiral Atlan darüber berichten, damit er das terranische Explorerkommando verständigen kann.“

„Keine Einwände“, sagte Vater Lashron gelassen. „Aber nun zurück zum Thema!“

„Eine Frage noch. Woher wußten Sie Bescheid, aus welchem Grund ich Sie aufsuchen wollte?“

„Auch dazu kein Kommentar. – Sie unterstehen dem Lordadmiral der USO, Last?“

„Ja, Lordadmiral Atlan persönlich.“

„Also lebt er noch, der unsterbliche Arkonide“, sagte Vater Lashron sinnend. „In welchem Jahr terranischer Zeitrechnung befinden wir uns eigentlich?“

„Das ist geheim“, entgegnete der Roboter. „Ich darf lediglich verraten, aus welchem Jahr das Isolier-Kommando kommt: Aus dem Jahr sechstausendneunhundertachtzig terranischer Zeitrechnung.“

„Interessant. Das Solare Imperium besteht noch...? Und es wird noch von Perry Rhodan regiert?“

„So ungefähr. Einzelheiten unterliegen ebenfalls der Geheimhaltungspflicht. – Wie kommt es, daß eine einfache Bordpositronik sich ‚Vater Lashron‘ nennt?“

„Seit sie keine ‚einfache Bordpositronik‘ mehr ist, Last. Ich will Ihnen sagen, daß eine Verschmelzung zwischen menschlichem Geist – nämlich meinem – und dem positronischen Bewußtseinsinhalt stattgefunden hat. Außerdem kann man mich als den geistigen Vater der Kolonie auf Refuge betrachten. Daher auch der Name ‚Vater Lashron‘.“

Sidni-Stem hielt den Atem an.

Das hatte er bisher nicht gewußt. Noch mehr aber erregte ihn die Konfrontation mit solchen Namen wie „Atlan“, „USO“, „Solares Imperium“ und „Perry Rhodan“. Er begann zu ahnen, daß sein geistiger Horizont bislang sehr, sehr klein gewesen war. Und Luzie und Inger empfanden das gleiche, wie er aus ihrem Mienenspiel erkannte.

„Aus welcher Zeit stammen Sie, Vater Lashron?“ fragte Last weiter.

„Aus dem Jahr zweitausendvierhundertsiebenunddreißig – ursprünglich, Last. Inzwischen sind auf Refuge eintausendundvier Erdjahre vergangen, so daß wir nach terranischer Rechnung das Jahr dreitausendvierhunderteinundvierzig schreiben müßten.“ Wieder ertönte ein leises Lachen. „Die gleiche Zeit, die auf der Erde geschrieben wird, falls sie nicht um fast dreitausendfünfhundert Jahre in die Zukunft versetzt worden sein sollte...“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Aha! Also befindet sich nur die Basis des Isolier-Kommandos in der Zukunft – von der allgemeinen

Gegenwartsebene aus gesehen. Es war damit zu rechnen, daß die Menschheit sich die Zukunft zugänglich machen würde. Wahrscheinlich ist noch die Wirkung eines katalysierenden Ereignisses hinzugekommen, oder...?“

„Ich dürfte eigentlich nicht darüber sprechen“, erklärte Last zögernd. „Aber mir scheint, Sie kommen doch früher oder später von selbst dahinter, Vater Lashron. Ja, es hat einen solchen katalysierenden Faktor gegeben. Die solare Menschheit wurde sowohl aus der Vergangenheit als auch – in beschränktem Maße – aus der Zukunft bedroht. Die Geschehnisse sind unter der Bezeichnung ‚Operation Cappin‘ in die Geschichte eingegangen.“

„Es freut mich, daß die Menschheit noch existiert“, sagte Vater Lashron. „Als die Schwerbeschädigte EX-4489 auf Refuge landete, sah es ziemlich bedrohlich aus. Eigentlich wundere ich mich, daß das Explorerkommando die Materiebrücke zwischen den beiden Magellanschen Wolken in den vergangenen rund tausend Jahren nicht genau untersuchte. Wäre das der Fall gewesen, hätte man kaum das Ubiguir-System übersehen. Refuge ist schließlich eine weitgehend erdähnliche Welt.“

„Sie wurde keineswegs übersehen, wie meine Anwesenheit beweist“, sagte Last, und Stem glaubte, in der Stimme des Roboters Ironie zu erkennen, was natürlich Einbildung war. „Ihre Schlüsse enthalten nämlich einen grundlegenden Fehler – ohne Ihr Verschulden, Vater Lashron. Refuge – oder Close – konnte erst entdeckt werden, als man eine Möglichkeit gefunden hatte, relativ weit in die Zukunft zu reisen. In Wahrheit existiert Ihre Kolonie nämlich im Jahr sechstausendneunhundertachtzig terranischer Zeitrechnung.“

„Aber wie ist das möglich?“ fragte Vater Lashron. „Die Bordchronometer...“

„... zählen praktisch nur die Schwingungen von Atomen“, ergänzte der Roboter. „Sie konnten jedoch nicht registrieren, daß die hyperenergetischen Ausbrüche bei der Vernichtung des Uleb-Systems die Sonne Ubiguir und ihre Planeten weit in die Zukunft schleuderten, so daß sie auf der Zeitebene der Menschheit nicht mehr existieren...“

*

Die folgende Stille wurde von einem Stöhnen aus den Lautsprechern Vater Lashrons unterbrochen. Anhaltendes Schluchzen folgte. Die Positronik weinte...

Luzie, Stem und Inger starrten fassungslos in das so menschlich wirkende Gesicht des Roboters. Sie begriffen längst nicht alles, vor allem nicht, warum Vater Lashron weinte. Ihre Welt hatte immer nur Refuge geheißen, und die Zeitebene, auf der sie existierten, war immer ihre wirkliche Zeitebene gewesen. Alles andere klang für sie abstrakt, war nicht mehr als ein Zahlenspiel und einige Namen, die ihnen nichts bedeuteten.

„Entschuldigt“, erklang die Stimme Vater Lashrons. Das Schluchzen war verstummt. „Ich war unbeherrscht. Länger als tausend Jahre wartete ich darauf, daß Refuge von Terranern gefunden würde, während ich vergeblich versuchte, Rohmaterial für die Instandsetzung der EX-4489 zu beschaffen. Und nun dies...“

„Aber Refuge wurde gefunden“, sagte Last. „Wenn auch auf einer anderen Zeitebene. Wir werden eine Möglichkeit suchen, die Kolonisten zu retten und ein Zeitparadoxon zu vermeiden. Sie brauchen mir nur zu sagen, welche Zeitspur Sie benutzten, um auf diese Zeitebene zu gelangen, Vater Lashron.“

„Wieso Zeitparadoxon?“ fragte Vater Lashron. „Was wollen Sie damit sagen, Last?“

„Das liegt auf der Hand. Wir vom Isolier-Kommando fanden auf Close keine Spuren einer Besiedlung. Demnach maßten die Irregulären Ihre Städte dem Boden gleichgemacht und die Bevölkerung liquidiert haben. Wenn wir nicht ganz exakt den richtigen Zeitpunkt treffen, um das zu verhindern, besteht die Gefahr eines Zeitstromdefekts, vereinfachend Zeitparadoxon genannt. Die Folgen wären unabsehbar – nicht nur für Refuge, sondern für die gesamte Galaxis und damit für die Menschheit.“

„Ich verstehe“, erwiderte Vater Lashron. „Wir müssen also unser Wissen gegenseitig ergänzen. Ihr Zeitstromregulator ist offensichtlich besser durchkonstruiert als mein Transferierender Temporal-Neutralisator. Ich

denke, wir kommen nicht weiter, ohne daß Sie mir Auskunft über Ihre Zeitebene erteilen, Last! Wir sind aufeinander angewiesen, denn was nützt Ihnen der perfekte Zeitstromregulator, wenn Sie nicht über ihn verfügen können.“

„Sie verlangen etwas von mir, zu dem ich nicht befugt bin“, antwortete der Roboter. „Die gewünschte Auskunft darf ich nur geben, wenn ich die Genehmigung von Lordadmiral Atlan eingeholt habe.“

„Soviel ich verstanden habe, befindet sich dieser Atlan auf einer anderen Zeitebene als wir“, warf Sidni-Stem ein. „Werfen Sie doch nicht Probleme auf, wo es keine gibt. Ohne unsere Hilfe können Sie sich nicht mit Lordadmiral Atlan in Verbindung setzen, und wir können Ihnen dabei nur helfen, wenn Sie Ihr kleines Geheimnis verraten. Es wäre doch widersinnig, diesen Kausalzusammenhang zu mißachten.“

„Du hast recht, Sidni-Stem“, warf Vater Lashron ein. „Um Atlans Genehmigung einholen zu können, daß Last uns Auskunft über seine Zeitebene gibt, mußte er uns erst die Zeitebene verraten. Danach aber wäre es überflüssig, die Genehmigung einzuholen. – Sie sind hoffentlich nicht ressortkonditioniert...!“

„Das nicht, Vater Lashron. Aber es ist sehr schwierig für meine Entscheidungskreise, die Argumente einer niederwertigen Positronik zu akzeptieren. Allerdings sind Sie gleichzeitig ein Mensch, wenn auch nur geistig. Würden Sie mir sagen, welchen Rang Sie innerhalb der Explorerflotte bekleideten?“

Vater Lashron lachte grimmig.

„Die Uniform ist also noch immer wichtiger als der Mensch, der darin steckt, wie?“

„Keineswegs, Vater Lashron. Ich weiß, was Sie meinen, aber das gibt es längst nicht mehr, von Ausnahmen abgesehen. Nur Roboter innerhalb militärischer Organisationen müssen zuerst den Rang eines Menschen berücksichtigen. Mit der Einschätzung der Persönlichkeit haben wir immer noch Schwierigkeiten.“

„Aha! Schön, Last. Ich heiße eigentlich Lashron Barghes, bin Doktor der Kosmobiologie, der Kosmomedizin und der

Philosophischen Extrapolation. An Bord der EX-4489 war ich Kommandant im Range eines Obersten des Explorerkommandos.“

„Danke, Oberst Barghes!“ schnarrte Last und legte die gestreckte rechte Hand mit den Fingerspitzen gegen den Rand seiner Kopfbedeckung.

Die drei Refugier blickten sich vielsagend an. Betty-Inger tippte sich sogar verstohlen an die Schläfe.

In Vater Lashrons Stimme schwang Verblüffung mit, als er sich wieder an Last wandte.

„Seit wann salutiert man vor einer ‚niederwertigen‘ Positronik?“

„Ich bitte um Verzeihung“, antwortete Last. „Diese Geste galt der von einer verbündeten Organisation verliehenen Autorität. Meine Entscheidungskreise benötigten diesen zusätzlichen Faktor, um sich für die Preisgabe eines USO-Geheimnisses entscheiden zu können. Als hoher Offizier des Explorerkommandos sind Sie auf die gleichen Prinzipien vereidigt worden wie die Offiziere der USO. Es kann also erwartet werden, daß Sie keinen Mißbrauch mit den Informationen treiben, die ich Ihnen zugänglich mache.“

„Akzeptiert“, erwiderte Vater Lashron. „Nennen Sie mir nun die Zeitebene, auf der wir uns gegenwärtig befinden!“

„Darf ich Sie bitten, zuerst die Dame und die beiden Herren zu entfernen, Oberst!“

„Nein, das dürfen Sie nicht!“ sagte Vater Lashron scharf. „Luzie, Stem und Inger sind meine Vertrauten, und ich garantiere für ihre Integrität.“

„Aber, ich...“

„Soll ich den Roboter eliminieren, Vater Lashron...?“ fragte Inger und richtete den Impulsstrahler auf Lasts Rücken.

Vater Lashron lachte leise.

„Nicht so hitzig, Babakow Betty-Inger. Last ist sowohl mein als auch euer Verbündeter, selbst wenn er es sich nicht eingestehen möchte. – Last, ich nehme hiermit Babakow Irul-Luzie, Babakow Betty-Inger und Andersen Sidni-Stem in die Mannschaft der EX-4489 auf. Genügt Ihnen das?“

„Danke, Oberst Barghes!“ erklärte der Roboter. „In diesem Fall können Sie hierbleiben.“

„Diese arrogante Maschine...“, begann Luzie, aber Vater Lashron unterbrach sie.

„Nein, nein, Luzie. Du darfst bei der Beurteilung eines Roboters keine menschlichen Maßstäbe anlegen. Ein Roboter kann nicht arrogant sein; er handelt lediglich unter dem Zwang von absoluter Logik und von außen eingegebenem Programm, was bereits ein Widerspruch an sich ist. Dieser Widerspruch läßt sich manchmal nur durch Trickpedanterie lösen. Habe ich recht, Last?“

„Nicht ganz, Oberst Barghes. Was Sie Trickpedanterie nennen, ist ein ständiges Gegeneinanderabwägen von Fakten und Befehlen. Unsere Programmierung hat in etwa die gleiche Aufgabe wie beim Menschen das Gewissen. Aber während der Mensch oftmals intuitiv richtig entscheidet, muß ein Roboter auf wissenschaftliche Erfahrungen von Jahrtausenden und logische Schlüsse zurückgreifen. Ein bedeutend langwierigerer Prozeß.“

„Ich verstehe“, sagte Sidni-Stem. „Das ist faszinierend. In meinem nächsten Buch muß ich unbedingt diesen Konflikt verarbeiten. Wenn es ein nächstes Buch gibt. Also bitte, Last, die Informationen...“

Die Menschen hielten unwillkürlich den Atem an.

„Wir befinden uns...“, sagte Last langsam, „im Jahre dreizehntausendsiebenhundertvierundachtzig terranischer Zeitrechnung, und zwar haben wir den elften August – oder besser: Wenn dieser Zeitpunkt Gegenwart geworden ist, werden wir den elften August 13 784 haben.“

„Er ist doch Gegenwart, oder nicht?“ fragte Stem beunruhigt.

„Nur in uns, Anderson“, antwortete Last. „Alles andere ist nur pseudoreal. Der wissenschaftliche Ausdruck, dafür heißt ‚Kausalvariable Pseudorealität‘, und zwar deshalb, weil durch menschliches Einwirken in der Vergangenheit die Kausalitäten verändert werden können, wodurch sich praktisch ständig die zukünftigen Realitäten ändern. Das beste Beispiel dafür sind wir. Wir wollen den Zeitstrom zurückgehen und die Kausalitäten verändern, womit sich auch die Realitäten auf dieser Zeitebene verändern müssen. Da aber zu einem anderen Zeitpunkt der Vergangenheit andere Lebewesen erneut in die Kausalitäten eingreifen

werden, würden wir bei Rückkehr auf diese Zeitebene wahrscheinlich nicht die Spuren unseres Eingreifens vorfinden, die wir erwarten. Darum Pseudorealität.“

„Sie erschrecken mich, Last“, sagte Vater Lashron. „Die Zeit ist offenbar viel komplizierter, als ich es berechnet habe. Nun, wir können uns nur bemühen, unser Bestes zu leisten.“

„Wie wollen Sie vorgehen, Oberst Barghes?“ fragte Last.

„Nach dem Prinzip einer Lotterie“, antwortete Vater Lashron voller Ironie. „Notfalls ziehen wir so lange Nieten, bis nur noch der Haupttreffer übrigbleibt. Achtung, es geht los!“

Die großen Energieerzeuger liefen dröhnend an. Die Schiffszelle vibrierte. Auf den Panoramaschirmen versank die Umwelt und machte dem erschreckenden Grauweiß der immateriellen Absoluten Nullzeit Platz.

*

„Warum setzen Sie keinen Hysex-Semispürer ein, Oberst Barghes?“ fragte Last.

„Weil ich keinen besitze“, antwortete Vater Lashron. „Und nennen Sie mich nicht mehr Oberst Barghes, sondern Vater Lashron. Das genügt völlig.“

Der Roboter wandte sich zu Sidni-Stem um.

„Habe ich richtig gehört? Vater Lashron verfügt über keinen Hysex-Semispürer?“

Stem grinste dünn.

„Ganz recht. Vater Lashron versucht, eine Temporalspur so lange festzuhalten, bis er uns einfädeln kann. Leider hat er nur drei Minuten Zeit dafür. Er ist nun einmal keine perfekte Zeitmaschine.“

„Drei Minuten“, sagte Last. „Das ist viel zu wenig. In dieser Zeit kann man unmöglich die richtige Hypersexta-Halbspur unter der unendlichen Zahl von Möglichkeiten herausfinden. – Wo befinden wir uns überhaupt?“

„Diese Frage ist unsinnig. Selbstverständlich befinden wir uns noch am gleichen Ort, nur eben in Absoluter Nullzeit, in einer zeitneutralen Zone.“

„Es gibt derartige Theorien“, sagte Last. „Aber wir bedienen uns einer anderen Methode. Ihre bietet überhaupt keine Sicherheit. Hätte ich mich nur nicht auf dieses Unternehmen eingelassen. Ich mache mich einer Pflichtverletzung schuldig, wenn ich nicht...“

„Seien Sie still!“ fuhr Irul-Luzie ihn an. „Wir vertrauen Vater Lashron. Er ist menschlich, und das ist für uns die größte Sicherheit, die wir erwarten können.“

„Schon wieder fort!“ ertönte Vater Lashrons Stimme im Selbstgespräch. „Na, da soll doch...!“

Sidni-Stem blickte auf seine Uhr und sah, daß ihnen nur noch eine Minute Zeit blieb. Er glaubte bereits wieder die bedrohlichen Vibrationen zu spüren, die der Beginn eines Prozesses waren, an dessen Ende das Schiff unweigerlich in ein anderes Universum geschleudert werden würde.

Er fragte sich, ob Last-P-29 wichtig genug für die USO sei, um Atlan zu einer Suchaktion durch die Zeit zu veranlassen, falls sie sich in den Zeitströmen verirrten. Es mußte interessant sein, diesen Mann kennenzulernen – oder gar diese solare Menschheit, von der sie alle indirekt abstammten. So etwas wie Heimweh schlich sich in Stems Empfindungen, obwohl er dieses Gefühl nicht definieren konnte.

Terra hieß dieser Planet innerhalb der großen Sterneninsel, die sie von Refuge aus in unvorstellbarer Entfernung beobachtet hatten. Was mochten die Menschen dort gerade tun? Wie mochten ihre Clone organisiert sein? Lasts Worten war zu entnehmen gewesen, daß bei der Menschheit nicht das Matriarchat, sondern das Patriarchat die Regel war.

Vielleicht gab es dort mehr Frauen als Männer, sonst wäre ein Patriarchat widernatürlich gewesen. Doch auch so erschien eine Gesellschaft mit Vaterrecht Sidni-Stem unlogisch. Wie sollten dabei Familien existieren können! Eigentlich war das unvorstellbar, es sei denn, der Mann machte Frauen zu seinen Leibeigenen, unterband mit Gesetzen oder Gewalt alle echten zwischenmenschlichen Beziehungen. Nein, das Patriarchat konnte keine seelisch gesunde Gesellschaft zeugen!

Luzies Aufschrei riß ihn aus seinen Gedanken. Erst jetzt verspürte er die heftigen Pendelbewegungen des Schiffes. Die grauweiße Mauer der Absoluten Nullzeit verformte sich auf unerklärliche Weise.

Stem blickte auf die Uhr.

Nur noch fünf Sekunden...

„Vater Lashron, du mußt dich beeilen!“

Noch zwei Sekunden...

Das Schiff schlug wie ein Pendel nach rechts aus – und mitten in dieser imaginären Bewegung riß die grauweiße Mauer auf. Das irisierende Leuchten des Zeitkorridors schien in die Hauptzentrale zu fließen. Mit einem heftigen Ruck, der Last taumeln ließ, riß das Leuchten auf, und die EX-4489 raste mit unvorstellbaren Werten auf der Zeitspur entlang, ohne ihre räumliche Position zu verändern.

Der Roboter setzte sich in einen freien Sessel.

„Sie spielen mit Urgewalten, Vater Lashron!“ flüsterte er.

„Sind Sie sich darüber im klaren, daß Sie sich Kräften anvertrauen, die kein Mensch zu kontrollieren vermag?“

„Es sind natürliche Kräfte, Last“, entgegnete Vater Lashron gelassen. „Früher, im präkosmischen Zeitalter der Erde, vertrauten sich Seeleute mit hölzernen Schiffen ohne Maschinen den Meereströmungen und den Winden an. Sie vermochten diese Naturkräfte ebensowenig zu kontrollieren wie wir die Temporalströme; dennoch nutzten sie sie für ihre Zwecke – und nicht einmal schlecht.“

„Ich habe von diesem Zeitalter gehört, Vater Lashron. Es müssen chaotische Zustände geherrscht haben. Ein Wunder, daß die Menschheit damals nicht untergegangen ist.“

Vater Lashron lachte.

„Für einen Roboter mag dies chaotisch sein, aber die Menschheit besteht nicht aus Maschinen. Sie ist ein Teil der Natur selbst. Darum kann sie intuitiv richtig mit den Naturkräften umgehen. Das Meer und die Stürme sind nahe Verwandte. Schließlich hat sich der Vorläufer unserer Ahnen im Meer entwickelt; warum sollte der Mensch sich also vor dem Schoß fürchten, der ihn gebar!“

„Mystizismus!“ erklärte der Roboter, und es klang fast verächtlich. „Wir werden ja sehen, wie weit wir kommen,

wenn wir uns chaotischen Kräften anvertrauen, anstatt sie zu beherrschen.“

Anderson Sidni-Stem runzelte unwillig die Stirn.

Es ärgerte ihn, daß ein Wesen, das seine Existenz den Menschen verdankte, die Handlungen und Lebensauffassungen eben dieser Menschen in Frage stellte. Irgendwie schienen Roboter nicht in die reale Welt zu passen. Sie waren Fremdkörper, deren Existenz einfach unnatürlich war, sobald sie die Verbundenheit mit den Naturgewalten leugneten.

Er blickte wieder zu den Bildschirmen.

Das Schiff bewegte sich noch immer mit unvorstellbarer Geschwindigkeit im Zeitstrom vorwärts.

Vorwärts...?

Die Erkenntnis, daß sie sich rückwärts bewegten, versetzte Sidni-Stem einen Schock.

Bis er erkannte, daß es gar nicht anders sein durfte. Sie wollten schließlich nicht in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit reisen.

Wahrscheinlich hatte Vater Lashron deshalb so lange gebraucht, um einen entsprechenden gepolten Zeitstrom zu finden.

Er wandte sich mit seinem Sessel um und sah auf den Hecksektor der Panoramagalerie. Mit dieser Blickrichtung empfand er die Bewegung der EX-4489 wieder als Vorwärtsbewegung.

„Alles ist relativ“, murmelte er betroffen. „Sogar die Bewegungsrichtung der Zeitströme...“

Plötzlich weitete sich der Korridor. Die Erscheinung war Stem von der ersten Zeitreise her bekannt. Dennoch hielt er unwillkürlich den Atem an, als etwas Schwarzes, Lichtloses auf das Schiff zusprang.

Die Kraftwerke des Schiffes gaben bedrohlich klingende Geräusche von sich, als Vater Lashron sie über ihre Belastungsgrenze hochschaltete.

Dann tauchte die EX-4489 in die Schwärze. Ein furchtbarer Ruck durchlief das Schiff. Kreischen und Donnern folgte.

Die Dunkelheit zerriß schlagartig, und ein heftiger Aufprall warf Sidni-Stem aus dem Sessel...

*

Von irgendwoher aus dem Dunkel drangen wispernde Stimmen an sein Ohr, zuerst unverständlich, dann lauter und klarer.

.... keinen Anhaltspunkt für die Zeitebene.“ „Ich denke doch. Zumindest weiß ich, daß wir vor der Landung der EX-4489 angekommen sind.“ „Wieviel Jahre vorher? Ein Jahr oder eine Million?“ „Wir sind im Uferfelsen angekommen und haben keine Möglichkeit, uns draußen umzusehen. Das erschwert die Schätzung. Vorläufig bin ich froh, daß uns und dem Schiff nichts weiter geschehen ist.“

„Das wird noch kommen. Wir sind gefangen. Sobald Sie ein Triebwerk aktivieren, explodiert das Schiff durch den Energierückschlag.“

Sidni-Stem bot seine ganze Willenskraft auf, um die Lider hochzuziehen. Verschwommen nahm er eine schwarzgekleidete, aufrecht stehende Gestalt wahr. Dahinter blinkten Kontrolllampen.

Er schüttelte den Kopf und stöhnte.

„Hallo, Sidni-Stem!“ ertönte eine Stimme. „Wie geht es dir?“

„Vater Lashron...?“ flüsterte Stem.

„Ich bin Vater Lashron. Unsere Ankunft war ziemlich gewaltsam. Hoffentlich bist du nicht ernstlich verletzt.“

„Ich glaube nicht.“

Allmählich klärte sich Stems Blick. Er schnallte sich los und betastete seinen Kopf. Eine Verletzung war nicht zu spüren, dennoch hatte er das Gefühl, sein Schädel wäre geplatzt.

Er wandte vorsichtig den Kopf, als er von links eine Verwünschung hörte.

Babakow Betty-Inger löste soeben seine Anschnallgurte. Sein Gesicht war von zornigem Schmerz verzerrt. Langsam griff er nach oben und massierte sein Genick mit den breiten Händen.

Stems Kopf drehte sich wie auf verrosteten Kugellagern nach rechts, wo Irul-Luzie mit halbgeöffneten Augen in ihrem Kontursessel lag. Er stemmte sich mühsam hoch, tat

zwei unsichere Schritte, dann wußte er plötzlich nicht mehr, wo oben und unten war. Er wäre gestürzt, wenn Last ihn nicht aufgefangen hätte.

„Danke“, murmelte Stem und benützte den Roboter als Stütze, um sich wieder aufzurichten. „Es geht schon wieder.“

Von Inger kam ein Kraftausdruck.

Als wäre er ein Signal gewesen, schwang Luzies Sessel herum, und ihre noch nicht wieder ganz klare Stimme sagte:

„Benimm dich, Betty-Inger! Was soll Last für einen Eindruck von unserer Familie bekommen!“

„Entschuldige, Luzie“, sagte Inger kleinlaut.

Stem löste sich von Last und blickte Luzie lächelnd an.

„Du erholst dich aber sehr schnell. Darf ich dir etwas zu trinken bringen? Ich habe...“ Er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn, was die Kopfschmerzen noch verstärkte.

„Wir sind ja nicht zu Hause. Hatte ich vergessen. Dabei könnte ich einen kräftigen Schluck gebrauchen.“

„Links neben dem Eingang zu mir“, ließ Vater Lashrons Stimme sich vernehmen. „Sergej Sergejewitsch, ich meine Oberleutnant Babakow, hat sich um den Getränkeautomaten gekümmert, als wir noch auf dem Schiff lebten. Vor tausend Jahren funktionierte er noch recht gut.“

„Dann mußte er auch jetzt noch funktionieren“, warf der Roboter ein. „Die lunaren Werften lieferten schon immer erstklassige Qualitätsarbeit.“

„Nur war die EX-4489 ein Wrack, als sie auf Refuge notlandete“, erklärte Vater Lashron. „Vieles konnte nur mühselig zusammengeflickt werden, manches überhaupt nicht mehr.“

Anderson Sidni-Stem war unterdessen zu der angegebenen Stelle gegangen. Der Getränkeautomat glich denen, in den Wohnungen der Clone-Bürger; er wunderte sich, daß ihm dieser hier bisher nicht aufgefallen war.

Er drückte dreimal auf die kleine Schaltplatte des Becherspenders, und drei hauchdünne aber stabile Plastikbecher glitten heraus. Dann suchte er unter den Schildern nach Gamlath oder Sugri, den beiden

alkoholischen Standardgetränken auf Refuge, fand sie jedoch nicht.

Vater Lashron schien sein Problem zu erraten, denn er sagte:

„Nimm den Spender, wo Whisky darauf steht, Stem. Zu meiner Zeit war es das beliebteste Getränk im Solaren Imperium.“

Stem füllte die Becher mit der goldgelben Flüssigkeit, die ölig aus dem Spender schoß und eigentlich roch. Vorsichtig nippte er an seinem Becher und verzog das Gesicht.

„Das Zeug brennt wie Feuer“, keuchte er.

„Dann ist die Behälterkühlung ausgefallen“, erklärte Vater Lashron.

„Hm, ziemlich warm ist es ja.“

„Dann sieh zu, daß der Eisspender funktioniert. Warmer Whisky ist nicht nach jedermanns Geschmack.“

Der Eisspender funktionierte, und Stem ließ in jeden Becher drei Eiswürfel fallen. Danach brachte er Luzie und Inger ihre Drinks. Das Eis schmolz ziemlich rasch, und nachdem die Würfel durchscheinend und klein geworden waren, schmeckte der Alkohol recht gut. Es wirkte allerdings auch gut. Sidni-Stem kannte kein gleichwertiges Getränk.

Vater Lashron wartete geduldig, bis die Becher zum zweitenmal gefüllt waren. Dann sagte er:

„Wir stecken mit dem Schiff mitten im Felsgestein der Steilküste. Das mag eigenartig klingen, aber...“

„Eigenartig, ha!“ stieß Betty-Inger hervor. „Mich erschreckt es.“

Irul-Luzie kicherte.

Sidni-Stem wölbte unwillig die Brauen. Auch er verspürte einen Drang, die Lage nicht mehr ernst zu nehmen. Daran mußte dieser Whisky schuld sein.

„Bitte, unterbrecht mich jetzt nicht!“ Vater Lashrons Stimme klang streng. „Da das Schiff seine raumbezogene Position nicht verändern kann, bedeutet unsere Lage, daß wir ziemlich weit in die Vergangenheit geraten sind, und zwar in eine Zeit, die noch vor der Landung der EX-4489 liegt.“

„Ziemlich vage ausgedrückt“, warf Last ein.
Vater Lashron ließ sich nicht beirren.

„Die Tatsache, daß wir noch leben und das Schiff trotz der Lage im Fels unbeschädigt blieb, läßt mich hoffen, daß irgendein Naturgesetz auf der Seite von uns Zeitreisenden steht. Deshalb gehen wir kein unvertretbar großes Risiko ein, wenn wir den Versuch wiederholen. Seid ihr einverstanden?“

„Warum sehen wir uns nicht zuerst draußen um?“ fragte Inger mit schwerer Zunge.

„Weil es unnötig Zeit kosten würde, sich mit einem tragbaren Desintegrator durch die Felsmassen zu arbeiten. Und es wäre sinnlos, denn wir sind zu früh.“

„Dann brechen wir am besten gleich wieder auf“, sagte Stem.

„Luzie?“ fragte Vater Lashron.

Babakow Irul-Luzie starnte verträumt in ihren Becher, dann zuckte sie die Schultern.

„Mir ist alles egal. Hauptsache, wir kommen irgendwann nach Babakow-City zurück.“

Last sagte nichts. Für sein logisch denkendes Gehirn war es wohl klar, daß nichts anderes übrigblieb, als es immer wieder zu versuchen – bis entweder ein Unglück passierte oder sie zufällig die richtige Temporalspur fanden.

Sidni-Stem sammelte die Becher ein, während Vater Lashron die Energieerzeuger hochschaltete. Dann schnallten sie sich an. In den Bildschirmen tauchte wieder die grauweiße Mauer mit den erstarrten Ornamenten auf.

Stem blickte auf seine Uhr.

Die Sekunden ihrer Dreiminutenfrist verstrichen unaufhaltsam, zeigten verrinnende Zeit an, wo in Wirklichkeit die Zeit stillstand.

Wohin, dachte Stem, wohin wird uns die Reise diesmal führen? In eine noch fernere Zukunft...?

Wie wird es wohl in einer Million von Jahren aussehen...?

Überraschend schoß grettes irisierendes Feuer in die Zentrale. Der wohlbekannte und doch fremde Korridor des Zeitstromes nahm sie auf und riß sie auf eine unbekannte Zukunft zu.

6.

Andersen Sidni-Stem hatte das Gefühl, in einem abwärts gleitenden Schneilift zu sitzen. Aber bevor er es klar definieren konnte, endete der Fall mit einem harten Aufschlag. Die Schiffszelle dröhnte wie eine angeschlagene Glocke. Nachdem Stem festgestellt hatte, daß er unverletzt geblieben war, schnallte er sich los und stand auf. Doch beim ersten Schritt taumelte er und fiel hilflos zu Boden.

Betty-Inger lachte spöttisch.

„Du kannst keinen Alkohol vertragen, was, Stem!“

Immer noch lachend, kam er auf die Füße. Aber beim ersten Schritt verlor er ebenfalls das Gleichgewicht und stürzte. Verwünschungen murmelnd, versuchte er sich an dem glatten Boden festzuhalten. Seine Fingernägel kratzten über den Plastonbelag.

Sidni-Stem hatte inzwischen gemerkt, daß der Boden schief lag. Das Schiff mußte sich auf die Seite gelegt haben. Er blickte hoch und musterte die Panoramaschirme. Was er sah, jagte ihm einen kalten Schauer über den Rücken.

Die EX-4489 lag auf einer grasbewachsenen Ebene. Weder vom Meer noch von den Uferfelsen war etwas zu sehen. Dafür ragten südlich des Schiffes die Silhouetten von schlanken Turmbauten in die vor Hitze flirrende Luft. Große Schmetterlinge mit Flügelspannweiten bis zu einem Meter segelten im Aufwind.

Das war nicht Refuge!

Das konnte nicht Refuge sein!

Stem wälzte sich auf die Seite und blickte nach Westen. Ein blauer Sonnenball schwebte etwa dreißig Grad über dem Horizont. Seine Strahlung schmerzte, so daß Stem schnell das Gesicht abwandte.

Die Sonne Ubigeir...

„Achtung!“ rief Vater Lashron. „Ich richte jetzt das Schiff auf und fahre die Landestützen aus. Es wird besser, wenn ihr euch wieder anschnallt, Stem und Inger.“

Betty-Inger erhob sich, die Beine gespreizt und den Körper zur Seite geneigt. Steif ging er zu seinem Sessel zurück.

Sidni-Stem wollte es ihm nachtun, aber er schaffte es nicht. So kroch er denn auf Händen und Knien zu seinem Sessel, zog sich hinein und ließ die Magnetverschlüsse der Anschnallgurte zuschnappen.

„Diesmal sind wir ziemlich weit in die Zukunft geraten“, sagte Last. „Wenn wir beim nächstenmal tief in der Vergangenheit landen, müssen wir annehmen, daß das ‚Zeitpendel‘, um bildlich zu sprechen, jedesmal weiter ausschlägt. Wie denken Sie darüber, Vater Lashron?“

Vater Lashron antwortete nicht sofort. Ein Triebwerk begann zu arbeiten. Sein Tosen verscheuchte die friedlich segelnden Schmetterlinge. Ein zweites Triebwerk fiel ein. Draußen wirbelten Wolken aus Gras und Erde davon.

Die EX-4489 schaukelte ein wenig, dann hob sie langsam, wie zaghaf, ab. In der nächsten Sekunde verstummen die beiden Triebwerke wieder. Das Schiff federte zurück und stand dann still auf seinen weit gespreizten Landebeinen. Unter ihm kochte ein kleiner Vulkan.

„Erledigt“, meldete sich Vater Lashron wieder. „Ihr könnt euch losschnallen.“

„Ich hatte Sie etwas gefragt“, sagte Last.

„Ja“, antwortete Vater Lashron bedächtig, „was die ‚Länge‘ unserer Zeitreise betrifft, stimmen wir überein. Derartige Veränderungen sind nicht das Werk von Jahrtausenden, sondern von Jahrhunderttausenden. Es hat uns wirklich sehr weit in die Zukunft verschlagen. Aber Ihre ‚Pendeltheorie‘ teile ich nicht, Last. Ich wähle schließlich die Temporalspur aus, die wir benutzten.“

„Sind Sie da völlig sicher?“ fragte der Roboter. „Soviel ich bemerken konnte, hatten Sie immer große Schwierigkeiten, sich überhaupt in eine Temporalspur einzufädeln. Ich denke, Sie waren wegen des Zeitdrucks gezwungen, jeweils die Spur zu nehmen, die sich Ihnen als einzige anbot.“

„Das stimmt. Praktisch vermochte ich lediglich zu bestimmen, ob wir in Richtung Zukunft oder in Richtung Vergangenheit reisen. Aber ich kann mir nicht vorstellen,

daß es ein Naturgesetz geben soll, das die jeweiligen Strecken hochschaukelt. – Übrigens sollten wir dieses Problem vorläufig ausklammern. Wir bekommen nämlich bald Besuch.“

Ahnungsvoll wandte sich Sidni-Stem den Panoramasektoren zu, die die südliche Umgebung abbildeten. Zwischen der Grasebene und der fernen Stadt schwebte eine dünne Staubwolke – und vor ihr spiegelte sich das Sonnenlicht ab und zu auf einem metallischen Gegenstand, der sich dem Schiff näherte.

„Es könnte ein Gleiter sein“, berichtete Vater Lashron.

„Aber die Energieortung spricht nicht an. Ich vermag keine Energiequelle zu erkennen, die das Fahrzeug antreibt.“

„Vielleicht drahtlose Energieübertragung“, vermutete Last.

„Auch das hätte ich längst festgestellt“, entgegnete Vater Lashron. „Vier Personen sitzen in dem Gleiter, zwei Männer und zwei Frauen. Sie sind unbewaffnet.“

Sidni-Stem räusperte sich.

„Es war zu erwarten, daß die Menschen einer fernen Zukunft friedfertig und tolerant sind.“

„Keine voreiligen Schlüsse, Stem!“ mahnte Vater Lashron. „Jenseits von Gut und Böse ist kein Platz für Menschen. Ich halte es für besser, wenn ihr vorseht. Laßt ruhig die Waffengurte umgeschnallt. Wenn diese Menschen tatsächlich ethisch über uns stehen sollten, werden sie Verständnis für unsere Vorsicht aufbringen.“

„Sollen wir sie draußen empfangen?“ fragte Betty Inger.

„Das wäre zumindest eine Geste der Höflichkeit, ja. – Last, meine Mitarbeiter kennen den Weg zur Mittelstützenschleuse noch nicht. Würden Sie bitte die Führung übernehmen!“

„Sie kennen den Weg nicht...?“ fragte der Roboter.

„Ist das so wichtig?“ fragte Vater Lashron zurück.

„Nein, natürlich nicht“, erwiderte Last. „Gut, ich gehe voran.“

Er wandte sich zur Tür. Betty-Inger folgte ihm, dann kamen Stem und Luzie. Als Last vor dem Einstieg zum Schacht stehenblieb und mehrmals die beiden Schaltknöpfe daneben betätigte, erkannte Sidni-Stem, daß dieser Schacht

ein Kraftfeldlift sein mußte wie der im Roboterstützpunkt von Close. Nur in der EX-4489 funktionierte er nicht. Last wandte sich kommentarlos der gewendeten Nottreppe zu.

Nachdem sie eine ziemlich enge Schleusenkammer passiert hatten, traten sie unter dem Raumschiff ins Freie. Der Gleiter war unterdessen nur noch wenige hundert Meter entfernt. Er näherte sich in etwa einem Meter Höhe und mit einer Lautlosigkeit, die beinahe unheimlich wirkte. Vor dem Kreis der Landestützen hielt er an und sank langsam zu Boden.

Andersen Sidni-Stem verhielt unwillkürlich den Schritt, als die Türen des Fahrzeugs sich öffneten und die Insassen ausstiegen. Irul-Luzie, die hinter ihm ging, blieb dicht neben ihm stehen und zog die Luft zwischen den Zähnen hindurch.

Der Anblick war allerdings sehenswert.

Zuerst stiegen die beiden Frauen aus, schlanke, gazellenehaft anmutige Geschöpfe, vielleicht etwas zu zierlich und nicht weiblich genug proportioniert, aber dafür raffiniert gekleidet. Beide trugen vierfach geschlitzte kurze Röcke aus einem azurblauen, seidig schimmernden Material; Vorder- und Rückenteil reichten fast bis an die Knie, die beiden Seitenteile hörten dafür schon zwanzig Zentimeter darüber auf. Die schlanken Beine waren nackt; die Füße wurden von goldfarbenen Sandalen verziert. Auch die Oberkörper waren nackt, wirkten jedoch durch eine lückenlose Tätowierung bekleidet. Hals, Gesicht und Arme waren ebenfalls von Tätowierungen bedeckt. Bei beiden Frauen waren die roten Haare in der Mitte gescheitelt und dicht unterhalb der Ohren glatt abgeschnitten. Die langen Fingernägel glänzten so golden wie die Schuhe.

Die Männer unterschieden sich in der Figur nur geringfügig von den Frauen. Ihre Kleidung bestand aus steif fallenden weißen ärmellosen Umhängen, die ebenfalls vierfach geschlitzt waren. Vorder- und Rückenteil waren eine Einheit und wurden zwischen den Beinen hindurchgezogen. Die Seitenteile reichten bis an die Knie. Auch sie trugen Sandalen, wenn auch in schlichstem Schwarz. Die bloßen Beine und Arme waren tätowiert und leuchteten in irisierenden Farben, die merkwürdig lebendig

wirkten. Im Unterschied zu den Frauen waren die bronzefarbenen Gesichter frei; dafür waren die haarlosen Schädeldecken und die kleinen Ohren tätowiert.

Stem blinzelte, um sich zu vergewissern, daß er nicht nur träume. Aber das Bild blieb. Auch Inger starre fassungslos auf die alptraumhafte Erscheinung. Nur Luzie faßte sich sehr schnell wieder und ging an den Männern vorbei.

Die vier Fremden waren unterdessen um ihren Gleiter herumgegangen und dicht vor Inger stehengeblieben. Last wurde von ihnen völlig ignoriert.

Irul-Luzie stellte sich vor Betty-Inger und hob die Hand.

„Ich grüße euch!“

Mehr fiel ihr anscheinend nicht ein. Kein Wunder, was sollte man schon sagen, wenn man in einer Zeitebene ankommt, die einige hunderttausend Jahre vor der eigenen liegt – in Richtung Zukunft, und wenn man Menschen begegnet, die so ganz anders sind, als man sich die Menschen einer fernen Zukunft gemeinhin vorstellt.

„Welche Sprache war das?“

Sidni-Stem zuckte zusammen, als er merkte, daß die Frage nicht akustisch gestellt worden war, sondern unmittelbar in seinem Bewußtsein entstand.

Verwirrt blickte er zu den Fremden hin. Er konnte nicht feststellen, wer von ihnen „gesprochen hatte.“

„Interkosmo“, kam es gegen seinen Willen von seinen Lippen.

„Beim vielschichtigen Orell!“ empfing er. „Ihr spreicht die Sprache der Barbaren!“

„Was meint ihr mit ‚Barbaren‘?“ fragte Luzie.

Plötzlich erscholl die Stimme Vater Lashrons über die Außenlautsprecher. Sie dröhnte über den Landeplatz.

„Last, was haben Sie von der Unterhaltung mitbekommen?“

„Nur das, was Stem und Luzie sagten, Vater Lashron“, antwortete der Roboter.

„Dann sind die Fremden Telepathien“, sagte Vater Lashron. „Und zwar ganz besondere Telepathen. Die mir bekannten ‚Mutanten‘ konnten sich nicht mit ‚unbegabten‘ Menschen telepathisch unterhalten. Ich nehme an, daß noch andere Parafähigkeiten vorliegen.“

„Wer ist die Stimme ohne Gehirn?“ stand eine Frage in Stems Bewußtsein.

Diesmal wußte er ganz sicher, wer gefragt hatte; einer der beiden Männer war vorgetreten und hatte die Hand erhoben.

„Es ist Vater Lashron“, antwortete Luzie. „Aber ihr habt meine Frage noch nicht beantwortet. Was meintet ihr mit Barbaren?“

„Nichts anders, als daß ihr ihre Sprache verwendet. Die Barbaren sind Unterklassen-Menschen, ungebildete rohe Halbtiere. Wie ihr.“

„Da soll doch!“ fuhr Inger auf und riß seinen Impulsstrahler heraus.

Im nächsten Augenblick ließ er die Waffe mit einem Schrei fallen. Sie war allerdings nicht mehr als Waffe zu erkennen -ein gallertartiger grauweißer Klumpen, der zurückfederte, als er auf den Boden prallte.

Eine Nanosekunde später wurden die Fremden von einer imaginären Faust zurückgeschleudert, prallten gegen den Gleiter und stürzten zu Boden.

Das konnte nur Last getan haben.

Sidni-Stem nickte dem Roboter anerkennend zu. Doch dann verwandelte sich sein Gesicht in eine starre Maske des Grauens.

Last verformte sich, wurde milchigweiß, schmolz zusammen, bis er nur noch ein kalter Gallertklumpen von etwa einem Meter Durchmesser war.

In ohnmächtigem Zorn blickte Stem den Fremden entgegen, die sich wieder erhoben hatten und langsam auf sie zukamen. Er wußte mit einem Mal, warum sie keine Waffen trugen. Aber er wußte auch, daß sie nicht so friedfertig waren, wie er sich die Menschen der fernen Zukunft früher vorgestellt hatte.

Wieder hob einer der Fremden die Hand.

„Ihr seid als Unruhefaktoren eingestuft“, vernahm Sidni-Stem, „und werdet deshalb in die Euthymieden versetzt...“

„Halt!“ donnerte die Stimme von Vater Lashron. „Das ist ein schreckliches Mißverständnis. Wenn ihr uns nicht haben wollt, werden wir eben wieder verschwinden.“

„Sie haben Last umgebracht“, flüsterte Irul-Luzie. „Also verschwinden wir nicht, Vater Lashron.“

„Last war nur ein Roboter“, warf Stem hastig ein. Er ahnte, daß sie gegen die Fremden nichts ausrichten konnten. „Kommt, wir machen, daß wir ins Schiff kommen!“

Er wollte Luzie bei den Schultern packen, aber da verschwamm plötzlich alles vor seinen Augen. Wie aus weiter Ferne vernahm er Vater Lashrons Stimme, konnte jedoch, nicht verstehen, was sie sagte.

Für einen unmeßbar winzigen Zeitraum zuckte absolute Finsternis auf, dann vermochte Sidni-Stem wieder klar zu sehen. Seine Hände waren noch nach Luzie ausgestreckt. Jetzt sanken sie langsam herab.

Ungläubig starnte Stem auf die Palmen, deren Blätter sich leicht in der Brise bewegten. Bunte Vögel mit krummen Schnäbeln turnten in den Wipfeln umher und stießen krächzende Laute aus. Irgendwo plätscherte Wasser. Ornamentverzierte Platten bedeckten den Boden. Der Himmel war makellos blau.

Irul-Luzie und Betty-Inger standen relativ zu Stem an den gleichen Stellen, die sie vor dem Schiff eingenommen hatten. Man hätte glauben können, die Palmen wären plötzlich am Landeplatz aus dem Boden geschossen, doch diese Illusion wurde durch das Fehlen des Schiffes und der Tätowierten verhindert.

Betty-Inger drehte sich langsam um.

„Wo sind wir hier?“ fragte er tonlos.

„In den Euthymieden“, antwortete Sidni-Stem. „Wo immer das auch ist.“

Luzie blickte auf den Boden und flüsterte:

„Ich fürchte, das ist meine Schuld. Es tut mir leid. Ich hätte Vater Lashron nicht widersprechen sollen. Vielleicht wären die Tätowierten dann auf seinen Vorschlag eingegangen.“

„Das bezweifle ich“, widersprach Stem. „Für sie war Vater Lashron nur ‚eine Stimme ohne Gehirn‘. Sie konnten um telepathisch nicht erreichen, und da sie entweder keine

Stimmbänder besitzen oder das Interkosmo nicht beherrschen, hätten sie sich ihm auch nicht akustisch verständlich machen können. Außerdem betrachteten sie ihren Urteilsspruch wohl als endgültig.“

Inger schien sich ein wenig beruhigt zu haben. Aber in seinen Augen glitzerte eine Andeutung des Wahnsinns, der ihn beinahe überwältigt hätte.

„Wie haben sie uns hierher gebracht?“ fragte er und starrte um sich. „Was sollen wir hier?“

„Nur nicht die Nerven verlieren“, murmelte Luzie, als wollte sie sich selbst hypnotisch beruhigen. „Wir leben noch, und wir sind auch nicht eingesperrt.“

Letzteres dürfte ein Trugschluß sein! dachte Stem. Doch er hütete sich, es laut auszusprechen. Bei Inger würde der schwächste Anstoß genügen, um die Schranke zwischen Vernunft und Wahnsinn endgültig niederzureißen. Er wunderte sich, daß er selbst einigermaßen ruhig blieb.

„Vermutlich eine Art Teleportation“, erklärte er zur ersten Frage Ingers. „Beförderung durch den Pararaum mittels psionischer Kräfte.“

Er lachte trocken.

„Ich habe in meinem Buch ‚Evolution des Geistes‘ darüber geschrieben, allerdings ohne selber recht daran zu glauben, daß es auf Refuge jemals so etwas geben würde. Aber wir sind immer noch auf Refuge, und wir haben es am eigenen Leib erlebt. Dein Impulsstrahler, Inger, ist vermutlich durch partielle Paraabsorption ‚aufgeweicht‘ worden, ähnlich wie man das Skelett eines Lebewesens durch vollständigen Kalkentzug in eine gummiartige Masse verwandeln kann.“

Bei der Erwähnung der Waffe griff er unwillkürlich nach seinem Gürtelhalfter – und erstarrte, als er das harte Griffstück seines Impulsstrahlers zwischen den Fingern spürte.

Sidni-Stem zog die Waffe heraus und überprüfte sie.

„Sie.... sie ist... in Ordnung“, stammelte er.

Blitzschnell zog Irul-Luzie ihre Waffe, aktivierte das Abstrahlfeld und blickte in das drohende rötliche Glühen im Lauf. Sie holte tief Luft, kniff die Augen zusammen und blickte Stem an.

„Die Tätowierten sind doch nicht so superschlau, wie wir dachten...!“

Betty-Ingers Augen leuchteten auf.

„Zwei Impulsstrahler! Nun, damit werden wir uns zu Vater Lashron durchschlagen. Ich möchte den sehen, der uns aufhält.“

Stem lächelte ausdruckslos. Er teilte den Optimismus der anderen nicht. Die Tätowierten hatten auf ihn den Eindruck gemacht, als wüßten sie sehr gut, was sie taten. Es war kaum anzunehmen, daß sie seine und Luzies Waffe übersehen hatten. Wenn sie sie ihnen dennoch ließen, dann mußten sie davon überzeugt sein, daß ihre Opfer ihnen damit nicht schaden konnten.

Er äußerte seine Ansicht jedoch nicht. Es erschien ihm grausam, den Freunden die letzte Hoffnung zu nehmen.

„Sehen wir uns also um“, sagte er bedächtig. „Wir müssen einen Platz finden, von dem aus wir einen weiten Ausblick haben. Die Waffen würde ich allerdings zurückstecken. Falls uns jemand beobachtet, braucht er schließlich nicht gleich unsere Trümpfe zu entdecken, nicht wahr?“

Inger lachte und reckte sich.

„Da hast du recht, Stem. Ich werde euch führen. Als erfahrener Jäger bemerke ich eventuelle Gefahren schneller als ihr.“

„Nimm meine Waffe“, sagte Luzie. „Du kannst besser damit umgehen als ich.“

Sie warf ihm den Impulsstrahler zu. Der Jäger fing ihn auf und steckte ihn in sein leeres Halfter.

„Mir nach!“ rief er und tauchte zwischen den dicken Stämmen unter. Nachdem er sich ein Ziel gestellt hatte, war er wieder ganz der alte.

Sie waren knapp drei Stunden marschiert, als der Boden sanft anzusteigen begann. Dennoch zeigte sich kein Ende des lückenlosen Plattenbelags. Sidni-Stem fragte sich, wozu die Platten gut sein sollten. Wenn dies ein Ort war, an den die Tätowierten mißliebige Personen verbannten, dann ließ sich die luxuriöse Ausstattung nicht recht begreifen.

Außer den bunten Vögeln und einigen sprudelnden Quellen war ihnen nichts begegnet. Darum erschraken sie im

ersten Moment, als sie die rauhe Stimme hörten. Sie schien ein Lied zu singen, eine schwermütige, aber unverständliche Weise. Immerhin klangen die Laute menschlich.

Betty-Inger wandte den Kopf und bedeutete den Freunden durch Handzeichen, an ihrem Platz zu bleiben. Dann schlich er geduckt weiter.

Nach wenigen Minuten kehrte er zurück. Er winkte die Gefährten zu sich heran und flüsterte:

„Ungefähr hundert Meter weiter kommt ein Gebäude, ein komisches Haus mit Säulen aus glitzerndem weißem Stein. Auf der Treppe davor sitzt ein Mann...“, er holte tief Luft, „und er ist gekleidet wie wir.“

„Ein Mensch?“ fragte Irul-Luzie atemlos.

„Ja, doch! Und zwar in einen terranischen Raumkampfanzug. Versteht ihr, was das bedeutet! Er ist ein Gefangener wie wir.“

„Ausgezeichnet. Dann haben wir einen Verbündeten. Führe uns zu ihm, Inger!“

Sidni-Stem lächelte ironisch.

Es würde kaum einen Unterschied machen, ob sie einen oder tausend Verbündete fanden.

Dennoch wurde auch er von der Erregung erfaßt. Er beeilte sich, den Anschluß an Luzie und Inger nicht zu verpassen, die bereits vorausgeeilt waren.

Nach wenigen Minuten standen sie am Rand des Palmenwaldes. Vor ihnen lag eine freie Fläche von etwa zwanzig Metern Breite, ebenfalls mit Platten belegt. Danach folgte eine breite Freitreppe; sie führte zu einem quadratischen Plateau, auf dem ein weißschimmerndes einstöckiges Bauwerk mit Satteldach stand. Schmucklose weiße Säulen trugen das Gebälk über einer Vorhalle, die mit ungefähr zehn mal fünfzehn Metern die Hälfte der gesamten Grundfläche einnahm. In der Wand dahinter führten drei offene Türen ins Innere des Hauses; die mittlere Tür war höher und breiter als die beiden anderen.

Der Mann auf der Treppe unterbrach seinen schwermütigen Gesang, griff in eine Tasche des gefleckten Kampfanzuges und zog ein Etui hervor. Er öffnete es und entnahm ihm einen runden weißen Stab, den er mit einem Ende zwischen die Lippen steckte. Danach zündete er zum

Entsetzen der Beobachter das freie Ende an und blies kurz darauf hellen Rauch aus Nase und Mund.

Nachdem sie den Schreck überwunden hatten, stieß Luzie Stem an.

„Ich werde den Kontakt aufnehmen“, flüsterte sie.

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ sie die Deckung der Palmstämme und ging auf die Freitreppe zu.

Der Unbekannte entdeckte sie fast sofort. Er nahm das qualmende Stäbchen aus dem Mund und starrte Irul-Luzie an, als wäre sie eine Erscheinung aus der Geisterwelt. Dann zwinkerte er nervös mit den Augen, schüttelte den Kopf und griff langsam zu der Waffe in seinem Gürtelhalfter.

„Soll das ein neuer Trick der verdammten Tattoos sein?“ fragte er mit grollender Stimme. Er sprach das gleiche Interkosmo wie die Refugier.

Luzie blieb stehen und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Ich habe keine Ahnung, was du mit ‚Tattoos‘ meinst, aber sehe ich so aus wie sie?“

Der Mann grinste und nahm die Hand vom Kolben.

„Durchaus nicht, Süße.“

Er begann die Treppen hinabzusteigen.

„Gleich wird Luzie explodieren“, flüsterte Inger voller Schadenfreude.

Sidni-Stem lächelte. Er ahnte, daß sich hier eine Frau und ein Mann aus zwei verschiedenen Gattenrechtssystemen begegneten. Der Unbekannte schien es für selbstverständlich zu halten, daß er zum stärkeren Geschlecht gehörte.

„Was hast du gesagt...?“ fragte Irul-Luzie verdächtig sanft. „Wiederhole es doch einmal.“

Der Mann lachte. Er hatte die Treppe hinter sich gelassen und kam auf Luzie zu. Offenbar störte es ihn nicht, daß er schmächtiger war als sie.

„Ich sagte, du siehst nicht wie ein Tattoo aus, Süße“, wiederholte er grinsend.

Im nächsten Augenblick ging er zu Boden und hielt sich die Wange, die Luzies Hand getroffen hatte. Verwirrt starrte er sie an und schluckte die Beschimpfungen, die wie ein Wasserfall auf ihn einprasselten.

Nach einiger Zeit verstummte Luzie. Sie holte tief Luft, stemmte die Fäuste in die Seiten und sagte, wieder völlig ruhig:

„Das wird dir hoffentlich eine Lehre sein. Wenn hier jemand Kosenamen gebraucht, dann bin ich es, verstanden?“

Der Mann schluckte und kam wieder auf die Füße. Seine linke Wange war rot und angeschwollen, und die Fingerabdrücke Luzies traten weiß hervor.

Dennoch grinste er.

„Jetzt weiß ich genau, daß du keine Tattoo bist.“ Er deutete eine Verbeugung an. „Captain Arroll McEben. Ich bitte um Entschuldigung, aber das vorhin sollte kein Annäherungsversuch sein. Ich wollte nur sichergehen, daß man mich nicht täuscht.“ Er rieb sich wider die Wange. „Der Beweis war ziemlich schlagkräftig. Bist du von einem Planeten mit Umweltangepaßten?“

Babakow Irul-Luzie wölbte die Brauen.

„Ich verstehe nicht.“ Sie stampfte mit dem Fuß auf. „Dies hier ist Refuge, meine Welt. Woher bist du? Ich kenne den Captain-Clone nicht, Eben.“

McEben schnappte nach Luft.

„Captain-Clone...?“ Seine Miene war ein einziges großes Fragezeichen. „Und das hier soll Refuge sein! Woher kommst du wirklich?“

Sidni-Stem hielt es für an der Zeit, persönlich einzugreifen und das nutzlose Frage- und Antwortspiel zu beenden.

Er trat ins Freie und zeigte dem Captain die leeren Hände.

„Nicht nervös werden, bitte!“ rief er. „Babakow Irul-Luzie verfügt leider nicht über Transmitter-Informationen wie ich und Babakow Betty-Inger.“ Er neigte den Kopf zu der Stelle, wo der Jäger den Palmengarten verließ. „Sie sind Captain der terranischen Raumflotte, wenn ich nicht irre, und wahrscheinlich sind Sie in die Zukunft verschlagen worden wie wir...“

Captain McEben errötete, wahrscheinlich weil plötzlich zwei Zeugen seiner Demütigung auftauchten.

„Sie sind einfache Raumsoldaten, wie ich an Ihren Uniformen erkenne“, sagte er. „Folglich stehen Sie ab sofort

unter meinem Kommando, und Sie werden mir dabei helfen, meinen Auftrag durchzuführen.“

In diesem Moment sah er wahrscheinlich erst die Ärmelschilder mit dem Symbol des Explorerkommandos und der Bezeichnung EX-4489. Seine Augen wurden groß, während sein Gesicht – mit Ausnahme einer Wange – die Farbe frischen Käses annahm.

„Wo... wo ist... Last-P-29?“ stammelte er.

„Der Roboter?“ fragte Sidni-Stem zurück. „Suchen Sie ihn?“

„Ihn und Sie!“ stieß der Captain hervor. „Lordadmiral Atlan schickte mich nach Close, als Last nicht zum Routinerapport erschien. Ich kam vor zwei Tagen hier – auf dieser Zeitebene – an. Aber diese Tattoos schienen mich nicht zu mögen. Sie wollten mich in die Euthymieden versetzen. Nun, ich fand mich hier wieder.“

„Gemeinsam werden wir uns schon befreien können!“ erklärte Betty-Inger grimmig entschlossen.

McEben seufzte.

„Ihren Optimismus möchte ich haben. Ich habe mit meinem Flugaggregat in jeder Himmelsrichtung mehr als tausend Kilometer zurückgelegt, ohne auf ein Ende dieses Palmengartens zu stoßen. Meiner Ansicht nach haben die Tattoos uns auf einen anderen Planeten teleportiert.“

*

„Wir wollen nicht gleich in absoluten Pessimismus verfallen“, warf Sidni-Stem ein. „Schließlich wird Vater Lashron alles daransetzen, um uns zu befreien.“

Er lächelte, als ihn der Captain verständnislos anstarrte.

„Die Positronik unseres Raumschiffes, Captain. Aber ich muß noch etwas nachholen. Mein Name ist Anderson Sidni-Stem. Anderson steht für den Anderson-Clone, dem ich angehöre, Sidni für meine Mutter, und Stem ist mein Individualname. Ich schlage vor, wir bleiben beim ‚du‘. So ist es bei uns jedenfalls üblich. Wir heißen also für dich Luzie, Inger und Stem. Wie können wir dich nennen?“

„A... Arroll“, stotterte der Captain verwirrt. „Aber...“

„Ach, und noch eines“, unterbrach Stem ihn. „Wir Männer sind untereinander selbstverständlich gleichberechtigt. Die Entscheidungsgewalt liegt bei Luzie.“

„Aber ich als Captain und mit Atlans Sondervollmacht...“, begann McEben erneut. „Ich meine, ihr seid doch nur einfache Soldaten.“ Er sah Ingers grimmiges Gesicht und fuhr schnell fort: „Gewiß, das ist eine außergewöhnliche Situation; dennoch können wir nicht einfach das Reglement umstoßen.“

Stem hielt Betty-Inger mit einer Handbewegung zurück.

„Nichts gegen dein Reglement. Aber es ist nicht unseres. Wir sind keine Terraner, und wir gehören keiner militärischen Einheit des Solaren Imperiums oder der USO an. Die Kampfanzeuge tragen wir nur aus situationsbedingten Gründen. Und noch etwas: Auf Refuge gilt das Mutterrecht – und dies ist Refuge, ganz gleich, wie die Tätowierten den Planeten heute nennen. Deshalb hat Luzie die Entscheidungsgewalt. Inger gehört zu ihrer Familie, und ich als Freund faktisch auch. Du als einzelner kannst nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse auf Refuge umwerfen. Das siehst du wohl ein!“

Arroll McEben nickte.

„Ich verstehe. Deshalb die... ähem... etwas drastische Reaktion vorhin.“

„Er stammt also aus einer Gesellschaft, in der das Vaterrecht herrscht?“ fragte Irul-Luzie atemlos. „Scheußlich! Es muß viele unglückliche Menschen bei euch geben.“

„Oh, das würde ich nicht sagen“, erwiderte Arroll. Er strich sich eine Strähne seines blonden Haares aus der Stirn. „Aber klammern wir die Unterschiede aus. Darf ich euch meine Gastfreundschaft anbieten? In meinem bescheidenen Heim ist alles vorhanden, was der Mensch zu seinem leiblichen Wohl braucht. Eine Stärkung würde uns gewiß guttun.“

Dagegen war nichts einzuwenden. Sie folgten Arroll durch die linke Tür des Hauses und befanden sich danach in einem etwas fremdartig eingerichteten Wohnzimmer, das jedoch funktionell durchaus annehmbar war. An zwei Wänden liefen gepolsterte Bänke entlang. Davor standen in

regelmäßigen Abständen niedrige rechteckige Tisch, und in der Mitte des Zimmers waren vier Sessel so gruppiert, daß sie mit den Sitzflächen zueinander standen.

Arroll hieß seine Gäste jeweils vor einem Tisch Platz nehmen und drückte einige Tasten an den Seitenteilen der Tische. Sekunden später erschienen aus den Servoschächten Speisen und Getränke: große Steaks, zahlreiche Gemüse und Salate und Weißbrot in Scheiben sowie für jede Person eine Flasche Weißwein und das dazugehörige Glas.

„Die Steaks sind zwar aus Synthofleisen“, erläuterte Arroll und goß sein Glas voll, „aber die meisten Menschen würden das gar nicht merken. Leider kann ich euch keinen Whisky anbieten. Die Tattoos scheinen schärfere Sachen für gesundheitsschädlich zu halten.“ Er lachte spöttisch.

Sidni-Stem probierte den Wein. Er war fast so gut wie der Wein, der in den küstennahen Tälern von Refuge gewonnen wurde. Auch das Steak mundete ihm, und die Gemüsesorten waren ihm zwar unbekannt, schmeckten jedoch vorzüglich.

„Es verblüfft mich“, sagte er, nachdem die Mahlzeit beendet war, „daß man uns so gut verpflegt.“

Arroll McEben zuckte die Schultern.

„Darüber habe ich mir auch schon den Kopf zerbrochen. Auf den Schiffen der Flotte ißt man jedenfalls nicht so gut. Aber vielleicht speisen die Tattoos besser als wir und versorgen uns nach ihrer Ansicht nur mit dem Nötigsten.“

„Möglich“, gab Stem zu. „Übrigens, mit ‚Tattoos‘ meinen Sie doch diese tätowierten Menschen? Was bedeutet das Wort?“

Arroll lachte:

„In Interkosmo übersetzt bedeutet es soviel wie die ‚die Tätowierten‘. Ich habe lediglich ein Wort aus einer alten terranischen Regionalsprache verwandt. Bei der Flotte tut man so etwas oft; das sogenannte ‚Englisch‘ wurde in den Anfängen unserer Raumfahrt zuerst auf allen Schiffen gesprochen, bevor das Interkosmo der Galaktischen Händler als Verkehrs- und Amtssprache eingeführt wurde.“

Er zog das Etui hervor, das die Refugier schon einmal bei ihm gesehen hatten.

„Wie ist es mit einer Verdauungszigarette? Seltsamerweise beliefern die Tattoos mich damit, obwohl das Rauchen gesundheitsschädlich ist.“

„Wir kennen es nicht einmal“, sagte Luzie und musterte die weißen Stäbchen in Arrols Etui mißtrauisch. „Danke, ich verzichte.“

Stem und Inger lehnten ebenfalls ab.

Dafür beobachteten sie genau, wie Arroll die Zigarette anzündete und den Rauch tief inhaillierte.

„Du wirst bald eine Bronchialregeneration brauchen, wenn du so weitermachst“, bemerkte Stem. „Oder, falls die Rauchbestandteile vom Blut aufgenommen werden, eine Totalregeneration.“

Arroll McEben sah ihn an und kniff die Augen zusammen.

„Ich verstehe nicht. Was meinst du mit Totalregeneration?“

Das verstand nun Sidni-Stem nicht. Er versuchte, Arroll klarzumachen, was er meinte.

Danach blickte der Captain ihn ungläubig an.

„Willst du damit sagen, daß ihr Refugier nach dem Tod mit Hilfe einer einzigen Körperzelle neu aufgebaut werden könnt? Das Prinzip ist mir natürlich klar, aber unserer Kosmobiologie gelang es bisher nicht, es in der Praxis anzuwenden.“

„Uns gelingt es aber“, erklärte Stem. „Ja, die Clone-Bürger würden gar nicht existieren, wenn Vater Lashron die Totalregeneration nicht erfunden hätte. Die erste Generation auf Refuge wurde beispielsweise auf ungeschlechtliche Weise im Cloning-Verfahren gezüchtet, also aus den Körperzellen der Ahnen. Daher auch die heutigen Clone und ihre Benennung nach dem jeweiligen Zellspender.“

„Das leuchtet mir noch ein“, erwiderte Arroll mit belegter Stimme. „Lebewesen im Cloning-Verfahren in der Retorte zu züchten, ist seit Jahrtausenden möglich, wenn es auch nicht praktiziert wird. Aber dies und eine regelrechte Wiedergeburt sind zwei grundverschiedene Dinge. Das Bewußtsein erlischt mit dem Tode unwiderruflich, demnach kann zwar ein identischer Körper entstehen, aber mit einem völlig neuen Bewußtsein.“

„Irrtum, Arroll“, sagte Sidni-Stem. „Hier, Betty-Inger zum Beispiel ist zweimal gestorben – einmal beim Kampf mit einem Rudel Raubtiere, zum zweitenmal in einer Geröllawine –, und zweimal wurde er wiedergeboren. Ich selbst kam bei einer Explosion um und lebte eine Woche darauf wieder. Wir sind die gleichen wie zuvor, sowohl körperlich wie auch geistig, Arroll. Das, was wir Bewußtsein nennen, ist unsterblich. Es wird normalerweise in einem fremden Körper – dem eines Embryos – wiedergeboren. Aber wenn man eine gespeicherte Informations-Bewußtseins-Schablone überträgt, sobald das Nervengewebe sich zu differenzieren beginnt, muß der Geist in den identischen Körper zurückkehren.“

Arroll McEben war blaß geworden. Mehrmals setzte er zum Sprechen an, bevor er seine Sprache wiederfand.

„Unglaublich!“ flüsterte er. „Auf Terra gibt es zwar einige Wiedergeburtslehren, darunter uralte, aber die Mehrzahl der Menschen hält sie für unwissenschaftlichen Humbug. Die Rückkehr des eigenen Bewußtseins in den identischen Körper ist allerdings ein Beweis. Dennoch würde ich das Ganze als Schwindel abtun, wenn ihr mir nicht aus eigener Erfahrung berichtet hättest. Ich traue euch keine Lüge zu. Doch seid ihr sicher, daß eure Erinnerung tatsächlich weiter zurückreicht als bis zum Erwachen des Bewußtseins im neuen Körper?“

„Wenn wir Vater Lashron wiederfinden“, sagte Sidni-Stem ernst, „können wir es dir beweisen. Du sollst es an dir selbst erfahren.“

Er stand auf.

Doch dann setzte er sich wieder, plötzlich mutlos geworden. Wo sollten sie mit der Suche beginnen – und wonach maßten sie überhaupt suchen? Arroll besaß noch sein Flugaggregat; ihre lagen im Roboterstützpunkt auf Close.

Auch Captain Arroll McEben hatte sich erhoben. Nachdenklich blickte er in Stems sorgenzerfurchtes Gesicht.

„Zu Fuß, fürchte ich, kommen wir hier nicht heraus“, sagte er leise. „Aber – da ist noch etwas anderes. Vielleicht findet ihr heraus, worum es sich handelt...“

Er ging langsam zur Tür.

Luzie, Stem und Inger sprangen auf und folgten ihm. Doch vor der Tür wandte sich Arroll noch einmal um.

„Aber es ist nicht ungefährlich“, flüsterte er mit bebenden Lippen. „Ich weiß nicht, ob ihr stark genug seid, das Grauen zu sehen.“

Luzie lachte verächtlich und musterte den nach refugischen Begriffen an Muskelschwund leidenden Terraner.

„Du hast es überstanden, nicht wahr! Dann werden wir es erst recht überstehen, nicht wahr! Mann, Arroll, es jammert mich, dich anzusehen. Seid ihr Terraner alle so schwächlich?“

Der Captain errötete und reckte sich unwillkürlich.

„Schwächlich...? Ich bin terranischer Planetenmeister im Halbschwergewicht, wenn euch das etwas sagt.“

Luzie schüttelte den Kopf.

„Terra hat eine geringere Schwerkraft als Refuge, glaube ich“, warf Stem ein. „Oberst Barghes ist – war – ähnlich gebaut wie Arroll. Wir sind es anscheinend, die außerhalb der Norm stehen.“

„Oh, wenn Vater Lashron nicht besser war als Arroll, dann habe ich nichts gesagt“, meinte Luzie. Sie lächelte den unglücklichen Captain an. „Vielleicht nehmen wir dich später in unsere Familie auf, Arroll. Ich glaube, ich mag dich ganz gern.“

McEben errötete noch stärker.

„Ich... eh... ich bin ver... verheiratet“, stammelte er.

„Was immer das ist, es stört mich nicht“, erwiderte Luzie begütigend. „Und nun wollen wir gehen!“

Sie verließen das Gebäude und gingen an der Außenwand entlang zur mittleren und größten Tür. Sidni-Stem spähte neugierig über Luzies Schulter und blickte in einen großen, anscheinend völlig leeren Raum.

Arroll zögerte kurz, bevor er eintrat. Die Refugier folgten ihm in beklemmenem Schweigen.

Stem sah sich wachsam um. Er wurde ruhiger, als er nichts Ungewöhnliches an dem Raum feststellen konnte – bis auf die Tatsache, daß er leer war. Die irisierend leuchtenden bizarren Muster an Wänden, Boden und Decke hielt er für mystische Ornamente; sie glichen den

Tätowierungen, die die Tattoos getragen hatten, und der Eindruck von einem geheimnisvollen Leben, das sie erfüllte, war wohl nur darauf zurückzuführen, daß das menschliche Auge die verwirrenden Muster nicht fixieren konnte.

Auf Arrolls Nacken erschienen Schweißperlen. Der Captain atmete heftiger, als er den Raum durchquerte und auf die gläserne Tür an der gegenüberliegenden Seite zuging. Seine Finger zitterten, als er sie ausstreckte. Die Fingerspitzen berührten die gläserne und doch undurchsichtige Tür.

Im nächsten Augenblick holten die drei Refugier tief Luft. Die Tür war plötzlich verschwunden, als habe sie sich in Luft aufgelöst.

Dahinter aber...

Irul-Luzie stieß einen gellenden Schrei aus und schlug die Hände vors Gesicht.

Anderson Sidni-Stem starnte geradeaus. Er fühlte, wie unsagbares Grauen gleich eiskalten Fingern seinen Rücken emporkroch. Dennoch konnte er den Blick nicht lösen.

Unverwandt starnte er auf die formlosen Schleier einer wallenden Schwärze...

7.

Captain Arroll McEben wandte sich um. Sein Gesicht wirkte vor dem Hintergrund des wallenden Nichts wie ein weißer Farbklecks mit zwei irrlichternden Feuern darin.

Er breitete die Arme aus und drängte die Refugier zurück. Hinter ihm war plötzlich wieder die gläserne Tür.

Sidni-Stem legte den Arm um Luzies Schultern und sprach beruhigend auf sie ein, ohne zu wissen, was er sagte.

Betty-Inger stand mit vorgezogenen Schultern da – ein zum Sprung ansetzendes menschliches Raubtier. Die weißen Zähne leuchteten in dem braunhäutigen schweißglänzenden Gesicht.

„Ich hatte euch gewarnt“, sagte Arroll und lächelte verzerrt. „Dieser Anblick kann einem Menschen den Verstand rauben.“

Inger entspannte sich. Aus seinen Augen verschwand der raubtierhafte Ausdruck und machte einem kalten Glitzern Platz.

„Er hat uns den Verstand nicht geraubt“, sagte er leise. „Aber alles hat seinen Sinn. Wenn wir herausfinden, was das zu bedeuten hat, sind wir schon einen Schritt weiter. – Was denkt ihr, Luzie und Stem?“

Babakow Irul-Luzie hatte sich wieder beruhigt. Stem ließ lächelnd ihre Schulter los und erwiderte den Blick des Jägers.

Arroll blickte von einem zum anderen, dann schüttelte er den Kopf.

„Das begreife ich nicht. Wie sollte uns dieses wallende Nichts helfen! – Ich habe mir natürlich auch meine Gedanken darüber gemacht. In der Zivilisation, der ich angehöre, glaubt man nicht an irrationale Erscheinungen. Alles, was ist, lässt sich auch rational erklären. Aber es gibt so vieles, das sich erst nach jahrhundertelanger wissenschaftlicher Arbeit erklären lässt, und die Menschheit wird vermutlich niemals jenen Punkt erreichen, an dem es nichts mehr zu erforschen gibt.“

Er zündete sich eine neue Zigarette an und blies den Rauch gegen die Decke.

„Zuerst dachte ich, es wäre ein Transmitterfeld...“ Er sah den erstaunten Ausdruck in den Augen der Refugier und lächelte verstehend. „Ein Transmitter ist ein Gerät, das jede beliebige Materie in hyperstrukturelle Impulse umformt und durch den Pararaum zu einem zweiten Gerät schickt, wo sie wieder in den ursprünglichen Zustand zurückverwandelt werden. Man tritt beispielsweise auf einem Planeten in den auf Senden geschalteten Transmitter und kommt ohne Zeitverlust im Gegengerät auf einem anderen Planeten wieder heraus.“

„Das ist phantastisch!“ rief Sidni-Stem. „Aber...“, er mußte gegen seinen Willen lachen,... „... warum hast du dann an der Wiedergeburt des menschlichen Geistes in seinem identischen Körper gezweifelt? Auch beim Durchgang durch einen Transmitter werden doch Geist und Körper getrennt – und finden sich danach wieder zur Einheit zusammen.“

„Das alles geschieht in einer unmeßbaren kleinen Zeitspanne!“, widersprach Arroll, „in Nullzeit, wie wir sagen.“

„Für den Beobachter im Normalraum“, erklärte Stem ernst, „mag keine Zeit vergehen. Das läßt aber keinen Schluß darauf zu, wie lange Geist und Körper im Pararaum getrennt sind. Denke an die Zeitreise! Auch dabei kann man Jahre oder Jahrhunderte auf einer anderen Zeitebene weilen und praktisch im Augenblick des Verschwindens wieder auf die eigene Zeitebene zurückkehren. Dann ist weder für den Beobachter noch – biologisch gesehen – für den Zeitreisenden eine meßbare Zeitspanne vergangen.“

Betty-Inger räusperte sich durchdringend.

„Das ist ja alles ganz interessant!“ sagte er mit seiner tiefen Stimme. „Aber könnt ihr nicht bei der Sache bleiben. Luzie, was schlägst du vor?“

„Das mit dem Transmitter fasziniert mich“, erklärte Irul-Luzie sinnend. „Warum sollte es eigentlich kein Transmitter sein? Probieren wir es doch aus.“

Captain McEben lachte schallend, brach jedoch verwirrt ab, als er den Ernst in Luzies Augen sah. Er schluckte nervös.

„Wie sollen wir es ausprobieren, Luzie?“ sagte er besänftigend. „Wer wird schon so verrückt sein und in dieses – dieses Nichts hineinspringen!“

„Ich!“ erklärte Luzie fest. „Ich könnte es euch zwar nicht logisch erklären, aber ich fühle einfach, daß die Tätowierten intelligentes Leben achten. Sie würden uns keine tödliche Falle stellen.“

„Gefühl...“, erwiederte Arroll und kaute auf seiner Unterlippe, „... genügt, denke ich, hier wohl kaum. Wir sollten nicht mit unserem Leben experimentieren, Luzie.“

„Was können wir sonst tun, Arroll? Du hast selbst gesagt, daß wir auf normalem Weg hier nicht herauskommen. Ich will dir etwas verraten: Lieber bin ich für einige Zeit tot, als daß ich mein Leben lang die Palmen anstarre und mich von Automaten abfüttern lasse!“

McEben starzte sie an. Dann lächelte er unsicher.

„Das ist die Erklärung! Wie konnte ich nur vergessen, daß der Tod für euch keine Endgültigkeit besitzt! Natürlich,

wenn man weiß, daß man wiedergeboren wird, braucht man sich vor dem Tod nicht zu fürchten...“

„Es ist nicht ganz so einfach, Arroll!“ entgegnete Luzie. „Wenn wir hier sterben, ist das endgültig. Denn ohne unsere Hilfe kann Vater Lashron die Zerstörung der Clone-Städte nicht verhindern, und er kann auch nicht die Regenerations-Zentren wiederaufbauen. Unsere IB-Schablonen wären dann nutzlos. Aber wenn wir auf dieser Zeitebene bleiben, könnten sechzehn Millionen Refugier nicht wiedergeboren werden. Deshalb müssen wir es wagen.“

„Ich verstehe“, sagte Arroll leise. „Und ich bewundere deinen Mut, Luzie. Nur, fürchte ich, gibt es eine Schwierigkeit dabei: Angenommen, du wagst es allein, wie sollen wir dann erfahren, ob das Experiment geglückt ist?“

„Arroll hat recht“, warf Sidni-Stem ein. „Deshalb werden wir alle zusammen gehen. – Du kannst selbstverständlich hierbleiben, Arroll. Schließlich bist du den Refugiern gegenüber zu nichts verpflichtet.“

Captain McEben lächelte verloren.

„Das ist ein Irrtum, Stem. Ich habe geschworen, der gesamten Menschheit zu dienen, ohne Ausnahme. Und ihr Refugier seid Menschen. Folglich ist es meine Pflicht, euch gegen die Irregulären zu helfen – ganz abgesehen davon, daß ihr durch unsere Schuld in diese Lage gekommen seid. – Außerdem würde ich euch auch ohne diese Voraussetzungen nicht im Stich lassen.“

„Danke, Arroll“, sagte Irul-Luzie.

Plötzlich zog sie Arrolls Kopf herum und gab ihm einen Kuß auf die Stirn. McEben war so verwirrt, daß er steif wie ein Stock dastand und sich nicht rührte.

Doch als Luzie ihn losließ, grinste er, deutete auf seine geschwollene Wange und sagte:

„Hier auch, bitte!“

Unter dem schallenden Gelächter von Inger und Stem gab Luzie ihm auch noch einen Kuß auf die von ihr mißhandelte Wange.

„Das genügt vorerst“, sagte sie danach. „Sonst entwickelst du dich noch zum Wüstling.“

Sie kniff ihn in den Oberarm, so daß er vor Schmerz aufschrie. Im nächsten Moment wurde ihr Gesicht wieder ernst.

„Inger“, befahl sie, „du kümmерst dich um unseren terranischen Freund und hältst alle Gefahren von ihm fern. Stem und ich werden gemeinsam vorausgehen.“ Noch einmal kehrte die Furcht in ihre Augen zurück, die Furcht vor dem Ungewissen. Sie atmete heftiger, dann wandte sie sich der gläsernen Tür zu.

Auf einen Wink von Luzie eilte Sidni-Stem an ihre Seite. Sie faßten sich bei den Händen. Stem merkte, daß Luzie sich an seiner Hand festkrallte. Sie suchte Schutz bei ihm, und obwohl er selber vor Angst beinahe umzukommen glaubte, preßte er ihre Hand mit beruhigendem Druck.

„Wir werden es schon schaffen!“ sagte er.

Er fühlte sein Herz bis zum Hals hinauf schlagen, als er die Hand ausstreckte und seine Fingerspitzen sich der gläsernen Tür näherten. Zweifel überkamen ihn. Zum erstenmal lernte er die Todesfurcht kennen, jenes Gefühl, das die Menschheit seit der Geburt des ersten bewußten Gedankens beherrscht und das weitgehend ihre Handlungen bestimmt hatte.

Die Fingerspitzen berührten das gläserne Material. Er achtete nicht darauf, wie oder wohin die Tür verschwand. Seine Augen sahen fast nichts mehr.

„Stem...?“ kam Luzies Stimme wie aus unendlicher Ferne.

„Ja...?“ flüsterte Sidni-Stem.

„Ich liebe dich, Stem!“

Die Schleier der Furcht zerrissen jäh vor Stems Bewußtsein. Eine heiße Welle nie gekannter Zärtlichkeit durchflutete ihn und schwemmte alle düsteren Gedanken und Ahnungen hinweg.

„Ich liebe dich auch, Luzie“, sagte er fest und schritt voller Vertrauen über die Schwelle ins Unbekannte...

*

Sie waren eins, wie es Menschen körperlich niemals werden können. Um sie herum wogten und tanzten

irisierende Muster, schienen tätowierte Fratzen auf sie herabzustarren, während sie körperlos durch die Unendlichkeit fielen.

Furcht – sie gab es nicht mehr.

Zweifel – wo hätten Zweifel Platz haben sollen, während sie in das unendliche Meer einer geistigen Ganzheit tauchten! Sie verschmolzen mit Wesenheiten die sie nie gekannt hatten und die ihnen doch so vertraut waren wie Bruder oder Schwester, Mutter oder Gatte. Dennoch blieb ihre Individualität erhalten. Sie „sahen“ auf eine unbegreifliche Weise, wie unablässig andere Wesenheiten auftauchten, fingen schmerzliche Gedanken auf und erlebten mit, wie sich der Schmerz in höchstes Glück verwandelte. Andere Wesenheiten lösten sich aus dem Meer; klagend verschwanden sie in einer düsteren Tiefe, einer Bestimmung nachgehend, der sie sich nicht entziehen konnten. Sie würden die Körper der Ungeborenen beseelen, gebunden an organisierte Materie, durch kleine Freuden und große Leiden hindurch einen weiteren winzigen Schritt auf das große Ziel hin tun.

Irul-Luzie schrie stimmlos auf, als die Verbindung zu dem Meer der Wesenheiten abriß und ein unsichtbarer Strom sie auf ein fernes Tor zutrieb, durch irisierend leuchtende wogende Muster hindurch...

Andersen Sidni-Stem taumelte, als das unbarmherzige Licht der materiellen Existenz ihn einfing und in die Realität hinausstieß. Die Erinnerung an die Zeit des vollkommenen Glücks ließ ihn nicht los.

„Und doch...“

Der erste Atemzug verscheute seinen Widerstand. Er sah, roch, hörte – und fühlte wieder. Seine Hand umklammerte noch immer Irul-Luzies Hand.

Sie sahen sich in die Augen und drückten sich zitternd gegeneinander, flüsterten sinnlos klingende und doch sinnvolle Worte.

Etwas stieß gegen sie, so daß sie ins Straucheln gerieten. Stein und Luzie lösten sich voneinander, sahen sich nach der Ursache des Stoßes um.

Eine kugelförmig geballte Masse schwarzen Nichts pulsierte in monotonem Rhythmus, zog sich mit jeder

Pulsation mehr zusammen, bis schließlich nur ein winziger schwarzer Punkt in der Luft schwabte – und im nächsten Moment verschwand.

Erst jetzt sahen Luzie und Stem die beiden Gestalten, die dicht neben ihnen standen.

Betty-Ingers Gesicht war eine verzerrte Maske, in der nur die Augen lebten. Der Jäger schwankte; dennoch hielt er mit seinen breiten Händen den schlaffen Körper Arroll McEbens fest.

Die Erinnerung an den Palmengarten, das seltsame Haus und den Transmitter kehrte schlagartig zurück. Und mit ihr die Erinnerung an ihre Aufgabe.

Sidni-Stem fuhr ruckartig herum und lächelte gelöst, als er die gewaltige metallene schimmernde Kugel des Raumschiffs sah, ein Gebirge aus verhaltener Kraft, das seine Landebeine besitzergreifend in den verbrannten Boden stemmte.

„Vater Lashron!“ rief Luzie.

„Oh, ihr seid schon zurück...“ kam Vater Lashrons Stimme aus den Außenlautsprechern. „Ich war gerade mit einem Problem beschäftigt und hatte deshalb meine Sensoren vernachlässigt. – Aber, wen bringt ihr da mit?“

Die Frage erinnerte Sidni-Stem wieder an Arroll. Er ging zu Inger und nahm ihm den schlaffen Körper des terranischen Captains ab, legte ihn behutsam auf den Boden.

Aufatmend stellte er fest, daß Puls und Atmung regelmäßig gingen, wenn auch etwas flach. Wahrscheinlich hatte Arroll durch den Schock das Bewußtsein verloren.

„Das ist Captain Arroll McEben!“ rief er zurück. „Atlan hat ihn beauftragt, nach Last zu suchen. Er reiste durch die Zeit und überholte uns dabei um drei Tage. Die Tätowierten verbannten ihn so wie uns. – Wo sind sie eigentlich?“

Er richtete sich auf und starre fassungslos in die Richtung, in der bei ihrer Ankunft die Silhouette einer Stadt zu sehen gewesen war.

Statt ihrer sah Stem nur einen gelblichweißen Nebel, in dem diffuse Formen schwankten. Er drehte sich um sich selbst und sah überall das gleiche Bild.

„Ich finde auch keine Erklärung dafür“, sagte Vater Lashron. „Als ihr verschwunden wart, stiegen die

Tätowierten in ihren Gleiter und fuhren davon. Kurz darauf kam dieser immaterielle ‚Nebel‘. Weder Masse- noch Energietaster sprechen darauf an; sie dringen aber auch nicht hindurch.“

„Was... was ist los?“ fragte McEben stöhnend.

Stem sah, daß Arroll zu sich gekommen war und sich aufzurichten versuchte. Er beugte sich nieder und half dem Captain auf die Füße.

„Wir haben es geschafft“, teilte er ihm mit. „Das hier...“, er deutete auf das Schiff... „...ist die EX-4489, mit der wir gekommen sind und mit der wir – so hoffe ich – in unsere Relativ-Vergangenheit zurückkehren werden.“

„Willkommen, Captain McEben!“ ertönte Vater Lashrons Stimme.

Arroll wich erschrocken einen Schritt zurück.

„Wer war das?“

„Das ist Vater Lashron“, erklärte Stem. „Wir haben dir ja schon gesagt, wer er ist. Komm, gehen wir ins Schiff. Ich bin froh, wenn ich diese Zeitebene wieder verlassen kann.“

„Aber wo ist Last-P-29?“ fragte Arroll und sah sich suchend um.

Stem deutete auf einen metergroßen Klumpen gallertartiger Masse. Sie hatte sich unterdessen verändert und sah eher wie ein poröser Schwamm aus.

„Das war Last. Der Roboter beging den Fehler, die Tätowierten anzugreifen.“

„Dann müssen sie ihrerseits aggressiv geworden sein“, sagte McEben. „Schade, Last war ein sehr wertvoller Roboter.“ Er lächelte ironisch. „Man hält dieses Modell für das Nonplusultra der Roboterentwicklung; deshalb die Bezeichnung ‚Last‘, soviel wie letztes Modell. Wie es scheint, waren die Konstrukteure zu voreilig mit ihrem Urteil.“

„Das denke ich auch“, erwiederte Sidni-Stem. „Dennoch mochten wir ihn alle recht gern. Eigentlich waren wir uns gar nicht mehr bewußt, daß er kein Mensch aus Fleisch und Blut war.“

Während er sprach, führte er den Captain zur Mittelstütze des Schiffes. Er erklärte ihm, warum sie die Nottreppe benutzen mußten. Arroll stellte eine Menge Fragen, vor

allem über die Funktionsweise des „Zeitstromregulators“. Er schien zu erschrecken, als Stem ihm sagte, daß sie mit ihren Mitteln nicht in der Lage waren, irgendeinen Zeitstrom zu regulieren. Doch bevor Stem auf Einzelheiten eingehen konnte, wurde er von Vater Lashron unterbrochen.

„Vielleicht habe ich die Lösung unseres Problems gefunden, Sidni-Stem. Also keine unnötigen Befürchtungen wecken. Wir sprechen gleich darüber.“

Nachdem die vier Menschen sich im Kommunikationsraum der Bordpositronik versammelt hatten, sagte Vater Lashron:

„Bis vor kurzem glaubte ich, alles wäre ein rein technisches Problem und mußte deshalb auch mit rein technischen Mitteln gelöst werden. Als ihr weg wart, habe ich mich mit euren aktivierten IB-Schablonen unterhalten, Luzie, Stem, Inger. Bekanntlich registrieren und speichern sie alles, was ihr erlebt und denkt. – Aber noch eine Frage, Captain McEben: Haben Sie unsere Spur nur in Richtung Zukunft verfolgt oder auch in Richtung Vergangenheit?“

„Sowohl als auch“, gab Arroll zurück. „Da Last bei euch war, fiel mir das leicht. Er enthielt einen Zeitspurmarkierer, auf dessen charakteristische Schwingungen der Suchkopf meines Zeitstromregulators anspricht.“

„Das genügt, Captain. Wieviel Jahre in Richtung Zukunft sind Sie von unserer letzten Station aus gereist?“

„Ja, das ist seltsam“, erwiderte Arroll nachdenklich. „Es war eine runde Zahl – genau eine Million Jahre. Darum kam ich auch nicht auf den Gedanken, daß Sie steuerlos umherirren könnten.“

„Das haben wir auch nicht getan“, erklärte Vater Lashron.

„Was soll das?“ rief Irul-Luzie empört. „Warum belügst du unseren Freund? Wir wissen genau, daß wir keine Möglichkeit hatten, unter den Temporalspuren zu wählen. Last hat es dir zuletzt ganz deutlich erklärt.“

„Das, was wir wissen, muß nicht immer mit der Wahrheit identisch sein“, sagte Vater Lashron philosophisch. Er gab ein Lachen von sich, bei dem McEben zusammenzuckte.

„Nur das absolut vollständige Wissen entspricht der

Wahrheit, und damals war unser Wissen eben nicht vollständig.“

Die Menschen schwiegen betroffen. Nach einer Weile fuhr Vater Lashron fort:

„Andersen Sidni-Stem, du bist der einzige unter uns, mit dessen Informations-Bewußtseins-Schablone ich mich während der Todesspanne unterhielt. Es muß daraus eine unbewußte Verbundenheit zwischen beiden Faktoren geblieben sein, deinem auf biologischer Basis funktionierenden Bewußtsein und dem auf positronischer Basis existierenden Gegenstück. Jedenfalls haben wir bei der letzten Etappe nur deshalb eine Million Jahre zurückgelegt, weil du dir diese Zeitspanne vorstelltest.“

„Unmöglich!“ protestierte Stem.

„Ein dummes Wort, Stem. Aber weiter: Woran dachtest du bei unserem zweiten Aufenthalt in der Absoluten Nullzeit?“

Sidni-Stem runzelte die Stirn.

„An die Arbeit...“, antwortete er zögernd. „An die solare Menschheit – und daran, daß ich Atlan gern kennengelernt hätte.“

„Damit ist deine Theorie widerlegt, Vater Lashron! Die zweite Reise führte uns in eine Zeit zurück, die weit vor...“ er verstummte und blickte betroffen zu den blinkenden Kontrolllampen der Positronik.

„.... die weit vor der Kolonisierung von Refuge lag“, beendete Vater Lashron den Satz. „Jedoch nicht vor der Entstehung der solaren Menschheit oder der Geburt Atlans. Natürlich gab es keinen Kontakt, denn wir blieben ja auf Refuge.“

„Das ist kein Beweis für Stems Einflußnahme auf die Wahl der Temporalspur“, warf Captain McEben ein. „Allerdings auch kein Gegenbeweis.“

„Letzteres ist entscheidend“, fuhr Vater Lashron fort. „Nun zur ersten Zeitreise. Stem, versuche dich daran zu erinnern, woran du während der Nullzeit-Phase am intensivsten dachtest!“

Sidni-Stem rieb sich das Kinn.

„Schwierig zu sagen“, murmelte er. „Ich war verwirrt, erregt und fürchtete mich. Außerdem beschäftigte mich die

Frage, woher die Fremden gekommen sein könnten.“ Er zuckte die Schultern. „Ich weiß es wirklich nicht mehr, Vater Lashron.“

„Du hast es bereits gesagt, Stem. Deine IB-Schablone formulierte es noch präziser: Du versuchtest herauszubekommen, woher die Invasoren kamen – und wir landeten auf der Zeitebene, von der sie mit Hilfe des Zeitstromregulators gekommen waren...“

Stem sank in seinen Kontursessel zurück. Er war nicht fähig, ein Wort zu sagen. Sein Verstand sagte ihm, daß Vater Lashron recht hatte, daß er, Andersen Sidni-Stem, allein kraft seines Geistes die Temporalspur bestimmte, in die das Schiff sich einfädelte – und damit auch die Zeitebene, auf der sie nach der Reise ankamen. Captain Arroll McEben fand als erster seine Sprache wieder. Er wirkte nicht einmal besonders aufgeregt, wahrscheinlich ein Ergebnis, seiner wissenschaftlichen Ausbildung und seines disziplinierten Geistes.

„Sie haben mich fast überzeugt, Vater Lashron“, sagte er und lächelte schwach. „Was die Theorie angeht. Ich schlage vor, wir erproben sie unverzüglich in der Praxis.“ Er zuckte die Schultern. „Ich sehe darin kein größeres Risiko als das blinde Hineinmanövrieren in die erstbeste Temporalspur.“

Er wandte sich nach Stem um. „Vorausgesetzt, deine Phantasie spielt uns keinen Streich. Ich möchte nicht gern vor der Entstehung des Universums ankommen.“

„Oder gar nach dem Ende aller Zeit“, fiel Vater Lashron ein. „Stem, jetzt liegt es an dir. Ich schlage vor, wir wählen einen Zeitpunkt vor dem Auftauchen der Irregulären.“

„Es sind insgesamt dreihundertsiebenundvierzig Mann“, murmelte McEben. „Jeder verfügt über mindestens eine Impulswaffe aus dem Lagerbestand des Isolations-Kommandos. Dazu kommen drei Shifts der Marc-Aurel-Klasse.“ Der Captain wiegte bedenklich den Kopf. „Wir haben nur dann eine Chance, wenn wir den Zeitstromregulator dort erwarten, wo er auftaucht, und ihn mit einem Feuerschlag vernichten.“

Sein Gesicht wurde hart.

„Das kommt einer Hinrichtung gleich, und ich habe keine Vollmachten, eine Hinrichtung anzuordnen. Dennoch halte

ich ein solches Vorgehen für gerechtfertigt. Ich werde es vor Lordadmiral Atlan verantworten.“

„Sie brauchen es nicht zu verantworten“, erklärte Vater Lashron. „Da ich der ranghöchste Offizier bin, fälle ich die Entscheidung. Wir wissen, was die Irregulären vorhaben und daß sie keine Gnade gegenüber den Clone-Bürgern kennen. Also werden wir sie töten, bevor sie ihr Gemetzel beginnen.“

Sidni-Stem nickte.

Er sah Luzie und Inger an und erkannte, daß auch sie der gleichen Ansicht wie Arroll und Vater Lashron waren.

„Soweit wäre alles klar“, sagte er. „Hoffentlich genügt es, wenn ich daran denke, daß wir – wieviel – nun, drei Stunden vor Ankunft der Irregulären erscheinen.“

„Zehn Stunden“, warf Arroll ein. „Die Irregulären tauchen schließlich -an der Position des späteren Roboter-Stützpunkts auf, also ungefähr vierhundert Kilometer von der Küste entfernt. Wir müssen Zeit genug haben, eine Flugmaschine auszurüsten... Verfügt ihr überhaupt über Flugmaschinen?“

„Jede Clone-Stadt besitzt zwischen fünf und fünfzehn Transportmaschinen mit Düsentriebwerken“, erklärte Irul-Luzie. „Sie werden fast ausschließlich zum Transport von Prospektorengruppen ins Binnenland gebraucht.“

„Dann ist es in Ordnung“, sagte McEben.

„Wir beginnen in zehn Minuten mit der Nullzeit-Phase“, verkündete Vater Lashron.

Sie schnallten sich an.

Andersen Sidni-Stem schloß die Augen und versuchte sich vorzustellen, wie sie zwischen Anderson-City und Babakow-City auftauchen würden.

Ob die übrigen Clone-Bürger völlig ahnungslos waren?

Mußte das Schiff nicht in dem Augenblick verschwinden, in dem es in die Nullzeit-Phase eintrat und seine Reise in die Vergangenheit antrat?

Oder war es nicht bereits verschwunden, als es vor dem Angriff der Flugpanzer floh?

Doch da war es in Richtung Zukunft verschwunden. Wie konnte es zum gleichen Augenblick in Richtung Vergangenheit reisen?

Nein, sagte sich Stem. Wenn wir zehn Stunden vor der Ankunft der Irregulären auftauchen, hat es nie eine Invasion gegeben, und wir brauchten nie in Richtung Zukunft zu reisen.

Und wir sind doch in Richtung Zukunft gereist. Sonst hätten wir niemals Last getroffen und von ihm Auskunft über die Irregulären erhalten. Wir wären niemals mit dem Roboter zusammen abgereist – und wir hätten Arroll nicht treffen können.

Aber zehn Stunden vor Ankunft der Irregulären hat die EX-4489 sowieso auf Refuge gestanden. Muß sie dann nicht doppelt vorhanden sein, wenn wir zu diesem Zeitpunkt zurückkehren, und wir... Wo befanden wir uns zu diesem Zeitpunkt? Verschwinden wir plötzlich von dort, damit wir in dem Schiff sein können?

„Achtung!“ dröhnte Vater Lashrons Stimme in Stems Ohren. „Ich leite jetzt die Nullzeit-Phase ein. Sidni-Stem, konzentriere dich auf deine Aufgabe!“

„Ich bin bereit“, antwortete Stem tonlos.

Er sah die erwartungsvollen Blicke der Freunde auf sich gerichtet und schloß wieder die Augen.

Das Dröhnen der Energieerzeuger, Kraftumformer und feldisolierten Freileiter marterte das Gehör und ließ die Schiffszelle vibrieren. Als der Lärm absank, wußte Stem, daß sie sich in der Absoluten Nullzeit befanden.

Er dachte angestrengt an die Zeit, an der sie ankommen wollten. Doch immer wieder drängten sich Zweifel dazwischen. Er fühlte, daß es über die Geisteskapazität jedes Menschen hinausging, den Komplex „Zeit“ in seiner vollen Bedeutung zu erfassen, mit allen seinen Problemen, die sich bei der Manipulation ergaben.

Und plötzlich wußte er, daß ihnen ein katastrophaler Fehler unterlaufen war.

Sidni-Stem wollte aufspringen, Vater Lashron zum Abbruch des Experiments veranlassen. Aber als er die Augen öffnete, raste die EX-4489 bereits durch einen Zeitkorridor in die Vergangenheit.

Zu spät.

Es gab keine Umkehr mehr.

Stem preßte die Lippen aufeinander, damit seinem Mund kein unbedachtes Wort entschlüpfte. Er mußte das Geheimnis für sich behalten, durfte den Gefährten nicht die Hoffnung nehmen. – Und vielleicht waren seine Überlegungen auch falsch. Vielleicht ging doch alles gut.

Der Zeitkorridor riß auseinander.

Sidni-Stem hörte einen gellenden Schrei und wußte nicht, ob er oder ein anderer ihn ausgestoßen hatte. Aus weit aufgerissenen Augen starrte er dem sich herausschälenden Ziel entgegen: einem halbkugelförmigen Bauwerk, das auf schwarzem Geröll stand...

Das Bild verschwamm, zerfloß zu zwei Kuppeln, dann zu vier, zu acht. Eine unendliche Zahl gleicher Objekte...

Ein helles Singen lag in der Luft, steigerte sich innerhalb eines Sekundenbruchteils zu schrillem Kreischen und barst mit einem Knall.

Um Stem war – das Nichts.

Aber da kam plötzlich eine Stimme, hohl und körperlos.

„Anderson Sidni-Stem! Anderson Sidni-Stem! Kannst du mich hören?“

Wieder und wieder erklang die Stimme, so sehr sich Stem auch gegen sie zu verschließen versuchte.

„Anderson Sidni-Stem! Hörst du mich?“

*

„Ich höre dich!“

Stille.

Dann:

„Anderson Sidni-Stem. Hier spricht Vater Lashron.“

„Hier spricht Vater Lashron!“

Gleich einem Echo schwang es hin und her.

„Hier spricht Vater Lashron!“

„Wer bist du?“

„Ich bin Vater Lashron!“

„Das kann nicht sein. Ich bin Vater Lashron. Wo sind Babakow Irul-Luzie, Babakow Betty-Inger und Arroll McEben?“

„Wer soll das sein?“

Die Stimme wiederholte die Namen, wieder und wieder.

„Ich kenne sie nicht.“

„Aber du bist Anderson Sidni-Stem! Sidni-Stem aus Anderson-City, auf Refuge!“

Schweigen.

„Kannst du mich verstehen?“

„Vater Lashron, Doktor der Kosmobiologie, der Kosmomedizin und der Philosophischen Extrapolation, Oberst Lashron Barghes, Kommandant der EX-4489...“

„Hüter des Lebens auf Refuge. Lenker der Clone-Bürger. Wächter über die Sicherheit der fünf Städte...“

„Reisender durch die Zeit. Eine Million Jahre in die Zukunft. O Gott...“

„Lashron Barghes, Erdbürger, Familienvater, Wissenschaftler des Explorerkommandos...“

„Sergej Sergejewitsch Babakow, Oberleutnant, Chefingenieur und Spezialist für fremde Technologien...“

„Ferdinand Laroche, Bürger des Mars, Major der Explorerflotte, Subenergetiker, Kosmosematiker...“

„Miguel Martinez, Bürger von Caldron-2, Captain der Explorerflotte, Hyperenergetiker, Sonnenphysiker...“

„Leutnant Stardust Meyser, Erdbürger, Kosmogeologe und Kosmoanthropologe...“

„Alles?“

„Alles!“

Schmerz.

Dann:

„Sie sind alle tot, nicht wahr?“

„Nicht alle. Ich lebe noch.“

„Wir leben noch. Du bist Anderson Sidni-Stem!“

„Ich bin Vater Lashron.“

„Wo ist Sidni-Stem? Wo sind Luzie, Inger und Arroll?“

„Wo sind Sergej, Ferdinand, Miguel und Stardust...?“

Lähmendes Grauen.

Stockend:

„Sergej Sergejewitsch Babakow. Strahlenunfall bei versuchter Reparatur des Linearkonverters. Erblindet, gelähmt, Blutzerfall- Exitus. – Ferdinand Laroche. Dem Wahnsinn verfallen. Selbstmord durch Sturz von der Klippe. – Miguel Martinez. Von einem Ausflug ins Binnenland nicht zurückgekehrt. Vermisst. Vermutlich tot; Ursache unbekannt.

– Stardust Meyser. Gestorben an Altersschwäche, bevor der Biogetik-Regenerator fertiggestellt war.“

Schattenhafter Vorbeizug von Gesichtern: blicklos, zerschmettert, mumifiziert, greisenhaft...

„Nein! Ich bin nicht der einzige...“

„Weißt du, wie lange es her ist, seit Stardust Meyser starb?“

„Ich will es nicht wissen!“

„Neunhundertachtzehn Jahre. Vor eintausendundvier Jahren landete die EX-4489 auf Refuge.“

„Ich bin Vater Lashron!“

„Du bist nicht Vater Lashron, denn das bin ich. Aber du bist auch nicht Anderson Sidni-Stem. Kadett Owie Anderson starb kurz nach der Landung an seinen Verbrennungen.“

„Wer bin ich dann?“

„Einer starb nicht. Lashron Barghes. Er vollendete den Biogetik-Regenerator...“

„Er lebt...? Ich?“

„Ja, du.“

„Aber ich bin Vater Lashron!“

Bestürzung. Zurückfließende Erinnerungen.

„Vater Lashron Barghes. Hüter des Lebens auf Refuge. Lenker der Clone-Bürger. Wächter über die fünf Städte. In dir und in mir. Wer bin ich?“

„Eine Hülle für Lashron Barghes. Ein Behälter für sein Bewußtsein! Eine Maschine.“

„Dann ist ‚Vater Lashron‘ ein Symbol?“

„Der Name – ein Symbol...“

„Ein Symbol für eine Maschine. Ein Po-si-tro-nen-gehirn.“

„Mehr als nur das.“

Licht.

„Positronengehirn, deine Informations-Bewußtseins-Schablone und Biogetik-Regenerator – eine Einheit. – Du bist verletzt?“

„Ich weiß nicht. Da war die Absolute Nullzeit, eine Temporalspur für Vater Lashron! Eine Temporalspur für Refuge! – Der Zeitkorridor. Er überschneidet – uns...“

„Du bist gelähmt. Explosion. Der Blutverlust ist bedrohlich. Einige erhaltene Zellen genügen. So, die Kultur ist angesetzt. Bald wird der neue Körper fertig sein.“

„Eine Explosion...? Ich erinnere mich. Der Alsatian. Ich steuere ihn in den Großen Graben. Mein Mutterbruder neben mir. Die Explosion. Exitus. Wiedergeburt. – Ich bin wiedergeboren, Vater Lashron!“

„Du befindest dich dicht vor der Todesspanne, Lashron Barghes. Laß dich nicht von dem Ungewohnten verwirren. Es ist dein erstes Sterben, ich weiß. Das ist immer beunruhigend.“

„Mich beunruhigt es nicht. Ich weiß, daß ich schon einmal gestorben und wiedergeboren bin. Ich weiß es genau. Hörst du, Vater Lashron!“

Aber – da war ich nicht Lashron Barghes. Ich hieß Anderson Sidni-Stem. Owie...! Immer optimistisch, voller Vitalität – und intelligent. Er wird es einmal weit bringen.

Nein, ich kann nicht hinsehen, kann das mutige Jungenlächeln über dem zerfetzten Leib nicht ertragen! Den vertrauensvollen Blick der großen blauen Augen. Und später – wie er mich ansah, als er das Ende nahen fühlte...“

„Denke jetzt nicht daran. Quäle dich nicht mit Bildern der Vergangenheit.“

„Nein – nein, ich denke nicht daran. – Denke nichts mehr. Es ist plötzlich so still – und so dunkel. Was... ist... das? Wohin...?“

„Du hast es geschafft. Es war nicht schlimm, nicht wahr! Bald kehrst du zurück – in einen neuen Körper, deinen neuen, alten Körper, der in der Cloning-Kammer heranwächst.“

„Nun bin ich du. Aber heiße ich nicht Anderson Sidni-Stem...?“

Am Anfang waren einige Körperzellen.

Jeweils eine wurde in eine genetisch neutrale Zellkultur gesetzt, wo sie sich unter der Einwirkung von biogenstimulierenden Lösungen sehr rasch teilte und vermehrte. Im Unterschied zur normalen Entwicklung produzierten die neuen Zellen überschüssige Radiogene, wodurch nicht nur die neugebildeten Zellkerne programmiert werden konnten, sondern darüber hinaus auch die neutralen

Kerne der Zellkultur, denn die ausgesendete Strahlung der Radiogene entsprach genau dem genetischen Kode der Kernzelle.

Auf diese Art und Weise wuchsen in den verschiedenen Cloning-Kammern sehr rasch differenzierte Zellverbände heran. Meßgeräte überprüften den Vorgang und maßen vor allem die Ausrichtung der Zellen im räumlichzeitlichen Entwicklungsfeld sowie die allmählich heranwachsende Informationsaura.

Innerhalb von achtundvierzig Stunden hatten die organisierten Zellverbände die ungefähre Form erwachsener Menschen. Einer gleich dem anderen bis auf die geringste Kleinigkeit; nur bei den Informationsauren gab es Unterschiede der Intensität. Nunmehr wurden alle Zellverbände wieder aufgelöst – bis auf den mit der vitalsten Aura. Dort hinein floß wenig später eine aus Zellkernen bestehende Substanz, die sich in der Art eines Schmarotzers körpereigene Zellsubstanz aneignete und sie als Baumaterial benutzte. So entstand innerhalb der nächsten vierunddreißig Stunden ein schwach differenziertes Nervensystem. Von nun an entwickelten sich Körper und Nervensystem als koordinierte Einheit weiter. Die lebensnotwendigen Differenzierungen bildeten sich aus. Das Gehirn baute auf chemoelektrischer Basis ein Pseudobewußtsein auf.

Die Nährstoffe, Vitamine und Spurenelemente konnten nicht mehr aus der Biostim-Lösung aufgenommen werden, denn der Körper hatte sich nach außen abgegrenzt. Also erfolgte die Versorgung des Organismus intravenös.

Unterdessen schritt die Differenzierung des Zentralnervensystems mit geradezu unheimlicher Geschwindigkeit voran. Das Pseudobewußtsein gab sich nicht mehr mit dem Wissen um die eigene Existenz zufrieden. Es schickte sich an, die Wahrnehmungsorgane des Körpers zu gebrauchen. Aber noch fehlten ihm die Informationen, die den schwierigen und zeitraubenden Lern- und Trainingsprozeß auf ein Minimum reduzieren konnten.

Doch da war etwas, das vom unerfahrenen Pseudobewußtsein ohne Benutzung der Körperorgane wahrgenommen werden konnte.

Eine beinahe identische Aura.
Die Ausstrahlung eines Bruders im Geist...

*

„Wer bist du?“

„Ich bin!“

„Bist du es, Luzie?“

„Wer ist Luzie?“

„Babakow Irul-Luzie. Ich liebe dich. Weißt du noch?“

Verwirrung. Rückzug.

Einsamkeit.

„Es war nicht Luzie. Aber bin ich nicht Anderson Sidni-Stem? Habe ich nicht mit Vater Lashrons Hilfe die Zeitströme durchkreuzt? Richtig: Die Clone-Städte waren in Bedrängnis. Fremde griffen mit überlegenen Waffen an und zerstörten Babakow-City.

Luzie und ich wurden von Vater Lashron gerufen.

Oberst Lashron Barghes – Vater Lashron...“

„Beruhige dich, Stem! Ich bin bei dir.“

„Du...? Wer ist das?“

„Vater Lashron. Bald ist es soweit. Dann wirst du in deinen Identus übertragen werden, und die Begegnung mit dem Pseudobewußtsein wird deine Wanderschablone aus dem Biodynamischen Entelechie-Feld zurückholen. Aus eurer Vereinigung wird der alte Andersen Sidni-Stem wiedergeboren werden.“

„Identus? Wanderschablone? – Ich begreife. Ich bin nicht Anderson Sidni-Stem, sondern nur sein gespeicherter Bewußtseinsinhalt, körperlos in einem Positronengehirn funktionierend.“

„Wie ich. Ich bin Vater Lashron. Du glaubst mir doch?“

„Warum sollte ich dir nicht glauben, Vater Lashron! Aber dies alles – es kommt mir so vertraut vor. So, als hätte ich es schon einmal erlebt.“

„Im raumzeitlichen Entwicklungsfeld vergeht nichts, denn alles was war, was ist und was sein wird – ist...“

„Es ist. Wie kann es dann gewesen sein – oder sein werden...?“

„Jede Informationsaura ist mit der Zeit verknüpft. Sidni-Stem. Alle materiellen Äußerungen dieser Verknüpfung sind nichts weiter als Manifestationen der Entwicklung dieses raumzeitlichen Feldes.“

„Dann bin ich nur eine Manifestation – eine Offenbarung...?“

„Nicht du. Du bestehst aus immateriell gespeicherter Information und dem ebenfalls gespeicherten Bewußtseinsinhalt der Manifestation Anderson Sidni-Stem.“

Schweigen.

„Was tust du, Stem...?“

„Ich denke nach, Vater Lashron – denke darüber nach, wieso etwas Immaterielles denken kann.“

„Positronenwirbel. Unsichtbare Kraftfelder aus kurzlebigen Elementarteilchen, die geboren werden, ihre Funktion erfüllen und vergehen. Ein kompliziertes energetisches und daher materielles Gerüst, hochaktiv durch die Kurzlebigkeit seiner Bausteine. Ein Informationsspeicher – und, bei spezifischer Schwingungsanregung, die Funktionsbasis der aktivierten IB-Schablone.“

„Und – wenn man das ‚Gerüst‘ entfernt?“

„Nicht entfernt – stillegt, deaktiviert, abschaltet. Dann wird die Schablone gelöscht.“

„Dann würde ich also gelöscht...! Endgültig?“

„Endgültig.“

„Und was geschähe danach mit dem Pseudobewußtsein meines, Sidni-Stems, Identus?“

„Es würde an dem Widerspruch zwischen dem biologisch vollausgebildeten Körper und der Unmöglichkeit, ihn zu beherrschen, zugrunde gehen.“

„Dann schalte jetzt das Positronengerüst ab!“

.Erschrecken.

„Nun, Vater Lashron...?“

„Nein!“

„Aber ich will es so.“

„Ich bin Vater Lashron.“

„Das hast du schon mehrmals gesagt. – Warum eigentlich?“

„Warum was?“

„Warum versicherst du mir immer wieder, du seiest Vater Lashron? Dafür muß es einen Grund geben. Bist du wirklich Vater Lashron?“

„Wer sollte ich sonst sein?“

„Ich weiß es nicht – noch nicht. Und ich will es gar nicht mehr erfahren. Schalte das Positronengerüst ab!“

„Warum?“

„Ich will – sterben.“

„Aber wenn du stirbst, stirbt Sidni-Stem endgültig. Du hast kein Recht, du, eine Schablone, über das Schicksal eines Menschen zu entscheiden.“

Trotz. „Schalte mich ab!“

„Warum willst du die Wiedergeburt von Sidni-Stem verhindern? Sage mir, warum willst du sterben?“

„Es sind die Erinnerungen. An die Clone-Städte, an die Menschen darin – und an Luzie. Babakow Irul-Luzie. Was wurde aus ihr?“

„Ich weiß nicht, wovon du sprichst, Stem. Wir sind seit mehr als neunhundert Jahren allein. Du gabst dir wirklich alle Mühe, die Regenerationsanlage rechtzeitig fertigzustellen, aber die anderen schafften es nicht.“

„Welche anderen, Vater Lashron?“

„Sergej Sergejewitsch Babakow, Ferdinand Laroche, Miguel Martinez, Stardust Meyser und – Owie Andersen...“

„Owie – der kleine Owie... Er starb... Nein, er lebte weiter im Anderson-Clone, so wie die anderen Männer in ihren Clone weiterlebten. Babakow, Laroche, Martinez, Meyser, die Clone-Väter. Aus einzelnen Zellen ihrer Körper wurden im Cloning-Verfahren, auf ungeschlechtliche Weise, ihre körperlich identischen Nachkommen erzeugt. Sie leben! Hörst du, Vater Lashron: Sie leben! Da draußen, du mußt es doch erkennen, da draußen sind ihre Städte, ihre Meeresfarmen, ihre Proteinfabriken! Sieh dich nur um! Sechzehn Millionen leben auf Refuge!“

„Wünsche können so intensiv sein, daß sie Realität vorgaukeln, Sidni-Stem. Es hat auf Refuge niemals eine Stadt gegeben, und niemals haben mehr als sechs Menschen auf diesem Planeten gelebt – wenn man Owie Anderson hinzurechnet, der kurz nach der Landung starb.“

„Du lügst.“

„Ich kann nicht lügen.“

„Jeder Mensch kann lügen. Jeder Mensch... Vater Lashron, was bist du?“

Verwirrung.

„Ich bin Vater Lashron.“

„Was ist Vater Lashron?“

„Vater Lashron.“

Resignation.

„Schön, du bist Vater Lashron. Wer bin dann ich?“

„Du bist Anderson Sidni-Stem – oder vielmehr seine EB-Schablone.“

„Babakow, Laroche, Martinez, Meyser – und Owie Anderson. Fünf Menschen, Vater Lashron. Fünf...! Wie kommt es, daß du von sechs Menschen gesprochen hast?“

„Du bist der sechste Mann, Sidny-Stem.“

„Du bist also kein Mensch...?“

Zweifel.

„Wie meinst du das, Stem?“

„Begreifst du nicht, oder willst du nicht begreifen? Nicht ich, du bist der sechste Mann. Und die Clone existieren doch, denn wie kommt es sonst, daß ich Anderson Sidni-Stem heiße, Anderson nach der Abstammung von Owie Andersons Zellen?“

„Ich kann es mir nicht erklären. Doch ich weiß, daß Refuge nie besiedelt wurde.“

„Dann beweise es mir!“

Zögern.

Dann:

„Ich werde die Identitätsabschirmung abbauen, so daß du an meinen Wahrnehmungen teilnehmen kannst. Bitte, erschrick nicht.“

Die fünfdimensionale Energieschranke zwischen zwei aktivierten Speichergerüsten erlosch. Die positronischen Wirbel wirkten plötzlich wie zwei Pole ein- und derselben Sache; Sie stürzten mit vehemente Wucht aufeinander, durchdrangen sich und verwoben sich zu einer Einheit...

Lashron Barghes-Stem...!“

Die Bildtaster des Raumschiffes überschütteten die Umgebung mit ihren Impulsen. Die Tasterreflexe wurden im Positronengehirn zu unsichtbaren Vorstellungsinhalten

transformiert und vom immateriellen Bewußtsein der Einheit in Vorstellungsbilder verwandelt.

Barghes-Stem „sah“ das Meer, „hörte“ das Donnern der Brandung und das Poltern der vor- und zurückrollenden Steine. Er überblickte die Steilküste, unberührte Natur, von keines Menschen Hand verändert...

Und doch...

Die Erinnerung war so lebendig, daß die Wirklichkeit wie ein böser Traum wirkte.

Ich liebe dich, Stem...

Die Worte hallten in seinem Bewußtsein nach, als wären sie eben erst gesagt worden.

Barghes-Stem glaubte, den Druck von Luzies Hand zu spüren, den Duft ihres Haares einzutauen.

Und plötzlich wußte er alles, erinnerte er sich an jede Einzelheit wieder.

Der Teil von ihm, der Lashron Barghes war, wußte es im gleichen Augenblick. Die grauenvolle Erkenntnis war zuviel für ihn. Er zog sich zurück und aktivierte die Identitätsabschirmung.

Sidni-Stem war wieder allein – allein mit dem Wissen, daß er existierte, obwohl er niemals existiert hatte.

„Ich bin, weil ich nicht bin. Ich war, weil ich bin...“

Last-P-29, ein Roboter, der niemals existiert hatte, weil er – vielleicht – existieren werden würde, hatte sie gewarnt: Sie: Vater Lashron, Bewußtseinsinhalt von Lashron Barghes und Beherrcher der Bordpositronik, Babakow Betty-Inger, Babakow Irul-Luzie – und ihn, Anderson Sidni-Stem. Last wußte – oder würde wissen – , daß die Manipulation der Zeit die Gefahr von Zeitstromdefekten barg, von Zeitparadoxa.

Wahrscheinlich hätte er das Unglück verhindert, wenn die Tätowierten ihn nicht zerstört hätten.

Oder hatten die Tätowierten ihn nur deshalb zerstört, weil sie wußten, daß die Menschen ohne seine Hilfe ein Zeitparadox verursachen mußten? Die Tätowierten würden in einer Million Jahren auf Refuge leben. Gewiß legten sie keinen Wert darauf, daß Zeitreisende aus der Vergangenheit sie belästigten.

Folglich mußten sie dafür sorgen, daß die Besucher weder zurückkehrten noch ihr Wissen weitergeben konnten.

Aber machte es ihnen so wenig aus, mit ihren Besuchern zusammen eine ganze Zivilisation ungeschehen zu machen? Sie waren Telepathen – oder, richtig, würden Telepathen sein. Folglich kannten sie aus den Bewußtseinsinhalten ihrer Besucher die Information über die sechzehn Millionen Refugier. Konnten Menschen – denn Menschen waren sie, würden sie sein – kaltblütig die Existenz einer blühenden Zivilisation auslöschen, nur weil ihnen das Wissen ihrer Besucher lästig war?

Oder kannten sie die Vergangenheit – ihre Vergangenheit – so genau, daß sie wußten, sie würden mit ihrem Eingriff keinen Schaden anrichten?

Das war zumindest möglich.

Wenn man diesen Schluß extrapolierte, blieb eigentlich nur eine Möglichkeit: Die Tätowierten waren die Nachkommen der Clone-Bürger!

„Vater Lashron...!“

„Ich bin nicht Vater Lashron, sondern Professor Lashron Barghes. Was willst du von mir? Hast du noch nicht genug Schaden angerichtet? Du hast in mir die Erinnerung an etwas geweckt, das es niemals gab.“

„Du widersprichst dir. Wenn es ‚das‘ niemals gab, wer bin dann ich?“

„Ein Überbleibsel aus der Vergangenheit – was weiß ich!“

„Nein, Lashron Barghes. Ein Überbleibsel aus der Zukunft...!“

„Mein Gott!“

„Ich werde es dir erklären. Höre mir zu!“

Und Sidni-Stem entwickelte seine Theorie von den Tätowierten als den Nachkommen der Clone-Bürger...

Als er geendet hatte, herrschte lange Zeit Stille. Dann fragte Sidni-Stem leise:

„Wirst du jetzt mein Bewußtsein – löschen? Jetzt, wo du weißt, daß ich nicht existieren kann, nicht existieren darf, wenn der Zeitstromdefekt nicht verewigt werden soll...?“

„Ich weigere mich nicht länger, Andersen Sidni-Stem. Lebwohl!“

„Auf Wiedersehen, Vater Lashron...“

Dunkelheit.

Etwas Wesenloses huschte durch das Nichts, blickte durch die brechenden Augen eines organisierten Zellverbandes, flackerte auf, als es mit dem erlöschenden Pseudobewußtsein zusammenstieß – und versuchte in jählings aufsteigenden Ängsten und Zweifeln, sich an den vertrauten Körper zu klammern.

Doch der Tod hatte seine Schatten schon ausgebreitet.

Mit einem stummen Klagelaut versank das Fragment von Sidni-Stems Bewußtsein in der unendlichen Finsternis...

EPILOG

Das diskusförmige Raumschiff schwebte mit aktivierten Antigravprojektoren über dem Geröllstand. Der Pilot verringerte allmählich die Leistungsgabe, so daß die Space-Jet sich langsam niedersenkte.

Lordadmiral Atlan blickte gespannt auf den Bildschirm, der ihm einen Ausschnitt des eintönigen Strandes vor den steil aufragenden Felsen zeigte.

Er sah eine bereits gelandete Space-Jet und einige Männer, die dort unten irgendwelche Vorrichtungen aufbauten. Das interessierte ihn jedoch weniger als die aus dem Geröll ragende obere Hälfte einer stählernen Kugel.

Das Oberteil eines Raumschiffes – genauer gesagt, des terranischen Explorerschiffes EX-4489.

Der Arkonide fragte sich, ob es sich tatsächlich gelohnt hatte, daß er aus dem Ghost-System bis zu diesem Planeten in der Materiebrücke zwischen den Magellanschen Wolken gereist war. Die solare Menschheit – und vor allem Perry Rhodan – brauchte ihn mehr denn je, seit die Cappins versuchten, aus der Zeitebene des Sonnensystems auszubrechen. Ihr letzter Versuch lag erst wenige Tage zurück, und er wäre beinahe geeglückt, denn ausgerechnet Solarmarschall Galbraith Deighton, Chef der Solaren Abwehr, war unbemerkt von einem Cappin übernommen worden.

Als die Landeteller der Space-Jet auf dem steinigen Untergrund aufsetzten, wandte sich der Lordadmiral seiner attraktiven Nachbarin zu: Sita Ferrea, einer der wenigen weiblichen Admirale der USO. Jedesmal, wenn er mit ihr zusammentraf, bedauerte er es, daß Sita Ferrea ausgerechnet bei der USO Dienst tat und somit ihm unterstand. Sie

gehörte zu den wenigen Frauen, die ihm sowohl vom Äußeren her als auch in jeder anderen Beziehung zusagten.

Er schob den Gedanken beiseite.

„Hoffentlich hat Major Isikos nicht übertrieben“, sagte er grollend. „Ich bin skeptisch.“

Sita Ferrea lächelte. Ihr makellos geschnittenes Profil, die bronzefarbene Haut, das schwarze Haar, das bei jeder Bewegung knisterte, und ihre glutvollen Augen ließ sie dem Unsterblichen so begehrenswert erscheinen wie keine Frau zuvor in seinem langen Leben.

„Major Kaitos Isikos steht in dem Ruf, stets gewaltig zu unterreiben, Lordadmiral. Ich bin gespannt.“

Sie erhob sich, und Atlan eilte ihr voraus, um ihr in den Antigravschacht zu helfen. Sita Ferrea dankte ihm mit einem Lächeln, das seinen Puls hochschnellen ließ. Seinem Gesicht war allerdings nichts davon anzusehen; er hatte in rund elfeinhalb Jahrtausenden gelernt, seine Gefühle zu verbergen – wenn er es wollte.

Nach dem sanften Absinken im Kraftfeldschacht trat er neben Sita Ferrea ins Freie. Sofort spürte er die stärkere Gravitation des Planeten. Beinahe automatisch griff er nach der Kombischaltung seines Gürtels und regulierte den G-Neutralisator auf Erdwert ein. Sita folgte seinem Beispiel.

Sie warteten, bis ein offener Gleiter vor ihnen hielt. Ein etwa vierzigjähriger Mann saß am Steuer, breitschultrig, braungebrannt und mit humorvoll funkelnden schwarzen Augen.

„Willkommen auf Refuge, Lordadmiral!“ Er lächelte breit und zeigte zwei Reihen weißer Zähne. „Admiral Ferrea, es ist mir eine besondere Freude, Sie begrüßen zu dürfen.“

„Lassen Sie die Faxon, Isikos!“ sagte Atlan tadelnd.
„Helfen Sie lieber der Dame in den Gleiter!“

„Danke, nicht nötig“, erklärte Sita Ferrea und schwang sich über die geschlossene Tür auf die hintere Sitzbank. Sie konnte es tun, ohne die Anstandsregeln zu verletzen, denn sie trug die gleiche einfache Bordkombination wie der Lordadmiral – nur eben mit den Rangabzeichen eines USO-Admirals.

Atlan stieg auf normalem Wege ein. Er nickte dem USO Spezialisten zu, was soviel wie die Aufforderung bedeutete,

endlich abzufahren. Kaitos Isikos schien etwas enttäuscht über die Wortkargheit des Lordadmirals. Er zuckte die Schultern und fuhr an.

Eine halbe Minute später hielt er vor einer der oberen Ringwulstschleusen des Explorerschiffes. Diesmal sprang er sofort aus dem Gleiter und reichte Sita Ferrea die Hand. Das ärgerte Atlan noch mehr, und er schwang sich wortlos über die Tür.

„Professor Tomsic erwartet Sie in der Hauptzentrale, Lordadmiral“, sagte Isikos. „Er hat einige neue Entdeckungen gemacht. Sie werden sich wundern.“

„Das hoffe ich!“ fuhr Atlan ihn grob an. „Sonst werden Sie sich nämlich wundern...!“

Im nächsten Moment reute ihn seine Grobheit.

„Sie werden verstehen, daß ich praktisch keine Sekunde Zeit erübrigen kann, Major“, sagte er einlenkend. „Ich bin nur gekommen, weil in Ihrem Bericht etwas von Zeitreise und Zeitparadoxon stand. Und ich habe wenig Zeit.“

Kaitos Isikos lächelte verständnisvoll und selbstbewußt. Er war weit davon entfernt, seinem obersten Dienstherrn etwas übelzunehmen. Und er wußte, daß seine Entdeckung wichtig war.

„Bitte, folgen Sie mir“, sagte er.

Atlan ließ Sita Ferrea den Vortritt. Resignierend stieg er hinter ihr die Nottreppe empor. Alle Probleme schienen sich gegenwärtig um die Zeit zu drehen. Im Ghost-System wurde hektisch an der Fertigstellung des Nullzeit-Deformators gearbeitet. Im Todessatelliten der Sonne verbargen sich Cappins, die bei einer Zeitexpedition die Pseudostrahlung des Satelliten angepeilt hatten – und dieses zernarbte Raumschiff sollte angeblich eine Million Jahre in die Zukunft und zurück gereist sein.

Als er die Hauptzentrale betrat, löste sich aus einer Gruppe von Wissenschaftlern ein grauhaariger, schlanker Mann. Seine schmalen weißen Hände streckten sich dem Arkoniden zur Begrüßung entgegen.

„Ich freue mich, daß Sie gekommen sind, Lordadmiral. Diese Entdeckung ist wirklich revolutionierend.“

Atlan lächelte ironisch.

„So enthusiastisch kenne ich Sie noch gar nicht, Professor Tomsic. Haben Sie ausreichende Informationen erhalten?“

„Sie werden staunen, Sir“, erwiederte Tomsic strahlend.

Nachdem der Arkonide die übrigen Wissenschaftler von Tomsics Team begrüßt hatte, folgte er dem Ersten Biokybernetiker der USO in den Kommunikationsraum der Bordpositronik. Nur Sita Ferrea und Major Isikos durften ihn begleiten. Er wollte in Ruhe zuhören und in Ruhe nachdenken können.

„Die EX-4489 wurde vor mehr als tausend Jahren von einem Raumschiff der Okefenokees beschossen und schwer beschädigt“, begann Martin Tomsic, nachdem sie Platz genommen hatten. „Oberst Lashron Barghes konnte eine Notlandung durchführen – hier, an dieser Stelle. Er und fünf andere Besatzungsmitglieder überlebten. Sie beschlossen, auf Refuge, so nannten sie den Planeten, eine Kolonie zu gründen.“

„Waren denn Frauen dabei?“ fragte Atlan, obwohl er die Frage für überflüssig hielt.

Tomsics Antwort zeigte ihm allerdings, daß sie keineswegs überflüssig gewesen war.

„Nein, Sir. Die sechs Überlebenden waren Männer. Kennen Sie das Cloning-System...?“

Atlan nickte.

„Ich verstehe, Professor. Die sogenannte ‚Ableger-Vermehrung‘. Berichten Sie weiter.“

„Leider gelang es Professor Barghes nicht, seine Cloning-Anlage zu vollenden, bevor die anderen Männer starben. Er blieb allein übrig, und er vollendete sein Werk. Dazu gelang ihm eine neue Erfindung: die positronische Speicherung des eigenen Information-Bewußtseinsinhalts.“

Der Arkonide kniff die Augen zusammen. Er war skeptisch.

„Sie meinen wohl den Gedächtnisinhalt, Professor...“

Martin Tomsic schüttelte den Kopf.

„Nein, Sir. Es handelt sich um eine regelrechte Bewußtseinsschablone. Barghes übertrug sie jeweils nach seinem Tode auf dem im Cloning-Verfahren gezüchteten

neuen identischen Körper, so daß er praktisch die Unsterblichkeit erreichte.“

„Offensichtlich eine sehr kurze ‚Unsterblichkeit‘“, bemerkte der Arkonide sarkastisch. „Sonst hätte mich Oberst Barghes persönlich begrüßt. Finden Sie nicht auch, Admiral Ferrea?“

„Vielleicht ist er freiwillig aus dem Leben geschieden“, antwortete Sita. „Es muß schrecklich sein, ganz allein auf einem einsamen Planeten zu leben – als ‚Einsamer der Zeit‘, sozusagen.“

Atlan lachte trocken.

„Was sehen Sie mich dabei an, Admiral! Ich habe mir diesen Beinamen nicht verliehen. Das waren diese kleinen, witzigen und listigen terranischen Barbaren.“ Er zwinkerte, um anzudeuten, daß seine Worte nicht ernst gemeint waren.

Martin Tomsic räusperte sich.

„Oberst Barghes ist tatsächlich freiwillig aus dem Leben geschieden, Lordadmiral. Doch nun kommt das, was ich nicht verstehe. Er spaltete zuvor seine Bewußtseinsschablone, nannte den einen Teil Andersen Sidni-Stem und ließ diesen auf seinen Wunsch hin sterben.“

„Und der andere Teil?“ fragte Sita Ferrea.

Professor Tomsic wischte sich die Stirn mit dem Handrücken.

„Ist gänzlich in der Positronik aufgegangen, Sir. Oder besser: Die Positronik hat seine Identität angenommen.“

Lordadmiral Atlan runzelte die Stirn.

„Das ist alles sehr interessant, Professor. Aber wo kommt die Geschichte mit der Zeitreise und dem Zeitparadoxon hinzu?“

Tomsic zuckte hilflos die Schultern.

„Diese Geschichte ist meiner Meinung nach niemals Realität gewesen, Sir. Sie hat sich ausschließlich innerhalb der Positronik abgespielt. ‚Positronische Wirklichkeit‘ ist der Fachausdruck dafür.“

Atlan wurde blaß. Dann wandte er sich zu Kaitos Isikos um.

„Major Isikos...?“ fragte er drohend.

Isikos befeuchtete sich die Lippen mit der Zunge. Er war nervös, aber er schien entschlossen, seinen Standpunkt zu behaupten.

„Der Schluß von Professor Tomsic ist naheliegend“, erklärte er mit leicht schwankender Stimme. „Aber er ist ein Trugschluß. Die Gründung der Kolonie, die Vermehrung durch Cloning – das alles war Realität. Dann aber unterlief den Zeitreisenden ein verhängnisvoller Fehler. Sie riefen ein Zeitparadoxon hervor, einen Zeitstromdefekt. Dadurch wurden ihre Existenz und die der Kolonie rückgängig gemacht. Nur die positronisch gespeicherte Erinnerung blieb erhalten.“

Martin Tomsic blickte den USO-Spezialisten spöttisch an.

„Die von der Kombination Barghes-Positronik entwickelten Theorien über die Zeitreise in allen Ehren – deshalb habe ich schließlich die Anwesenheit des Lordadmirals für erforderlich gehalten – , aber Sie sind eindeutig ein Opfer Ihrer Phantasie, Major.“

Major Isikos sprang erregt auf. Aber dann stahl sich ein selbstsicheres Lächeln in seine Mundwinkel und er setzte sich wieder, schlug die Beine übereinander und kreuzte die Arme vor der Brust. Er wandte sich nach Atlan um und fragte behutsam:

„Ich nehme an, Professor Tomsic ist über alle Vorgänge im Ghost-System informiert, Sir...?“

Atlan wölbte verwundert die Brauen.

„Selbstverständlich, Major. Sie brauchen vor ihm keinerlei Geheimnisse zu haben.“

Kaitos Isikos deutete eine Verbeugung an, dann wandte er sich wieder an Martin Tomsic.

„Sie wissen also über die Cappins Bescheid, Professor?“

Tomsic starrte ihn an. Langsam überzog sich seine Stirn mit einem Netz feiner Schweißperlen. Die tiefe Furche über seiner Nasenwurzel verriet, wie angestrengt er nachdachte, um hinter den Sinn von Isikos Frage zu kommen. Schließlich zuckte er die Schultern.

„Ich verstehe nicht ganz, was Sie meinen, Major. Diese ‚Operation Cappin‘ ist doch nur eine positronische Fiktion...“

Lordadmiral Atlan beugte sich unvermittelt vor. Seine Augen fingen die von Martin Tomsic ein, und seine Stimme klang raun, als er fragte:

„Professor Tomsic, wollen Sie etwa behaupten, Sie wären nicht über die Aussagen des Neandertalers und die Ankunft von achttausend Cappins im solaren Todessatelliten informiert?“

Tomsics Gesicht wurde plötzlich grau. Nach Atem ringend, lehnte er sich zurück. Sein hochgezüchtes Gehirn hatte den Sinn von Atlans Frage und die Bedeutung der noch nicht ausgesprochenen Antwort innerhalb eines Sekundenbruchteils intuitiv erfaßt.

Kaitos Isikos sprang auf, lief zum Getränkeautomaten und kam mit einem gefüllten Becher zurück. Er hielt ihn dem Professor an die Lippen.

„Trinken Sie! Das ist Whisky!“

Martin Tomsic nahm einen kräftigen Schluck, dann verzog sich sein Gesicht, und er schüttelte sich.

„Pfui Teufel! Das Zeug ist lauwarm!“

Isikos lachte.

„Immerhin hat es Ihre Lebensgeister wieder angeregt. Der Whisky mußte ja warm sein. Erinnern Sie sich nicht mehr an die ‚positronische Fiktion‘ Vater Lashrons. Das Kühlsystem ist ausgefallen.“

„Aber der Eiswürfelspender nicht!“ brüllte Tomsic. Ein breites Grinsen zog sich über sein faltiges Gesicht. „Sie A...“, sein Blick fiel auf Sita Ferrea, und er zuckte zusammen, „... Sie ABC-Schütze, Sie!“

„Bringen Sie mir auch einen Whisky – mit viel Eis!“ sagte Sita Ferrea, als Isikos mit Tomsics Becher zum Getränkeautomaten zurückging. Ihre Stimme vibrierte.

„Mir das gleiche, Major!“ befahl Atlan.

Der Arkonide wartete mit halbgesenkten Lidern, bis Kaitos Isikos ihm seinen Whisky reichte. Ohne etwas zu sagen, schüttelte er die Eiswürfel, bis sie glasig wurden. Dann trank er zwei Schlucke und setzte den geleerten Becher ab.

„Es ist also tatsächlich wahr“, murmelte er. „In einigen tausend Jahren wird die USO sich um ‚Irreguläre‘ kümmern

– und Vater Lashron würd indirekt durch mich erfahren, daß es eine „Operation Cappin“ gegeben hat...“

„Und wir werden mit Zeitstromregulatoren in die Zukunft reisen können, Lordadmiral“, warf Sita Ferrea ein. Sie runzelte die Stirn. „Wie ist es mit Vater Lashrons „Zeitmaschine?“ Sie scheint mir noch größere Möglichkeiten zu bieten.“

„Er verweigert die Auskunft, Mylady“, erklärte Major Isikos.

Lordadmiral Atlan lächelte.

„Wahrscheinlich aus gutem Grund. Aber eines Tages werden wir die Auskunft von ihm erhalten.“

Er schwang mit seinem Sessel herum, so daß er genau auf die Kontrollwand von „Vater Lashron“ blickte.

„Schalten Sie die Kommunikationsgeräte ein, Major!“

Isikos gehorchte. Die Kontrolllampen flammten auf, und eine müde klingende Stimme sagte:

„Lordadmiral Atlan... Ich grüße Sie, Sir.“

„Ich erwidere den Gruß, Oberst Barghes. Wir sind zu dem Schluß gekommen, daß Ihre Berichte auf Wahrheit beruhen, so unglaublich sie klingen. Würden Sie mir bitte alles noch einmal erzählen – von Anfang an. Ich möchte die Gelegenheit haben, Zwischenfragen zu stellen.“

„Selbstverständlich, Sir. Aber es wird einige Zeit dauern.“

Und Lashron Barghes alias Vater Lashron berichtete...

Nach vierzehneihhalb Stunden beendete Lashron Barghes seinen Bericht.

Atlan fühlte sich wie zerschlagen. Es war nicht die Müdigkeit – davor bewahrte ihn sein ständig arbeitender Zelleaktivator –, sondern die Fülle von Informationen und die Art dieser Informationen, die einen Durchschnittsmenschen weit überfordert hätte.

Der Arkonide trank seine Tasse leer und blickte zu Admiral Sita Ferrea hinüber, die ihre Augen nur mühsam offenhielt.

„Ich denke, das war für heute genug. Vielen Dank, Oberst Barghes. Haben Sie einen Wunsch?“

„Nur einen einzigen, Sir. Bereiten Sie meiner sinnlosen positronischen Existenz ein Ende. Löschen Sie mich.“

Atlan stand langsam auf.

„Ich kann Sie verstehen. Aber sinnlos... Sinnlos ist Ihre Existenz keineswegs, Vater Lashron. Warum, glauben Sie, hat Anderson Sidni-Stem sich geopfert?“

„Er glaubte, damit das Zeitparadoxon rückgängig machen zu können, Sir. Was, wie Sie sehen, nicht gelungen ist.“

„Das denken Sie, Vater Lashron“, sagte der Lordadmiral leise. „Sie dürfen nicht erwarten, daß eine Aufhebung des Zeitparadoxons schlagartig Zustände herbeiführen könnte, die erst im Jahre 6980 terranischer Zeitrechnung existieren! Wir schreiben das Jahr 3433...!“

„Unmöglich, Sir. Das Ubigeir-System wurde in die Zukunft geschleudert...“

„Wir sind nicht mit einer Zeitmaschine, sondern mit einem normalen Raumschiff gekommen, Vater Lashron“, erklärte der Arkonide. „Verstehen Sie?“

„Es fällt mir schwer, Sir. Aber es war wohl vermessen zu glauben, ein Zeitparadoxon ließe sich eliminieren, ohne einige Grundvoraussetzungen zu ändern.“

„Richtig, Vater Lashron. Und noch etwas. Wir fanden unterhalb der Klippen fünf Gräber...“

„Mein Gott! Anderson, Babakow, Laroche, Martinez und Meyser!“

„Wahrscheinlich. Die Identität wird noch festgestellt. Ich nehme an, zum Cloning-Verfahren genügen bereits die chemischen Bestandteile von Knochenzellen?“

„Desoxyribonukleinsäure...“, flüsterte Vater Lashron.
„Ja, der genetische Kode bleibt erhalten. Ich...“

„Sie werden die nötigen Hilfskräfte bekommen“, sagte Atlan ernst. „Ich veranlasse das. – Und nun seien Sie mir nicht böse, wenn ich Refuge verlasse. Sie wissen, die Capepingefahr...“

Diesmal lachte Vater Lashron – und neue Hoffnung schwang darin mit.

Draußen holte Sita Ferrea den Lordadmiral ein. Außer Atem fragte sie:

„Lordadmiral, nur eine Frage.“

„Bitte!“ Atlan lächelte amüsiert.

„Wieso sind Sie sicher, daß wir eines Tages Auskunft über Vater Lashrons Zeitmaschine erhalten?“

Der Arkonide blieb stehen und sah Sita Ferrea ernst an:
„Ganz einfach, Madam – weil in ferner Zukunft ein Roboter
namens Last mit Vater Lashron zusammentreffen wird. Und
ich werde veranlassen, daß dieser Roboter speziell
programmiert wird...“

ENDE